

„Solange es mir hier, auf der Straße,
besser geht als Zuhause, werde ich
herkommen und betteln.“



Notreisende und Bettel- MigrantInnen in Salzburg

Erhebung der Lebens- und Bedarfslagen

Heinz Schoibl
Helix – Forschung und Beratung
Juni 2013

*„ALSO? DAS WAR'S DANN. ICH BIN SCHON ALT.
ICH BIN NICHT GESUND. ALLES FÄLLT MIR SCHON SCHWER,
ABER ICH SEHE NICHT, WIE SICH DAS ÄNDERN KÖNNTE.
NEIN, DAS WIRD WOHL SO BLEIBEN BIS ZUM SCHLUSS.“
(ROMA, MÄNNLICH, 66 JAHRE ALT, SLOWAKEI)*

Lebens- und Bedarfslagen von Notreisenden und Bettel-MigrantInnen in Salzburg

Für Durchführung und Inhalt verantwortlich: Heinz Schoibl (Projektleitung)

Das Projekt-Team für die muttersprachlichen Interviews mit den RespondentInnen setzte sich zusammen aus: Magdalena Bakinowska, Halina Höller (beide polnisch), Olivia Hegedüs, Peter Engel (beide ungarisch), Ioana Gherasimescu, Thomas Czubler (beide rumänisch), Simona Hrabska, Daniela Kellerovala (beide slowakisch), Elin Sidzhimov (bulgarisch) und Sabaha Sinanovic (serbo-kroatisch).

Mein herzliches Dankeschön

Ich bedanke mich für Unterstützung und Hilfestellung bei allen meinen Fragen sowie für die gute Zusammenarbeit in der kurzen Zeit, die uns für diese Arbeit eingeräumt worden ist. Ohne Eure Unterstützung wäre meine Arbeit nicht möglich gewesen.

Heinz Schoibl, Salzburg, am 13.6.2013

AuftraggeberIn: Runder Tisch Menschenrechte, Salzburg

Gefördert von: Runder Tisch Menschenrechte, Dreyer Stiftung, Erzbischof Salzburg und Plattform für Menschenrechte sowie privaten SpenderInnen im Rahmen einer Diskussionsveranstaltung der Plattform für Menschenrechte (April 2013)

Die empirischen Erhebungen wurden in folgendem Zeitraum ausgeführt:

- Ende Februar – erste Erhebungsrunde: Interviews mit Notreisenden
- März – Befragung von Einrichtungen für Unterbringung, Tagesaufenthalt, Beratung und weitergehenden Hilfestellungen
- Mai – zweite Erhebungsrunde: Interviews mit Notreisenden
- Juni – Auswertung und Berichtlegung

Gliederung

Vorwort		6
Themenstellung, Ausgangslage und verwendete Begriffe		6
Aktueller Diskurs über Armut-Wandernde/Notreisende in den Zielländern von Armut-Wanderungen und temporären Notreisen		8
Wie schaut es in anderen Bundesländern & Landeshauptstädten aus?		9
Rahmenbedingungen, Auftragslage und methodische Eckdaten dieser Erhebung		11
1. Teil	Kernergebnisse der Erhebungen des Ausmaßes der Notreisen / Bettel-Migration / temporärer Arbeitsmigration in Salzburg	13
	Salzburg: eine Destination für Notreisen und Wanderarmut	13
	Quantität und Profil der Notreisenden / Wanderarmen in Salzburg	14
	Geografischer und sozio-ökonomischer Hintergrund der Notreisenden	19
	Verwandtschaftliche oder nachbarschaftliche Organisationsmuster	24
	Nötige Maßnahmen in der Herkunftsregion	25
	Was macht Salzburg für Notreisen aus dem Südosten so attraktiv?	26
	Verkehrsmittel der Wahl: Pkw oder Bahn	29
	Die Kosten der Anreise	30
	Die Aufnahme in Salzburg	32
	Vom Überleben in Salzburg	33
	Mitziehende Minderjährige auf Notreise	36
	Leistungsansprüche auf Soziale Dienste / Hilfe der Notreisenden	37
Exkurs	Formelle und informelle (Winter-)Infrastruktur für Notreisende	38
	Kurzvorstellung der formellen und informellen Angebote	40
	Eingeschränkte Ressourcen bestimmen das Angebot für Notreisende	46
	Kenntnis vorhandener Angebote und Nutzung von Sozialeinrichtungen	48

2. Teil	Soziale Aspekte der Notreisen	52
	Erfahrungshintergrund in Bezug auf Notreisen	55
	Zwischen Betteln und (Gelegenheits- oder Schwarz)Arbeit	58
	Gelegenheitsarbeiten / Verkauf von Zeitungen / Arbeitsstrich	60
	Betteln	62
	Und was verdient eine BettlerIn?	63
	Zugang zum Arbeitsmarkt	65
	Sonderfall: Straßenmusik	66
	Mangelnde bis fehlende schulische und berufliche Bildung	68
	Mangelhafte bis fehlende Sprachkenntnisse	72
	Fehlende berufliche Qualifikation / Praxis	74
	Die Hoffnung stirbt zuletzt	76
	Perspektive Arbeitsmigration und dauerhafte Ansiedlung in Salzburg	78
	Gesundheitliche Belastungen und fehlende medizinische Versorgung	81
	Frauenspezifische Aspekte	83
	Rückkehrwunsch und/oder realistische Rückkehrproption	85
3. Teil	Schlussfolgerungen und Maßnahmenempfehlungen	89
	Mythen und Vorurteile	92
	Die Wirklichkeit hinter Mythen und kolportierten Unterstellungen	93
	Mythos „Sozialtourismus“	94
	Perspektiven von Notreisen, Bettel-Migration und/oder Wanderarmut	96
	Perspektiven für eine politische Lösung der Notreise-Problematik	100
	Was tun? Schlussfolgerungen und Maßnahmenempfehlungen	103
Anhang 1	Tabellarischer Überblick über die Kernergebnisse	105
Anhang 2	Interviewleitfaden der zweiten Interviewschleife	111
Anhang 3	Literatur und Materialien	118

Vorwort

Gemäß den Informationen, die vom Amt für öffentliche Ordnung des Magistrats Salzburg zur Verfügung gestellt wurden¹, wurden im Jahr 2012 insgesamt 390 Personen im Rahmen von behördlichen Einzelüberprüfungen (Rechtsgrundlage dafür ist die Campier-Verordnung) erfasst, die sich zum Zweck des Bettelns oder der Schwarzarbeit im Stadtgebiet aufhielten. Zum Großteil kamen die im Vorjahr kontrollierten Personen aus dem Bezirk Brasov / Rumänien, wo sie in Elendsvierteln in ‚schäbigen Hütten ohne Wasser, Strom oder Heizung‘ leben. Im Auftrag des Runden Tisches für Menschenrechte, einer Initiative der Stadt Salzburg, wurde nun im Zeitraum Februar bis Mai 2013 eine Erhebung durchgeführt, um differenzierte Daten über Anzahl und Herkunft dieser Personengruppe zu erhalten, die in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung ausgesprochen ablehnend problematisiert werden und Gegenstand von Appellen für Kontrolle, Herstellung von öffentlicher Ordnung und Sicherheit und/oder Vertreibung sind. Der aktuellen Diskussion will die gegenständliche Erhebung sachliche Grundlagen für die Beantwortung differenzierter Fragestellungen beistellen.

Themenstellung, Ausgangslage und verwendete Begriffe

Bei der Befragung der Zielpersonen wurde ein großer Unterschied zwischen Wanderarmen einerseits und Notreisenden andererseits deutlich. Während Wanderarme aus den süd-östlichen EU-Ländern bereits seit Jahren (z.T. seit dem Fall des Eisernen Vorhangs) in Europa unterwegs und ihre Rückkehroptionen in die Herkunftsregionen sehr eingeschränkt bis nicht mehr vorhanden sind, versuchen Notreisende, im Rahmen kurzfristiger aber wiederholter Aufenthalte in Städten der westlichen EU-Staaten durch Betteln oder Gelegenheitsarbeiten (wie z.B. dem Verkauf von Straßenzeitungen) finanzielle Mittel für das Überleben in den Herkunftsregionen zu lukrieren. Sie halten solcherart ganz klar an der Perspektive der Rückkehr fest.

BEISPIEL NOTREISE: Da ist einmal die temporär zugewanderte Bettlerfamilie aus der rumänischen Provinz, der Volksgruppe der Romnija zugehörig und in Begleitung von mehreren Kinder, die z.T. noch minderjährig sind. Bettlerfamilien wie diese haben den gemeinsamen Hintergrund einer umfassenden Minorisierung: Abbruch der schulischen sowie beruflichen Bildung und kein regulärer Bildungsabschluss, ausgesprochen prekärer sozioökonomischer Status und kein Anspruch auf ein reguläres Einkommen. Dementsprechend sind auch ihre Perspektiven auf soziale Sicherheit und/oder auf Überlebensgrundlagen in ihrer Herkunftsgemeinde äußerst unsicher, um nicht zu sagen:

¹ Dr. Michael Haybäck, Leiter des Amtes für öffentliche Ordnung des Magistrats Salzburg, schriftliche Mitteilung vom 7.3.2013

katastrophal. Trotz denkbar schlechter Lebensverhältnisse in ihren Herkunftsgebieten wollen sie jedoch nach einem mehr/minder beschränkten Aufenthalt in Salzburg wieder in ihre ‚Heimat‘ zurückkehren. Dort leben ihre Verwandten, zum Großteil haben sie auch noch minderjährige Kinder, die bei den Verwandten geblieben sind. Zum Teil gibt es dort, wenn auch überwiegend prekäre, Subsistenz-Netzwerke und – in nahezu allen Fällen – Verpflichtungen und Abhängigkeiten, die ihnen persönlich wichtig sind und eine Auswanderungsperspektive auf absehbarer Zeit (noch) verwehren. Andererseits sind sie de facto ja auch gar nicht in der Lage, ihren in den Herkunftsregionen verweilenden Verwandten und Bekannten die Perspektive des Nachzugs zu eröffnen und damit diese Emigrationshürde abzubauen.

BEISPIEL WANDERARMUT: Neben Notreisenden mit ausgeprägter Rückkehr-Option konnten im Rahmen dieser Interviewreihen auch Personen angetroffen und interviewt werden, die aufgrund zerstörter Geschäftsgrundlagen privater Überschuldung und zerbrochener sozialer Netzwerke (z.B. infolge einer Scheidung) die zentralen Existenzgrundlagen in der Herkunftsregion verloren haben und mehr / minder geflüchtet sind. Darunter sind einige, die sich bereits seit Jahren auf Wanderschaft durch die EU-Länder befinden. Das Spektrum ihrer Geschichte als Wanderarme reicht von kurzzeitigen Einsätzen als ErntehelferInnen in Italien oder Spanien, über Phasen der Saisonarbeit in den Tourismusgebieten Mitteleuropas bis hin zur temporären Beschäftigung im Rahmen (semi-) legaler haushaltsbezogener Dienstleistungen bzw. von Hilfen zur Weiterführung des Haushalts bei älteren oder pflegebedürftigen Personen. Gemeinsam ist diesen Wanderarmen – im Unterschied zur Untergruppe der Notreisenden – eine gehobene schulische und berufliche Ausbildung. Arbeitslosigkeit, der Konkurs des eigenen Geschäfts, die private Verschuldung und die Erosion der familiären Bindungen haben die je persönlichen Voraussetzungen für eine soziale und gesellschaftliche Integration in der Herkunftsgesellschaft unwiederbringlich ausgehöhlt und in letzter Konsequenz dazu geführt, dass es für diese Personen keine realistische Rückkehroption mehr gibt.

Aktueller Diskurs über Armuts-Wandernde/Notreisende in den Zielländern von Armuts-Wanderungen und temporären Notreisen

Die gegenständlichen Erhebungen sind nicht im luftleeren Raum entstanden, sondern verstehen sich als Beitrag zu einem politischen und die Medien beherrschenden Diskurs über die Tatsache, dass seit einigen Jahren eine deutliche Zunahme von BettlerInnen insbesondere in den innerstädtischen Bereichen Salzburgs zu beobachten ist.

Dieser medial ausgetragene politische Diskurs (nicht nur) in Salzburg wird zum einen von einer eher problematisierenden Sicht und Bewertung des Bettelns im öffentlichen Raum bestimmt. In diesem Zusammenhang werden allem voran legislative Initiativen zur ‚Bekämpfung der Bettelflut‘ gefordert und eine verstärkte Kontrolle der Zuwanderung von Armutsbevölkerung aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten eingeklagt. Die Zuwanderung von BettlerInnen und Sex-ArbeiterInnen stellen demnach eine Beeinträchtigung von Sicherheit und öffentlicher Ordnung dar. Dementsprechend gälte es, durch vermehrte Kontrolle und ordnungspolitische Maßnahmen, wie z.B. regelmäßige Razzien im Kontext des illegalen Straßenstrichs, Ruhe und Ordnung (wieder) herzustellen und die befürchtete ‚Flut‘ von BettlerInnen aus dem Süd-Osten Europas einzudämmen. Ein konkreter Vorschlag sieht zum Beispiel die Einführung sektoraler Bettelverbote in den Innenstadtregionen (mit hoher Einkaufs- und Tourismus-Attraktivität) vor.

Diesen Appellen nach ordnungspolitisch motivierten Maßnahmen stehen zum anderen Meinungen und Haltungen gegenüber, die tendenziell humanitäre Gesichtspunkte hervorheben und unter Bezug auf menschenrechtliche Erwägungen dafür argumentieren, die Lebens- und Bedarfslagen dieser Notreisenden ernst zu nehmen. Dementsprechend müssten einerseits in den Herkunftsregionen Maßnahmen initiiert respektive realisiert werden, um die strukturellen Ursachen für diese Notreisen zu bekämpfen. Andererseits sind aber auch die Aufnahmegesellschaften aufgerufen, für menschenwürdige Rahmenbedingungen zur Gestaltung des Aufenthalts an der Destination der Notreisen zu sorgen und gesundheitliche sowie existentielle Gefährdungen zu vermeiden. Haltungen und Argumenten wie diesen ist es letztlich auch zu verdanken, dass es bis dato in Salzburg noch nicht zur Einführung eines sektoralen Bettelverbotes gekommen ist.

Der Auftrag, die gegenständliche Erhebung durchzuführen, zielte darauf ab, die in den Medien verbreiteten Aussagen (Warnung vor der Bettelflut, Vorwurf des Sozialtourismus, sicherheitspolitische Bedenken bzgl. Bettelmafia und organisierter Kriminalität und Menschenhandel, Verdacht auf Ausbeutung und Missbrauch von Kindern und Frauen etc.) auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen. Durch die Bereitstellung empirisch belegter Grundlagen sollte die Erhebung zudem zu einer Versachlichung der Diskussion beitragen.

Wie schaut es in anderen Bundesländern / Landeshauptstädten aus?²

LINZ / OBERÖSTERREICH:

Die Situation in Linz ist als kritisch zu betrachten. Nach Schätzung der Streetworker des Vereins Sozialheim B37 halten sich etwa 150 Personen dieser Zielgruppe, in der Hauptsache aus Rumänien, in Linz auf. Diese wohnen in privat vermieteten Massenquartieren, auf Baustellen und teilweise in Fahrzeugen. Auch in Linz werden Vermutungen kolportiert, wonach organisiertes Betteln eine Rolle spielt.

In den Angeboten der stationären Wohnungslosenhilfe finden diese Personen keine Aufnahme. Da sie entweder als Touristen hier sind oder sich illegal in Österreich aufhalten, fehlt die Zuständigkeit. Die niederschweligen Tagesstätten und Wärmestuben sind mit dem Ansturm überfordert und versuchen sich notgedrungen abzugrenzen. Die Wärmestube der Caritas hat zum Beispiel im Jahr 2012 über 800 verschiedene BesucherInnen aus dieser Zielgruppe gezählt.

Ebenso kommt es zu Problemen mit den etablierten Szenen der Wohnungslosen. Die Streetworker berichten von Rivalität und von Auseinandersetzungen in Parks und am Bahnhof.

VORARLBERG: Das Thema der wohnungslosen EU-BürgerInnen wurde im vergangenen Sommer in Vorarlberg heftig diskutiert. Es sind jedoch keine Daten über die Anzahl der ZuwanderInnen verfügbar. In Vorarlberg sind ausschließlich rumänische Staatsbürger/innen betroffen. Aktuell wurde eine Arbeitsgruppe eingerichtet, an der VertreterInnen der Sozialabteilung des Landes und der Notunterkünfte in Vorarlberg teilnehmen. In der Beratung dieser Arbeitsgruppe hat es sich als großes Anliegen herausgestellt, die Situation der Notversorgung in Vorarlberg zu überarbeiten und – allem voran – zu redimensionieren. Die Notunterbringung ist nach Ansicht der Arbeitsgruppe in Summe überdimensioniert, beispielsweise gibt es in Bregenz und Dornbirn drei Notschlafstellen plus Krisenwohnungen. Diese Einrichtungen sind rund um die Uhr besetzt, entsprechend teuer sind deshalb auch die Nächtigungssätze von € 95. In Diskussion sind Pläne, dezentrale kleine Einrichtungen zu errichten, die keine Nachtanwesenheit erfordern. Ob und inwieweit diese Einrichtungen dann auch für die Zielgruppe der Wanderarmen und Notreisenden geöffnet werden, ist aktuell noch nicht geklärt.

² Mitteilungen im Rahmen einer Vorstandssitzung der BAWO (3/2013): Thomas Wögrath (Linz); Franz Sedlak, Heidi Supper (Wien), Sieglinde Trannacher (Klagenfurt), Sepp Ginner (Niederösterreich), Erich Ströhle (Vorarlberg)

KÄRNTEN: In Kärnten handelt es sich in der Regel um 30 und 40 Personen, die sich in leerstehenden Gebäuden (Fabrikshallen) aufhalten. Wenn es zu Anrainerbeschwerden kommt, werden die Menschen aufgefordert, die Gebäude zu verlassen. Anschließend werden sie in der städtischen Notschlafstelle untergebracht, was aber mitunter zu Problemen führt, weil die Notschlafstelle nicht für Familien mit Kindern eingerichtet ist. Darüber hinaus ist jedoch keine Bereitschaft seitens der Verantwortlichen zu beobachten, sich mit den Bedürfnissen dieser Wanderarmen zu beschäftigen, zumal die Betroffenen keine Meldeanschrift in Kärnten vorweisen können und deshalb auch keinen Anspruch auf Leistungen aus der bedarfsorientierten Mindestsicherung haben.

WIEN: Allgemein kann beobachtet werden, dass sich in Wien viele Menschen aus den südöstlichen EU-Staaten mehr / minder illegal aufhalten. Diese Personen haben jedoch keinen Zugang zu den Einrichtungen der WLH und werden deshalb in der Dokumentation der WLH-Einrichtungen nicht erfasst. Tatsächlich gibt es keine Bestrebungen, Anzahl und Profil dieser Teilgruppe der wohnungslosen Menschen zu erheben.

Im vergangenen Winter wurden einzelne Notversorgungsangebote für diese Zielgruppe geführt, allem voran von der Caritas, die eine ‚zweite Gruft‘ als Winternotquartier betrieben hat. Weiters gibt es noch die Angebote der Vinzi-Häuser (Vinzi-Port und Vinzi-Rast-CortiHaus), die den Zugang zu den Notquartieren nicht davon abhängig machen, ob die Nächtigungen über den Fonds Soziales Wien (FSW) verrechnet werden können. Befristet auf die Wintermonate wurden unter dem Titel „Initiative Winter in Wien“ vom FSW Vorsorgen dafür getroffen, dass auch Wanderarme ohne formellen Anspruch auf soziale Dienstleistungen die Angebote der Notschlafstellen nutzen können.

Nach den Erfahrungen und Aufzeichnungen von MitarbeiterInnen dieser Einrichtungen haben in den Wintermonaten insgesamt ca. 1.200 Personen dieser Zielgruppe von den Angeboten der Winter-Nothilfe Gebrauch gemacht. Gemäß Schätzungen der PraktikerInnen der WLH ist die Anzahl dieser Personengruppe mit Einbruch der wärmeren Jahreszeit deutlich angestiegen. Eine verlässliche Schätzung der aktuellen Größenordnung ist jedoch nicht möglich (zum Vergleich: Im Jahr 2011 nutzten 719 Männer und 88 Frauen die Nächtigungsmöglichkeit in der „Zweiten Gruft“, 1.218 Beratungen für insgesamt 671 Personen wurden durchgeführt; zit. nach WWLH 2012, S. 17).

NIEDERÖSTERREICH: In Niederösterreich sieht eine Vereinbarung zwischen der Landesregierung / Sozialplanung des Landes und den Trägern der WLH vor, dass in St. Pölten fünf Nächtigungsplätze und in Wiener Neustadt zwei Schlafplätze in den bestehenden Notschlafstellen für die Zielgruppe der obdachlosen Notreisenden zur Verfügung gestellt werden. Die Verantwortlichen gehen offensichtlich davon aus, dass das Problem damit gelöst werden kann und kein weiterer Handlungsbedarf besteht.

Rahmenbedingungen, Auftragslage und methodische Eckdaten

Diese Erhebung hat in zwei Phasen stattgefunden.

Phase 1: Zu Beginn wurde Ende Februar / Anfang März eine quantitative Totalerhebung zu Ausmaß und Profil jener Personengruppe angestrebt, die sich im Untersuchungszeitraum (Februar und Mai 2013) in Salzburg aufhielt, um hier mittels Betteln, Schwarzarbeit sowie kleineren Hilfstätigkeiten (Verkauf von Straßenzeitungen etc.) die für ihr Überleben in den Herkunftsgemeinden nötigen Mittel zu akquirieren. Die Informationen über diese Zielgruppe wurden in Form eines leitfadengestützten Interviews erhoben. Als InterviewerInnen wurden Menschen eingesetzt, die aus den Herkunftsländern der RespondentInnen kommen und als ‚native Speaker‘ die Interviews in der Muttersprache der RespondentInnen führen konnten. Das Projektteam bestand aus MitarbeiterInnen mit entsprechenden Fremdsprachenkenntnissen (Polnisch, Slowakisch, Rumänisch und Ungarisch). Sie haben jeweils in der Muttersprache der AdressatInnen Kontakt aufgenommen, diese Befragungen durchgeführt und die Interviews anschließend transkribiert und übersetzt. Die AdressatInnen (StaatsbürgerInnen aus EU-Mitgliedsstaaten mit temporärem Aufenthalt in Salzburg) wurden zum einen in Einrichtungen der Winter-Nothilfe (Caritas, SAG und Wärmestube/Notquartier der Initiative des ehemaligen Gemeinderats Flatscher) zum anderen direkt im öffentlichen Raum (Bahnhof: Arbeitsstrich, Straße: Betteln, Verkauf von Straßenzeitung oder Straßenmusik) kontaktiert und eingeladen, an den Explorationen teilzunehmen. Als Anreiz und als Aufwandsentschädigung erhielten die RespondentInnen für ihre Auskunft jeweils zehn Euro.

Die Interviews der ersten Erhebungsschleife wurden im Zeitraum 25.-28.2.2013 durchgeführt, von den InterviewerInnen jeweils in Stichworten mitgeschrieben und anschließend übersetzt. Insbesondere wurde in den leitfadengestützten narrativen Interviews der ersten Erhebungsschleife die Frage behandelt, welche Rahmenbedingungen in den Herkunftsländern dafür verantwortlich sind, dass die betroffenen Menschen durch temporäres Erwerbsspendeln in Städte / Regionen des Westens ihr Überleben sichern müssen. In Frage standen mithin vor allem die Pushfaktoren, die für die temporären Notreisen verantwortlich sind und dazu führen, dass es zu diesem Anstieg von Notreisen gekommen ist.

Phase 2: Eine zweite Erhebungsschleife wurde im Mai 2013 durchgeführt, wobei das Projektteam durch MitarbeiterInnen mit Kenntnis der bulgarischen sowie der serbo-kroatischen Sprachen ergänzt wurde. Im Unterschied zur ersten Erhebungsschleife, die eher auf die quantitativen Aspekte der Notreisenden und des Profils der Zielgruppe der Notreisenden abzielte, sollte in der zweiten Interviewreihe eine qualitative Vertiefung der Informationen über die aktuellen Lebens- und Bedarfslagen der betroffenen Menschen erarbeitet werden. Damit sollte es möglich sein, die lebensweltlichen Bedarfslagen und die alltagspraktischen Problemstellungen des Aufenthalts vor Ort (in der Familie, gemeinsam mit mitziehenden Minderjährigen etc.) abzuklären.

In Frage standen hier somit vor allem die Lebens- und Bedarfslagen, die sich im Rahmen der temporären Notreisen für die armutsbetroffenen Personen ergeben. Im Einzelnen also:

- Was finden diese Menschen in Salzburg, einer Zieldestination dieser Notreisen, vor?
- Wie ergeht es ihnen hier?
- Was bräuchten sie, um ihren persönlichen und familiären Auftrag erfüllen zu können, ohne dafür persönliche und gesundheitliche Risiken einzugehen?

Im Rahmen der zweiten Erhebungsschleife sollten deshalb zudem auch drei explorative Workshops abgehalten und Fragen der Wanderarmut, der Bettelmigration und / oder der Versuche zur Arbeitsmigration (unter ungünstigen Vorzeichen) vertiefend bearbeitet werden. Die Vorzeichen dafür waren eigentlich überraschend gut. Insgesamt haben viele RespondentInnen in den Interviews Interesse zur Teilnahme an einem der angebotenen Workshops bekundet. Leider ist dann jedoch zu diesen Terminen niemand erschienen, so dass wir diese Chance auf eine vertiefende Diskussion von Bedarfslagen und von Vorschlägen zur Abdeckung dieser Bedürfnisse nicht realisieren konnten. Offensichtlich war dieses Angebot aus mehreren Gründen zu hochschwellig:

- unbekannte Örtlichkeit in der Nähe des Bahnhofs, aber nicht einfach zu finden
- unbekanntes Format – viele RespondentInnen kommen aus einem ausgesprochen bildungsfernen Umfeld und haben selbst wohl denkbar schlechte Erinnerungen an ihre schulische Laufbahn – mit dem Begriff „Workshop“ können wohl die wenigsten von ihnen wirklich etwas anfangen
- Verlust der Anonymität: Während im Rahmen der Interviews relativ gut kommuniziert werden kann, dass die Interviews kein Kontroll- oder Ordnungsinteresse verfolgen, die RespondentInnen also nichts zu befürchten haben, wenn sie mit den InterviewerInnen in ihrer Muttersprache sprechen, so dürfte das Setting der Workshops (Termin, fremde Lokation, ungewohntes Format, tendenziell unpersönlich bis formell etc.) die Leute eher abgeschreckt haben. Schade!

Erster Teil:

Ausmaß von Notreisen, Bettel- und Arbeitsmigration in Salzburg

Salzburg: Eine Destination für Notreisende

Im Vordergrund dieser Erhebung steht natürlich die Frage, wie viele Personen für ihre Notreisen Salzburg als Destination wählen, woher diese kommen und wie sich die Gruppe der Zuwanderer zusammensetzt. Tatsächlich ergeben sich aus der Studie jedoch keine eindeutigen Antworten auf diese Fragen. Innerhalb des kurzen Erhebungszeitraums von etwa drei Monaten (Ende Februar bis Mai 2013), in denen aufsuchende Kontaktangebote, Fragebogenerhebungen und leitfadengestützte Vertiefungsinterviews durchgeführt wurden, werden große Unterschiede in Hinblick auf die Quantität der jeweils anwesenden Notreisenden, in Bezug auf die regionale Verteilung ihrer Herkunft als auch in der Zusammensetzung der angetroffenen Personengruppe sichtbar.

Momentaufnahmen zu Quantität, Herkunft und Profil der Zuwanderung:

- Ende Februar wurde die erste Erhebungs- und Interviewschleife durchgeführt. Dabei wurden insgesamt 120 unterschiedliche Personen erfasst. Ein weiterer kontaktierter Mann hat das Interview verweigert und gemeint, dass er für eine Entschädigung von zehn € keine Details über sein Leben / seine Person preisgeben will. Die interviewten Personen haben berichtet, dass sie in Begleitung von insgesamt 39 minderjährigen Kindern nach Salzburg gekommen sind.
- Anfang Mai wurde eine zweite Erhebungsrunde mit dem Ziel gestartet, ergänzende qualitative Daten über Lebens- und Bedarfslagen der Notreisenden zu sammeln. Tatsächlich konnten aber in der ersten Mai-Woche lediglich Personen aus der Slowakei angetroffen und in dieser Zeit insgesamt 22 Interviews durchgeführt werden. Der Versuch, am Arbeitsstrich / Bahnhof, auf Straßen und Plätzen in der Salzburger Innenstadt sowie im Rahmen des Sprachkurses von Apropos weitere Interviewpersonen aus Rumänien, Ungarn oder Bulgarien zu finden, scheiterten jedoch zur Gänze. Den Angaben der InterviewpartnerInnen aus der Slowakei konnten wir aber entnehmen, dass ib. rumänische und bulgarische Notreisende die Zeit der orthodoxen Ostern vermutlich eher bei ihren Familien verbringen und deshalb vorübergehend nur ausnahmsweise in Salzburg anzutreffen wären.

- Erste Mitte Mai waren die InterviewerInnen mit den neuerlichen Bemühungen, InterviewpartnerInnen zu gewinnen, erfolgreich. In dieser Zeit konnten insgesamt 33 Interviews durchgeführt werden, durchgängig mit Personen aus Rumänien, die zu hohen Anteilen zur Volksgruppe der Roma gehören, anders als im Februar jedoch nur ausnahmsweise in Begleitung minderjähriger Kinder nach Salzburg gekommen sind.
- Weiters wurden in den letzten Maiwochen insgesamt etwa 14 Personen aus Ungarn, Bulgarien, Polen und Ex-Jugoslawien auf der Straße, am Bahnhof sowie an weiteren informellen Treffpunkten im öffentlichen Raum angetroffen. Leider war es jedoch entweder aus zeitlichen Gründen oder aufgrund schlichter Verweigerung nicht möglich, diese Personen zu interviewen.
- Insgesamt aber zeigt sich im Vergleich der erfassten Zielgruppen im Februar, Anfang Mai und Ende Mai 2013 ein erheblicher Unterschied in Hinblick auf die Anzahl der angetroffenen Personen, deren Nationalität bzw. Zugehörigkeit zur Volksgruppe der Roma sowie der familialen Organisation der Notreisen.

Die nachstehenden Kapitel widmen sich im Detail den Aspekten Quantität und Profil der Zielgruppe Notreisender, die sich im Zeitraum Februar bis Mai 2013 in Salzburg aufgehalten haben.

Quantität und Profil der Notreisenden / Wanderarmen in Salzburg

Erste Erhebungsschleife Ende Februar / Anfang März 2013

Im Zeitraum Ende Februar / Anfang März haben sich mehr als 120 ‚neue‘ EU-BürgerInnen aus den südöstlichen Mitgliedsstaaten zum Zwecke des Bettelns, der Schwarz- und/oder Sexarbeit in Salzburg aufgehalten. Die interviewten Personen haben zudem im Gespräch darauf verwiesen, dass mit ihnen insgesamt 39 minderjährige Kinder mit nach Salzburg gekommen sind.

Insgesamt konnten in der ersten Erhebungsrunde 120 Personen befragt werden. Die Interviews wurden jeweils von sprachkundigen InterviewerInnen (Ungarn, Rumänien, Slowakei und Polen) entweder in Einrichtungen der sozialen Dienste (Wärmestube, Notschlafstellen etc.) oder schlicht im öffentlichen Raum (Straße, Bahnhof etc.) durchgeführt.

- Die RespondentInnen sind zu 37% weiblich und zu 63% männlich.
- Insgesamt sind 39 minderjährige Kinder nach Salzburg mitgekommen, um hier beim Betteln mehr / minder aktiv zu assistieren.
- Die Notreisenden in Salzburg zeichnen sich durch einen denkbar ungenügenden Bildungshintergrund aus. Nur wenige verfügen über eine abgeschlossene Berufsausbildung.
- Die Notreisenden haben in ihren Herkunftsländern kein ausreichendes Einkommen aus Erwerbsarbeit oder Transfereinkommen (z.B. Arbeitslosenunterstützung, Frühpension oder Soziale Hilfen). Vielfach sind sie (überwiegend Langzeit-)arbeitslos und nicht in der Lage, sich und ihre Familien adäquat zu versorgen.

Zweite Erhebungsschleife im Mai 2013

Im Mai / 2013 wurden insgesamt 55 Personen interviewt, davon waren 34% Frauen.

Insgesamt konnten im Verlauf des Mai 55 Personen motiviert werden, sich für ein ausführliches Interview in ihrer Muttersprache Zeit zu nehmen. Nahezu durchgängig handelt es sich dabei um Personen, die erst kurz in Salzburg sind und sich zum ersten Mal für ein Interview bereit erklärt hatten. Lediglich zwei polnische Frauen waren bereits an den Interviews im Februar beteiligt und gaben nun ergänzende Auskunft über ihre aktuellen Lebenslagen, Perspektiven und Bedürfnisse.

Auf der Straße bzw. am Arbeitsstrich im Umfeld des Bahnhofs konnten weitere männliche Notreisende kontaktiert werden, die zur Teilgruppe der temporären ArbeitsmigrantInnen gehören. Darunter waren Männer aus Bulgarien, Polen, Russland und Ex-Jugoslawien, die sich in Salzburg mehr / minder erfolgreich um Gelegenheitsarbeiten bemühen und ihre prekäre Notreise-Existenz (ohne fixe oder adäquate Unterkunft, ohne regelmäßiges Einkommen, ohne Versicherung(?) und letztlich ohne Zukunft auf Verbesserung ihrer Situation in den Herkunftsregionen) aus dem täglichen Salär fristen. Diese haben jedoch ein Interview aus unterschiedlichsten Gründen (Angst vor Kontrolle etc.) bzw. ohne Angabe von Gründen verweigert.

So berichteten zwei Bulgaren (Männer im Alter von etwa 35 – 40 Jahren), dass sie bereits seit mehreren Jahren in Österreich leben, aber aktuell in Ermangelung einer anderen Arbeitsstelle als Apropos-Verkäufer ihren Lebensunterhalt verdienen. Ein Interview lehnten beide dezidiert ab und vermittelten dem Interviewer dabei den Eindruck, dass diese Verweigerung aufgrund von Angst (vor Sanktionen?) erfolgt wäre.

Weiters konnten mehrere Personen aus Ex-Jugoslawien angetroffen werden. Diese berichteten im informellen Gespräch, dass sie bereits mehrmals jeweils für einige Wochen im Jahr nach Salzburg gekommen sind, um Freunde oder Verwandte zu besuchen, die bereits seit längerem als ArbeitsmigrantInnen in Salzburg leben und arbeiten. Die Zeit ihrer Besuche würden sie dann jeweils für Schwarzarbeit nützen, d.h. sie arbeiten in dieser Zeit entgeltlich aber nicht angemeldet auf den Baustellen mit, an denen ihre Verwandten / Freunde beschäftigt sind. Ein detailliertes Interview haben auch diese Männer (im mittleren erwerbsfähigen Alter, 30 Jahre aufwärts) dezidiert abgelehnt, wohl weil sie aufgrund ihres Status als Schwarzarbeiter (berechtigte?) Angst vor Kontrollen haben.

Im Umfeld des Bahnhofs traf unsere polnisch-sprachige Interviewerin zwei männliche Polen, beide etwa 25 Jahre alt, an. Nach ihrer Herkunft und ihrem aktuellen Status befragt, gaben sie an, dass sie sich bereits einige Wochen in Salzburg aufhielten und ‚nicht angemeldet‘ auf dem Bau beschäftigt wären. Für ein ausführliches Interview hatten die beiden ‚leider keine Zeit‘, weil ihr Bus bald abfahren sollte. Einen vereinbarten Termin für ein ausführliches Gespräch am nächsten Tag haben sie aber nicht eingehalten, so dass es zur Lebens- und Bedarfslage dieser Männer keine näheren Aussagen gibt.

Ganz klar war ebenfalls die Absage von zwei auf dem Arbeitsstrich am Bahnhof angetroffenen russisch-stämmigen Männern, die unserer russisch-sprachigen Interviewerin schlichtweg erklärten, dass sie niemandem auch nur irgendeine Auskunft geben würden. Die Interviewerin fühlte sich dabei mit offensichtlicher Angst und geballtem Misstrauen konfrontiert, so als hätten die kontaktierten Männer Bedenken, wozu ihre Angaben Verwendung finden könnten.

Statistische Kerndaten zur zweiten Erhebungsschleife (Mai/2013)

An dieser Stelle sollen ein paar statistische Kerndaten und –ergebnisse der leitfadengestützten Interviews (der Leitfaden für die Interviews findet sich im Anhang 2) vorgestellt werden. (Die Sammlung der entsprechenden Tabellen findet sich im Anhang 1; S. 105 ff.)

Geschlechtsverteilung: Die Männer bilden mit einem Anteil von 66% klar die Mehrheit

Die männlichen Respondenten sind im Sample der zweiten Erhebungsschleife deutlich in der Mehrzahl (66%). Dieses Übergewicht kommt vor allem deshalb zustande, weil unter den Nicht-Roma nur sehr wenige Frauen vertreten waren; innerhalb der Teilgruppe der interviewten Roma sind deutlich mehr Frauen vertreten. Der Anteil der Romnija liegt bei 41%.

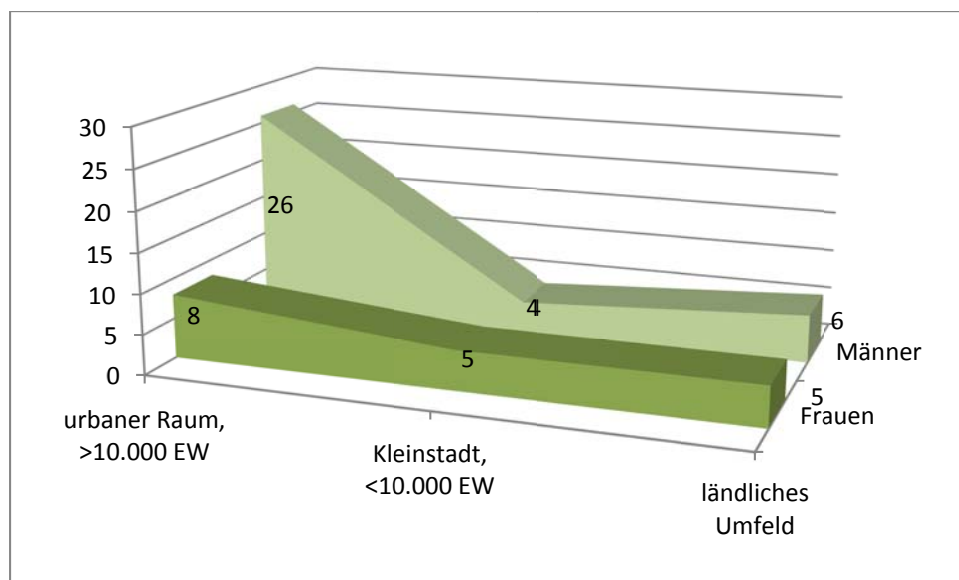
Hoher Anteil von Roma

Im Vergleich mit dem Sample, das in der ersten Erhebungs- und Interviewschleife Ende Februar erreicht werden konnte, fällt der hohe Anteil an Personen auf, die sich zur Volksgruppe der Roma bekennen. Ihr Anteil liegt bei 74%. Besonders hoch ist der Anteil der Romnija unter den weiblichen Respondentinnen, dieser beträgt 89%. So sind die Respondentinnen aus Rumänien sowie der Slowakei durch die Bank Romnija.

Überwiegend urbane Herkunft

Die RespondentInnen kommen zu großen Anteilen (62%) aus größeren Städten bzw. Siedlungsgebieten im Kontext größerer Städte.

GRAFIK: HERKUNFT DER RESPONDENTINNEN (n=54)



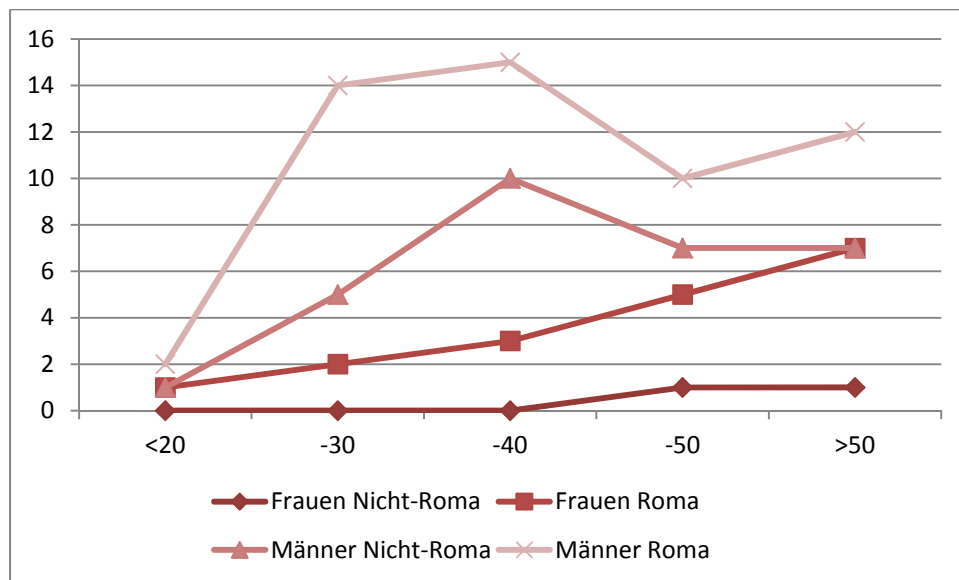
Auffällig ist dabei, dass alle Nicht-Roma ausnahmslos aus städtischen Gebieten kommen. Demgegenüber streut die Herkunft der Roma. Mehr als 50% der befragten Roma kommen aus einem kleinstädtischen Umfeld bzw. überhaupt aus kleineren Gemeinden im ländlichen Raum. Knapp die Hälfte von ihnen lebt in Städten bzw. in Siedlungen im Randbereich größerer Städte.

Notreisen und / oder Bettel-Migration sind somit nicht eindeutig ein Problem des strukturschwachen ländlichen Raumes in den südöstlichen EU-Ländern Slowakei und Rumänien, sondern betreffen wesentlich auch die städtische Armutsbevölkerung.

Die RespondentInnen der 2. Erhebungsschleife sind überwiegend im erwerbsfähigen Alter

Das Altersspektrum der RespondentInnen konzentriert sich auf die mittleren Jahre der Erwerbsbeteiligung. Demgegenüber gab es in dieser Erhebungsperiode nur wenige Personen, die jünger als 20 Jahre waren.

GRAFIK: ALTERSVERTEILUNG NACH GESCHLECHT UND ETHNISCHER ZUGEHÖRIGKEIT (n=53)



Im Vergleich von Roma und Nicht-Roma fällt auf, dass die Roma zu einem großen Anteil bereits in jüngeren Jahren auf die Notreise gehen. Demgegenüber sind die Nicht-Roma mehrheitlich zwischen 40 und 50 Jahre alt. Bei den weiblichen Romnija zeigt sich im Unterschied zu der Alterskurve bei den männlichen RespondentInnen eine auffällige Mehrheit bei den älteren Altersgruppen. Bei ihnen liegen die über 50jährigen deutlich an der Spitze.

Geografischer und sozio-ökonomischer Hintergrund der Notreisen

Zu hohen Anteilen kamen die Notreisenden, die Ende Februar erreicht werden konnten, aus Rumänien (etwa 80%). Die Herkunftsländer Polen und Slowakei lagen mit Anteilen von jeweils etwa 10% deutlich darunter. Jeweils vereinzelte Notreisende kamen aus Tschechien, Ungarn und Bulgarien. Insgesamt 50 RespondentInnen (davon 47 aus Rumänien, 2 aus der Slowakei und 1 aus Polen) gehörten zur Volksgruppe der Roma (41%).

Herkunftsgemeinden der polnischen RespondentInnen



19

Die polnischen RespondentInnen streuen ihrer Herkunft nach über ganz Polen, mit lediglich einem Schwerpunkt auf Posen / Poznan, woher immerhin vier Personen stammen. Weitere Herkunftsorte

sind: Warszawa / Klodzko / Bialystok / Zielona Góra / Glogow / Rzeszow / Lublin. Die polnischen RespondentInnen sind somit in unterschiedlichen Städten im polnischen Gebiet zuhause.

Sie sind jeweils vereinzelt angereist und für ihre Notreise nach Salzburg keine Kooperationen oder kostensparenden Arrangements mit anderen Notreisenden eingegangen. Ein gemeinsames Organisationsmuster ist dezidiert nicht zu erkennen.

Fallbeispiel UL:

„Ich habe in Polen eine Hospizausbildung absolviert und im Anschluss daran im Internet eine Stelle zur Betreuung eines alten Mannes in Salzburg gefunden. Nach dessen Tod ist es mir mal besser mal schlechter gelungen, wieder private Beschäftigungen als Betreuerin alter Menschen zu finden. Das war nicht leicht, dazwischen gab es immer mal wieder Stehzeiten, in denen ich weder Beschäftigung noch Einkommen hatte. Dann konnte ich wieder tage- und nächteweise aushelfen, war in dieser Zeit aber nicht versichert, so dass ich vor lauter Angst vor Kontrollen und den entsprechenden Sanktionen nicht mehr ein noch aus wusste und Schlafprobleme bekam.

Da bin ich wieder nach Polen gefahren, aber daheim war es unmöglich, im privaten Bereich eine entsprechende Absicherung zu realisieren → und für eine Neuanstellung in einer medizinischen Einrichtung bin ich mit meinen 50 Jahren wahrscheinlich zu alt.

Jetzt bin ich wieder nach Salzburg gekommen, auf der Suche nach einer privaten Anstellung im Pflegebereich, aber die Konkurrenz ist sehr groß.“

20

Im Rahmen der zweiten Erhebungsschleife konnten keine ‚neuen‘ Notreisenden mit polnischer Abstammung erreicht werden, so dass keine Ergänzungen zum Herkunftsprofil dieser Teilgruppe möglich ist.

Bulgarien

Aus Bulgarien kam in der Erhebungsrunde im Februar ein Respondent

• **FALLBEISPIEL:**

„Ich bekomme keine Pension, vom Militär wurde ich wegen einer Augenverletzung entlassen, meine Frau verdient neun Euro am Tag, aber alles muss selbst bezahlt werden. Mit Gelegenheitsarbeiten als Tagelöhner kann ich etwa 100 – 120 Euro pro Monat verdienen, aber das reicht nicht, weil wegen der Geldentwertung alles immer teurer wird! Deshalb bin ich jetzt nach Salzburg gekommen, damit ich hier dazuverdienen kann.“

Herkunft der RespondentInnen aus der Slowakei

Die RespondentInnen aus der Slowakei, die an der ersten Interviewreihe im Februar teilgenommen haben, verteilen sich, ähnlich wie die Notreisenden aus Polen, eher unsystematisch über unterschiedliche Städte in einem größeren Zuzugsgebiet. Ein leichter Schwerpunkt lässt sich für die Regionen in der südöstlichen Slowakei beobachten (siehe dazu den Eintrag der Herkunft der slowakischen Notreisenden auf einer Landkarte im Anhang).

Lediglich aus der Stadt Roznava ist eine ‚Gruppe‘ von drei Personen nach Salzburg gekommen. Diese haben sich in der Notschlafstelle in Salzburg kennengelernt und treten seither eher gemeinsam auf – auf der Suche nach Gelegenheitsarbeiten, beim Verkauf von Zeitungen – oder beim Betteln.

Auch für die slowakischen Notreisenden, die sich temporär in Salzburg aufhalten, ist solcherart keine geografische Basis dafür gegeben, ihrer Notreise nach Salzburg einen übergreifenden Reiseplan zu unterstellen, der auf gemeinsamen Organisationsmustern beruhen könnte. Insgesamt entsteht stattdessen auf der Grundlage der Interviews der Eindruck, als wäre Salzburg eher aufgrund von Zufällen zu einer gemeinsamen Destination geworden, als hätte es ohne weiteres jede andere Stadt auch sein können.

Während der zweiten Interviewreihe im Mai konnten insgesamt 24 Personen aus der Slowakei kontaktiert werden, die in einem ausführlichen Interview Auskunft über ihre Lebens- und Bedarfslagen gegeben haben. In Hinblick auf ihre regionale Herkunft fällt auf, dass etwa 40% der RespondentInnen aus unterschiedlichen Städten in der Slowakei gekommen sind. Die anderen SlowakInnen kommen entweder aus der Kleinstadt Rimavska Sobota (42% der SlowakInnen) sowie aus Vlcany Sala (21% der SlowakInnen). Weitere Einzelmeldungen streuen über neun Städte und/oder Ortschaften. Im Einzelnen handelt es sich dabei um folgende Herkunftsgemeinden: Cortovo, Kosice, Brezno, Lehartovce, Galanta, Trnava, Lucinec und Poszony / Bratislava.

- **FALLBEISPIEL:**

„In der Slowakei verdiene ich 500-600 € im Monat, aber es reicht nicht. Das Leben dort ist sehr teuer. Die Kosten für Wohnung und Essen sind sehr hoch, also man kommt mit dem Geld nicht klar. Man hat in der Slowakei keine soziale Sicherung.

Meine Eltern wohnen derzeit in Tschechien, weil es da ein bisschen besser ist als in der Slowakei. Nur mein Bruder ist noch in der Slowakei, aber auch er ist darauf angewiesen, immer anders Geld zu verdienen.“



Herkunftsregionen der Notreisenden aus Rumänien

Während die Notreisenden aus Polen unterschiedlichen Städten und Regionen entstammen, sodass sich letztlich keine geografischen / sozialräumlichen Häufungen feststellen ließen, können bei den RumänInnen, die im Rahmen der ersten Interviewreihe im Februar 2013 erfasst werden konnten, mehrere Schwerpunktregionen ausgemacht werden. Häufungen in der Herkunft der RumänInnen zeigen sich wie folgt:

- Insgesamt vierzehn RespondentInnen waren in der kleinen Stadt Crizbav im Bezirk Brasov im Osten Rumäniens zuhause. Sie gehören zur ungarischen Minderheit Rumäniens. Der Bezirk Brasov zeichnet sich unter anderem dadurch aus, dass hier viele Ungarn leben. Überwiegend sind diese von weitgehender Marginalisierung betroffen, unabhängig davon ob sie zur Volksgruppe der Roma gehören oder nicht. Der Unterschied ist lediglich darin zu finden, dass es den Roma-Familien noch um einiges schlechter geht als den Ungarn.
- FALLBEISPIEL:
„Es geht uns in Brasov sehr schlecht, es gibt keine Arbeit, die genug einbringt, um davon leben zu können und nicht zu verhungern. Meiner Familie geht es sehr schlecht!“

- Nennenswerte größere Untergruppen der rumänischen RespondentInnen kamen aus der Region Arges (Pitesti und Kronstadt) sowie aus Cămpulung
- **FALLBEISPIEL:**
„Es gibt kein Einkommen daheim, es gibt gar nichts, keine Arbeit und man kann nur sehr schwach überleben.“
- Weitere zwanzig RumänInnen kommen verstreut aus unterschiedlichen Städten und Regionen Rumäniens, so stammen etwa drei RespondentInnen aus Bukarest.

Herkunft der rumänischen Notreisenden, die sich im Mai 2013 in Salzburg aufhielten



27 RespondentInnen der zweiten Erhebungsrunde kamen aus Rumänien (49%). Ein überwiegender Teil der rumänischen RespondentInnen ist in zwei Gemeinden zuhause: Brasov (46% der rumänischen RespondentInnen) und Pitesti (31% der rumänischen RespondentInnen). Jeweils zwei Nennungen entfallen auf die Gemeinden St. Gheorghe, Campulung und Arges, die ebenfalls in den Bezirken Brasov und Arges liegen. In Hinblick auf die regionale Herkunft fällt auf, dass alle rumänischen RespondentInnen der zweiten Erhebungsschleife aus den benachbarten Regionen Brasov und Arges stammen, die im Zentralraum von Rumänien gelegen sind.

Verwandtschaftliche oder nachbarschaftliche Organisationsmuster

Bei den rumänischen Notreisenden finden sich in den Interviews Indizien für eine gemeinschaftliche Organisation ihrer Notreisen. So liegen den Reise-Gruppen in der Regel familiäre Strukturen zugrunde, sie stehen zueinander zumeist in einem weiteren verwandtschaftlichen Verhältnis: verschwägert oder verschwistert. Die Verwandtschaftsmuster umfassen fallweise bis zu drei Generationen. Bei anderen Reise-Gruppen sind nachbarschaftliche Bindungen auszumachen. Diese kennen sich aus der näheren Nachbarschaft und bilden eher lose Fahrgemeinschaften, die dann je nach Notreise in unterschiedlicher Zusammensetzung auflöst und zumeist auch wieder gemeinsam die Rückreise antritt → wenn alle genügend Geld eingenommen haben und / oder mit dem Ertrag dieser Notreise zufrieden sind.

Bei der zweiten Befragungsrunde werden insbesondere am Beispiel der Notreisenden aus Rumänien die verwandtschaftlichen und / oder nachbarschaftlichen Organisationsmuster für eine gemeinsam geplante und ausgestaltete Notreise sehr evident. Diese Organisationsmuster kommen auch in der nachstehenden Sammlung von Originalaussagen zur „Planmäßigkeit“ der Notreisen zum Ausdruck:

- *„Mit Mutter und Vater angereist, mein Vater hat bezahlt. Ich habe mich selbst dafür entschieden, hierher mitzukommen. Ich dachte mir, dass alles da sein wird.“*
- *„Ich bin mit meiner Familie gekommen und habe mir das benötigte Geld dafür zusammengebettelt. Daheim hat mir jemand erzählt, dass es hier schon warm sei und die Leute hier kurzärmelig unterwegs sind. So sind wir gekommen, mit ganz dünnen Jacken!“*
- *„Ich bin mit der Familie gekommen, mein Vater und alle haben für mich bezahlt, ich habe kein Geld.“*
- *„Ja, wir sind zu mehreren Personen gereist, aber ich bin für meine Kosten selbst aufgekommen. Ich dachte, ich finde hier Arbeit, deshalb habe ich mich entschlossen.“*
- *„Ich bin mit meiner Freundin und unserer großen Tochter gekommen, ich bin auf meine Kosten hergekommen und musste mir Geld ausleihen. Hier bekommen wir Arbeit und wir sitzen am Boden. Wir gehen nicht stehlen, weil man das nicht darf. Ich bin gekommen, um hier Arbeit zu suchen, die Kleine ist bei meiner Schwiegermutter zuhause.“*
- *„Wir sind zu dritt gekommen, mit meinem Mann und meiner Tochter. Wir sind halt einfach losgefahren. Wir leihen uns das Geld, helfen einander gegenseitig in der Verwandtschaft. Wir sind gekommen, um hier zu arbeiten.“*
- *„Ich bin mit Freunden unterwegs. Zuletzt waren wir in Italien, aber dann kam die Idee auf, doch nach Salzburg weiterzureisen. Die Kirche hat mir ein Ticket bezahlt. Ich hatte keine Ahnung von Salzburg, es war die Idee meines Freundes.“*

- *„Wir haben nichts bezahlt, man hat uns so mitgenommen, ja wir sind zu mehreren. Es war mir klar, was mich hier erwarten wird. Ich bin gekommen, um Arbeit zu suchen.“*
- *„Ja, wir sind mehrere. Wir mussten nicht bezahlen. Ich bin mitgefahren, weil ich mir dachte, hier gibt es alles.“*

Bei anderen Notreisenden steht die individuelle Ausgangssituation im Vordergrund. Die Beweggründe aber sind für Einzel- als auch für Gruppenreisen letztlich ident. Es gibt keinen anderen Ausweg aus dem Elend in der Herkunftsregion, eine Aktivität zur Beschaffung finanzieller Mittel ist unausweichlich. Wen immer es trifft, der / die macht sich dann eben auf den Weg, entweder in Gemeinschaft oder auf sich alleine gestellt.

- *„Ich bin alleine gekommen, auf meine Kosten, um mir Arbeit zu suchen.“*
- *„Ich bin alleine hergekommen und musste mir aber Zuhause Geld ausleihen. Deshalb muss ich hier sehr sparsam mit dem Geld umgehen. Ich brauche Geld für die Rückreise, ich muss das geborgte Geld für die Herfahrt zurückzahlen und außerdem braucht meine Familie Geld, damit wir miteinander wieder eine Weile leben können.“*
- *„Ich habe nicht gewusst, was mich hier erwartet, ich dachte, ich kann hier Geld machen, damit meine Familie überleben kann.“*

25

Nötige Maßnahmen in der Herkunftsregion

Die ökonomischen Ursachen für die Notreisen, Arbeitslosigkeit und ausgeprägte Strukturschwächen in den Herkunftsregionen, fehlende sozialstaatliche Absicherung und – allem voran – äußerst belastende Lebensbedingungen ohne Perspektive auf Verbesserung etc., stehen wesentlich auch Pate für die Einschätzung der Notreisenden zum Bedarf nach strukturellen Veränderungen in ihrer Heimat. Allem voran heben sie hervor, dass es dort an allem Lebensnotwendigen mangelt, dass sie also auf einem breiten Spektrum Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen benötigen, ohne dass diese sie aber konkret benennen und fordern könnten. Bei aller Bescheidenheit in den Aussagen zur Situation in ihren Heimatländern kommt doch klar zum Ausdruck, dass es umfassender Maßnahmen zur Veränderung der Ausgangssituation bedarf:

- *„Alles muss sich ändern.“*
- *„Damit alles da ist, was wir brauchen (Arbeit, Wohnung, Kleidung, Essen).“*
- *„Damit alles (Benötigte) vorhanden sei, zuhause gibt es kein Geld.“*
- *„Es soll die Möglichkeit geschaffen werden, dass wir ordentlich leben können!“*

Im Kern geht es ihnen schlicht und einfach darum, dass Arbeitsstellen geschaffen werden müssen. Dabei nehmen sie unter anderem auch Bezug zur Situation in Salzburg, die sich eben dadurch auszeichnet, dass es hier, zumindest der Theorie nach, Arbeit gibt und auch für sie geben könnte.

- *„Daheim sollte es so wie hier Arbeit geben, das müsste gelöst werden.“*
- *„Dass es am Ende Arbeit gibt, dann muss man nicht betteln, wenn man bezahlt wird!“*
- *„Ich würde von Herzen gerne eine Arbeit annehmen. Das wäre zuallererst nötig. Der Rest ergibt sich dann von selbst.“*

Und in letzter Konsequenz nehmen sie Bezug auf die einfache Tatsache, dass es für ihr Überleben in ihrer Heimat nichts Dringenderes gibt als Geld. Das ist die zentrale Voraussetzung dafür, die Armutslage überwinden zu können.

- *„Geld soll es geben, damit man Zuhause leben und in der Heimat bleiben kann.“*
- *„Wenn uns mit Geld von hier geholfen würde.“*

Was macht Salzburg für Notreisende aus dem Südosten so attraktiv?

Wie sind die Notreisenden der ersten Erhebung nach Salzburg gekommen?

Die Notreisen aus Polen und der Slowakei gehen überwiegend auf die individuelle Initiative der einzelnen Reisenden zurück und beruhen durchwegs auf je eigenen Kosten und Risiken, ohne dass die Notreisenden über die Einkommensmöglichkeiten in Salzburg Bescheid gewusst haben. Demgegenüber finden sich bei vielen Notreisenden aus Rumänien zum Teil differenzierte Verwandtschafts- oder Bekanntschaftsnetzwerke, die den Hintergrund der wiederholten Notreisen bilden. Insbesondere die RespondentInnen, die den Roma zugehört werden können, sind in der Regel im Kreis von Verwandten/Bekanntem und auf geteilte Kosten angereist, zu hohem Anteil unter Mitnahme minderjähriger Kinder und Jugendlicher, die bei den Bettelaktivitäten mitwirken oder assistieren.

- **BEISPIEL 3:**

Romni, 49 Jahre alt, ihre Kinder sind bereits volljährig. Nach Salzburg ist sie mit FreundInnen und Bekannten aus derselben Kleinstadt gekommen, in der sie – mehr schlecht als recht und ohne eigenständiges Einkommen – lebt. Die Kosten der Anreise haben € 100 betragen, die sie sich von Bekannten ausgeborgt hat. Über Salzburg hat sie nicht viel gewusst, nur dass es hier

die Möglichkeit gibt, Zeitungen zu verkaufen und Geld zu verdienen. Aktuell kann sie in der Caritas-Einrichtungen nächtigen und ist mit der Situation sehr zufrieden: „Das Leben hier ist besser als Zuhause!“

Die von den Notreisenden genutzten Einkommensstrategien stellen in der Regel eine Kombination aus Betteln, Gelegenheitsarbeit sowie dem Verkauf von Zeitschriften dar. Sex-Arbeit konnte trotz anderslautender Beobachtungen, die im Vorfeld dieser Erhebung kolportiert und in Boulevardmedien skandalisiert worden waren, nur in einem Ausnahmefall erfasst werden. Diesbezüglich muss jedoch berücksichtigt werden, dass unmittelbar vor unserer Erhebungsreihe mehrere systematische Razzien auf dem illegalen Straßenstrich in Salzburg stattgefunden haben. In deren Folge konnten im Erhebungszeitraum keine Prostituierten auf dem Straßenstrich angetroffen und zu einem Interview eingeladen werden, sodass über diesen Aspekt der Notreisen keine Angaben möglich sind.

Geschlechtsspezifisch unterschiedliche Einkommensstrategien

Die Aktivitäten zur Akquisition von finanziellen Mitteln unterscheiden sich zwischen Männern und Frauen erheblich. So zeigt sich, dass der überwiegende Teil der männlichen Notreisenden (ca. 60%) sich mit Formen der Gelegenheitsarbeit, z.B. auch des Verkaufs von Zeitschriften etc., um die benötigten Überlebensmittel bemüht. Betteln steht lediglich bei etwa 30% im Mittelpunkt der täglichen Aktivitäten. Demgegenüber sind die weiblichen Notreisenden vor allem auf die Aktivität des Bettelns angewiesen (ca. 70%), während lediglich ein Drittel der weiblichen Notreisenden sich aktiv um Gelegenheitsarbeiten und / oder den Verkauf von Zeitschriften bemüht. Straßenmusik ist ausschließlich bei einer kleineren Gruppe männlicher Notreisender (etwa 10%) ein Mittel zum Gelderwerb.

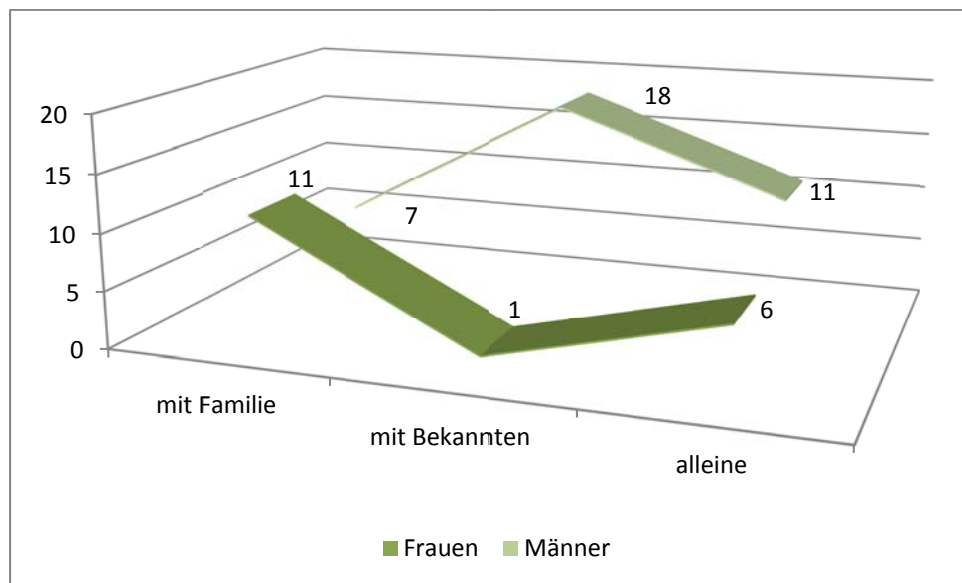
Gründe für die Wahl von Salzburg als Destination von Notreisen (zweite Erhebungsschleife)

Nur wenige RespondentInnen, die im Mai befragt werden konnten, haben sich alleine auf den Weg nach Salzburg gemacht. Zu hohen Anteilen sind sie entweder im familiären Verband und/oder im Kreis von Bekannten aus ihrer Herkunftsgemeinde angereist. Insbesondere bei jenen Notreisenden, die mit dem eigenen oder dem Pkw von Bekannten/Verwandten angereist sind, handelt es sich in der Regel um kleine Gruppen von drei bis fünf Personen, gemäß der Größe des verwendeten Pkw's, den diese Gruppen dann auch als Domizil verwenden, in dem sie zusammen gedrängt die Nächte verbringen.

Demgegenüber kommen viele Notreisende, die sich öffentlicher Verkehrsmittel wie Bus und Bahn bedient haben, in einer Kleinstgruppe, zu zweit oder maximal zu dritt, gemeinsam mit einer/m engen Verwandten.

Ausnahmsweise verweisen einzelne Notreisende darauf, dass sie mit einem privaten Bus und gemeinsam mit einer größeren Gruppe von mehr / minder bekannten Personen aus der Herkunftsregion angereist sind.

GRAFIK: SOZIALE ASPEKTE DER ANREISE NACH SALZBURG (N=54)



Auch in dieser Frage fallen große Unterschiede zwischen Roma und Nicht-Roma auf. So sind die Nicht-Roma ungleich häufiger alleine angereist, während deutlich weniger im familiären Kontext auf die Notreise gegangen sind. Demgegenüber sind ib. die weiblichen Romnija nahezu durchgängig mit Familienangehörigen unterwegs, während die männlichen Roma überproportional häufig gemeinsam mit Freunden oder Bekannten aus ihrer Herkunftsregion die Reise angetreten sind.

Eine Ausnahme von dieser Regel ist MA, die sich alleine auf die Notreise gemacht hat, um Geld für ihre kranke Familie zu organisieren.

MA, 36 Jahre alte Romni aus der Slowakei, positiver Schulabschluss aber keine Berufsausbildung, da sie zu Hause die Kinder zu versorgen hatte.

„Ich bin alleine nach Salzburg gekommen, um hier zu betteln, weil ich für meine Familie unbedingt etwas Geld brauche. Meine Kinder sind krank und brauchen Medikamente. Mein Mann hat wegen einer schweren Zuckerkrankheit erst kürzlich seine Beine verloren.

Das ist alles so traurig.

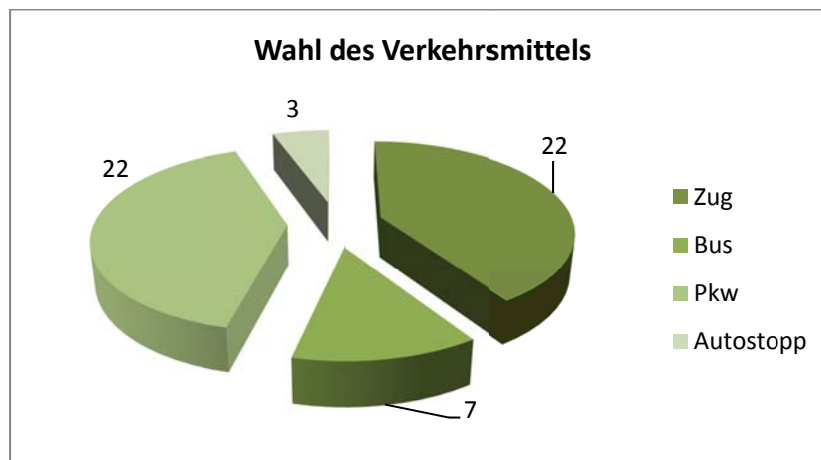
Hier schlafe ich auf der Straße, ich habe eine Matte und meinen Rucksack bei mir. Da suche ich mir einen Platz unter einer Brücke. Essen, Trinken, tägliche Hygiene, Kleider instand und sauber halten → das ist alles sehr schwierig bzw. unmöglich!

Den ganzen Tag über bin ich beim Betteln. Wenn ich Hunger habe, kaufe ich mir eine Kleinigkeit zum Essen. Am Abend rufe ich manchmal meine Familie an, manchmal kann ich ihnen auch etwas Geld schicken. Danach esse ich noch etwas und gehe schlafen.“

Verkehrsmittel der Wahl: Pkw oder Bahn

Für die Anreise nutzten die Befragten z.T. öffentliche Verkehrsmittel wie Bus oder Bahn. Ein großer Teil der Befragten ist jedoch in kleineren Reisegruppen im eigenen Pkw angereist bzw. mit einem Freund in dessen Privat-PKW mitgefahren.

GRAFIK: WAHL DES VERKEHRSMITTELS (N=53)



Zwischen Männern und Frauen sowie zwischen Roma und Nicht-Roma zeigen sich erhebliche Unterschiede. Das betrifft insbesondere die Tatsache, dass die Nicht-Roma zu deutlich höheren Anteilen mit dem Pkw angereist sind. Bei den Roma findet sich dagegen eine deutliche Präferenz für die Zugreise.

Der hohe Anteil der Roma, die mit dem Zug angereist sind, erklärt sich möglicherweise aus der Tatsache, dass sie dieses Verkehrsmittel zumeist ohne gültige Fahrkarte benutzen, d.h. jeweils solange schwarz mit der Eisenbahn fahren, bis sie vom Zugpersonal zum Aussteigen gezwungen werden.

Daran, dass sie dann ganz einfach die nächst mögliche Verbindung – neuerlich ohne Fahrkarte – nützen, können sie im allgemeinen Gedränge an den Bahnhöfen nur schwer gehindert werden. Das Risiko allfälliger Rechnungen oder Strafen für Schwarzfahren wird tendenziell ignoriert.

Im Unterschied zur Mitbenützung des Pkw von FreundInnen, Verwandten oder Bekannten, die in der Regel kostenteilig organisiert werden und der Benützung auf durchschnittliche € 80 kostet, ist die Zugreise somit ausgesprochen günstig weil kostenfrei. Befragt nach Datum und Art der voraussichtlichen Rückreise, vermerken diese RespondentInnen denn auch lapidar:

„Wir werden dann zurückfahren, wenn wir genug Geld gespart haben, und nützen dafür sicherlich den Zug. Das ist am Günstigsten.“

Weitere drei Roma sind – ebenfalls aus Gründen der Kostenersparnis – jeweils alleine und per Auto-Stopp aus der Slowakei nach Salzburg angereist. Sie wissen aktuell noch nicht, wann und vor allem wie sie gegebenenfalls ihre Rückreise organisieren werden.

Die Kosten der Anreise

Während jene Notreisenden, die mit Freunden, Bekannten oder Verwandten gemeinsam im Pkw angereist sind (zumeist handelt es sich dabei um Gruppen zwischen 4 bis 5 Personen), die Reisekosten mehr/minder fair untereinander aufgeteilt haben, fällt beim Großteil der Zugreisenden auf, dass sie sich dieses Verkehrsmittels als SchwarzfahrerInnen bedient und sich so um die Reisekosten herumgedrückt haben.

Die Gruppenreise mit dem Pkw kommt den Notreisenden auf durchschnittliche € 80 pro Person. Für manche ist allerdings auch dieser Preis zu hoch, weshalb die Reise dann jeweils unterbrochen werden musste, bis wieder genügend Geld für das Benzin erbettelt werden konnte.

Besonders teuer ist demgegenüber das Busfahren, wofür die wenigen Notreisenden, die dieses Verkehrsmittel gewählt haben, überproportional viel bezahlen mussten. Die Bus-Reisen kosten durchschnittlich an die 120 Euro.

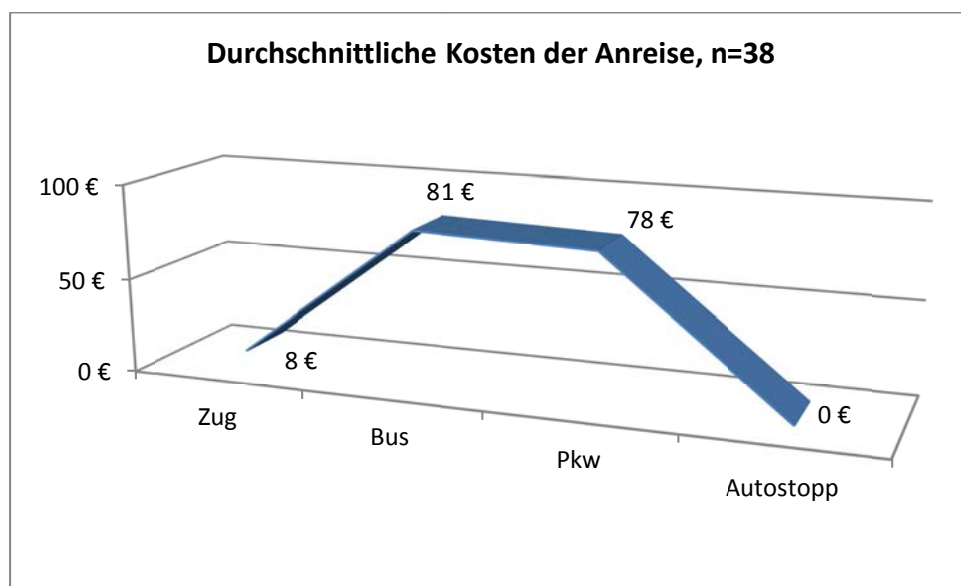
Insgesamt gesehen, ergibt sich somit folgendes Kostenkalkül bzgl. der Notreisen:

- Anreise mit Zug – zumeist kostenlos, weil dieser ohne Fahrkarte genützt wird
- Anreise mit Bus – in der Regel eher teuer und möglicherweise eher unmöglich, dafür nichts bezahlen zu müssen. Eine diesbezügliche Aussage eines Respondenten, der ohne

zu bezahlen mit dem Bus anreisen konnte, stellt diesbezüglich ein Rätsel dar. Er hat sich allerdings geweigert, sich dazu detailliert zu äußern.

- Anreise per Autostopp – ohne Kosten aber mit Gelegenheit, sich zudem auch das nötige Geld für Essen und Trinken zu erbetteln
- Anreise in der kleinen Gruppe von Familienmitgliedern oder Bekannten mit dem eigenen oder dem Pkw von Freunden – diese Reiseform erfolgt nahezu durchgängig nach dem Prinzip der geteilten Kosten. Ungeachtet dessen rechnen die RespondentInnen vor, dass ihnen die Anreise mit dem Pkw unterm Strich durchschnittlich € 78,- kostet.

GRAFIK: DURCHSCHNITTLICHE KOSTEN JE NACH ART DES VERKEHRSMITTELS (N=38)



Die Frage nach den Reisekosten haben insgesamt 16 RespondentInnen nicht beantwortet, sich also auch nicht dazu geäußert, ob sie nun zu den Kosten für die Fahrt mit dem Pkw dazu bezahlt oder ob sie sich eine Fahrkarte für Bus oder Bahn gekauft haben.

Insgesamt haben lediglich 2 von 19 RespondentInnen, die mit dem Zug angereist waren, für dieses Verkehrsmittel real bezahlt. Daraus ergibt sich denn auch der unrealistisch niedrige Preis von durchschnittlich € 8,-. Demgegenüber haben insgesamt siebzehn RespondentInnen im Zuge des Interviews, zumeist auf mehrere Nachfragen hin und eher verschämt, eingestanden, dass sie ‚schwarzgefahren‘ sind und sich die Kosten für die Reise erspart hätten.

Aufnahme in Salzburg

Der überwiegende Teil der Befragten äußert sich, insgesamt gesehen, eher positiv über die Aufnahme, die sie in Salzburg vorgefunden haben. So stellen 75% der RespondentInnen der ersten Erhebungsschleife fest, keine negativen Erfahrungen mit SalzburgerInnen, Geschäftsleuten oder PolizistInnen gemacht zu haben.

Der differenzierte Blick macht jedoch deutlich, dass überproportional häufig Frauen über negative Erfahrungen mit ihrer Aufnahme in Salzburg klagen. Der Anteil der Frauen, die sich über negative Erfahrungen während ihres Aufenthalts in Salzburg beklagen, liegt bei 34%. D.h. etwa jede dritte weibliche Notreisende hat in Salzburg bereits negative Erfahrungen mit den SalzburgerInnen, Geschäftsleuten und/oder der Polizei gemacht. Es ist zudem auffällig, dass insbesondere jene Frauen, die der Volksgruppe der Roma angehören, über schlechte Erfahrungen in Salzburg berichten. Im Einzelnen werden folgende Vorfälle und Erlebnisse geschildert:

- „Ärger mit der Polizei“
- „Wir werden immer vertrieben.“
- „Man vertreibt uns, wir dürfen nicht betteln!“
- „Man wirft uns aus den Geschäften raus.“
- „Ich habe € 300 Strafe bekommen, wenn ich nicht zahle, muss ich vier Tage in Haft.“
- „Ich werde häufig angehalten und kontrolliert, muss den Ausweis herzeigen.“
- „Ich wurde wegen Diebstahl angezeigt, doch ich wollte gar nicht stehlen, ich habe der Verkäuferin nur einen Ring gezeigt und sie gefragt, ob sie ihn mir schenkt. Aber die hat nur geschrien: ‚Polizei! Diebstahl!‘“
- „Oft beschimpfen mich die PassantInnen, weil ich bettle und nicht arbeite. Aber ich bekomme ja gar keine Arbeit.“

Dementsprechend differenziert fällt denn auch die Einschätzung durch die Befragten aus, wie sie SalzburgerInnen, Geschäftsleute und/oder PolizistInnen erleben. Auch hier fällt die durchweg positive Beurteilung durch die Mehrzahl der Befragten auf. Daneben sind jedoch von einer nennenswerten Anzahl der RespondentInnen negative Bewertungen zu vernehmen. Z.B. äußert sich eine junge Frau aus Brasov zur Aufnahmesituation in Salzburg so:

„Die Leute wollen uns kaum etwas geben. Und sie vertreiben uns. Man kann sich nicht in einem Laden aufwärmen, sofort kommt jemand und setzt uns vor die Tür.“

Während die Mehrheit der Befragten betont, dass sie von den PolizistInnen eher gut bis sehr korrekt behandelt werden, verweisen andere auf entsprechend schlechte Erfahrungen. So schildert ein junger Mann aus Rumänien (der zur ungarischen Minderheit in Brasov gehört) seine Erfahrungen mit der Polizei mit folgenden Worten:

- „Die Polizei hält mich an und nimmt mir mein ganzes Geld wieder weg!!!“

Die kritische Beurteilung polizeilicher Behandlung im Aufnahmeland Salzburg gipfelt z.B. in der Feststellung einer jungen Frau aus Bratislava, ohne in der Folge aber eine differenzierte Darstellung konkreter Erfahrungen beizusteuern:

- „Polizisten sind wie Frettchen.“

Vom Überleben in Salzburg

Wie (über-)lebten die Notreisenden der ersten Erhebungsschleife in Salzburg? (Ende Februar / mit ausgesprochen winterlichen Konditionen)

Im Unterschied zu ihren (Über-)Lebenschancen in ihren Herkunftsregionen heben die Notreisenden als positiv hervor, dass sie hier eine Chance auf ein Einkommen vorfinden, wenn auch in geringer Höhe von durchschnittlich weniger als 500 € pro Notreise. Gleichzeitig beklagten sie die widrigen Bedingungen in Hinblick auf die winterlichen Witterungsverhältnisse.

„Zuhause haben sie uns erzählt, dass es in Salzburg schon angenehm warm ist und die Leute schon in Hemd und T-Shirt unterwegs sind. Jetzt sind wir ohne Winterkleidung angereist und haben nur leichte Jacken mitgebracht.“

Die teuren Lebenshaltungskosten stellen für die Notreisenden ein weiteres großes Problem dar.

„Das meiste, was ich am Tag verdiene, gebe ich für Essen wieder aus, da bleibt nicht viel übrig!“

Die Notreisenden erleben es als wichtige Unterstützung, dass sie während der winterlichen Zeit Ende Februar in einem der Notquartiere unterkommen können, die auf Initiative von Stadt und Land Salzburg von Sozialeinrichtungen und Initiativen angeboten werden. Sie sind froh über die Versorgungs-

angebote, auch wenn die Nutzung dieser Quartiere befristet und jeweils nur für eine kurze Zeit möglich ist.

- *„Ich bin bei der Caritas untergebracht, das ist gut.“*
- *„Ich bin bei der Caritas. Ich bin so versorgt, aber ich brauche Geld.“*
- *„Ich wohne jetzt im Notquartier. Hier ist es 100Prozent gut! Gratis Essen, korrekte Kontrollen durch die Polizei, aber nix gute Personen sind Rumänen!“*

Als sehr problematisch beurteilen die Notreisenden, dass die vorhandenen Unterkünfte und Not-Quartiere bei weitem nicht ausreichen.

- *„Wir dachten, wir könnten wieder einmal bei der Caritas aufgenommen werden, aber dieses Mal sind wir nicht aufgenommen worden! Wir brauchen einen Platz zum Schlafen, wir machen hier ein bisschen Geld, aber das müssen wir sparen. Wir haben kein Geld für ein Zimmer. Es wäre gut, 300 bis 400 Euro zu bekommen, dann gehen wir wieder zurück.“*
- *„Bei der Caritas konnte ich nur sieben Nächte bleiben, jetzt lebe ich am Bahnhof, aber hier gibt es keinen Platz, wo man sich aufhalten kann. Ich werde immer wieder vertrieben.“*
- *„Am Bahnhof ist es schlimm, es gibt keinen Platz, um zu schlafen, man vertreibt mich allerorts.“*
- *„Am Bahnhof, dort ist es sehr schlecht, man soll uns helfen und uns Arbeit geben, damit wir nicht betteln müssen.“*
- *„Wir schlafen in Bahnstationshäusern, es ist sehr schlecht.“*

Da die Kapazität der vorhandenen Notquartiere bei weitem nicht ausreicht, bleibt vielen Notreisenden nur die Alternative, auf der Straße zu nächtigen und sich durchgängig im Freien aufzuhalten – auch unter winterlichen Konditionen und bei entsprechenden Temperaturen.

- *„Ich schlafe im Freien. Wenn es Essen gibt, esse ich. Wenn es keines gibt, esse ich nicht.“*
- *„Es geht uns sehr schlecht, wir schlafen auf der Straße, wir brauchen Unterkunft und was zu essen! Geld brauchen wir auch!“*

Lebens- und Bedarfslagen der Notreisenden während ihres Mai-Aufenthalts in Salzburg?

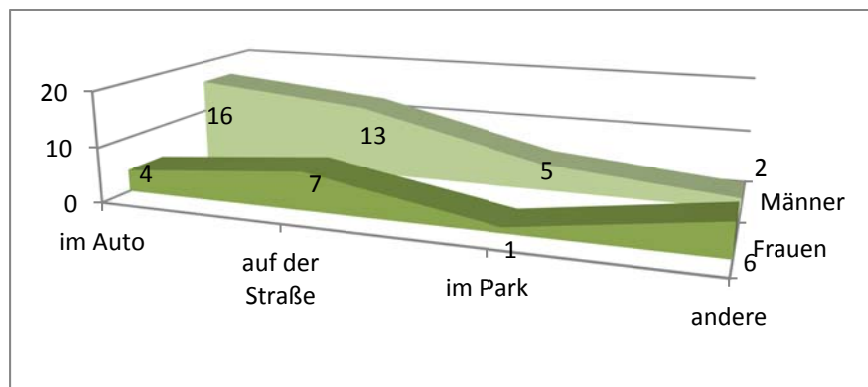
Alle in der zweiten Interviewphase erfassten und befragten RespondentInnen waren obdachlos. Sie verfügten in Salzburg über keinerlei adäquate Unterkunft und waren auf ausgesprochen unzureichende (Über-)Lebensbedingungen angewiesen. Am besten waren diejenigen dran, die mit dem eigenen PKW nach Salzburg angereist sind oder von Bekannten mit dem Pkw mitgenommen wurden.

Den Pkw konnten sie, in Ermangelung anderer Nächtigungsalternativen, auch als Domizil und Schlafgelegenheit sowie als Schutz vor der Witterung benützen. Sie berichteten, dass sie sich mit ihren Bekannten / den anderen Familienmitgliedern jeweils am Abend getroffen haben, dass sie zumeist noch eine kleine Jause eingekauft und sich dann z.B. auf einen Rastplatz an der Autobahn begeben haben, wo sie die Infrastruktur der Tankstelle (Waschmöglichkeit etc.) nutzen können.

TI, männlicher Roma aus der Slowakei: Wir sind zu dritt mit meinem Auto nach Salzburg gekommen. Die Nächte verbringen wir im Auto. Das ist nicht bequem und man schläft nicht besonders gut. Es gibt auch keine Privatsphäre. Aber man gewöhnt sich daran.

Wir fahren dann je eh wieder nach Hause und bis dahin muss es so gehen, weil wir haben kein Geld für ein Zimmer. Das, was wir untertags mit Betteln oder mit Musik-machen verdienen, das wird zusammengespart, damit wir ein bisschen Geld nach Hause für die Familie zuhause mitbringen können.

GRAFIK: PREKÄRE LEBENSBEDINGUNGEN (n=54)



Überwiegend verbrachten die InterviewpartnerInnen ihre Nächte im Freien, waren so den Witterungsbedingungen ohne Schutz ausgesetzt und verfügten dementsprechend auch über keinerlei Privatsphäre oder Vorsorgen für Hygiene, Rückzug und Erholung. Einige wenige Personen konnten in dieser Zeit alternative Aufenthaltsformen realisieren (diese sind in der obenstehenden Grafik unter der Kategorie ‚andere‘ zusammengefasst):

- drei Personen, die bei Bekannten untergekommen sind (2 Frauen und 1 Mann) sowie
- zwei Personen, die im Umfeld des Bahnhofsbereichs die Nächte verbringen
- zwei Personen (ein Mann und eine Frau) nehmen Angebote der Caritas in Anspruch (diese Aussagen stehen in klarem Gegensatz zu den Informationen, die wir dazu von

MitarbeiterInnen der Caritas erhielten, wonach die Zielgruppe der Notreisenden aktuell erstens keinerlei Unterstützung im Rahmen der Notschlafstellen erhalten und zweitens erfahrungsgemäß auch weder in der Notschlafstelle noch beim Bahnhofsozialdienst um Unterstützung, Beratung oder Unterbringung nachfragen)

- eine Person nächtigt in einem Abbruchhaus im Stadtteil Lehen

Während bei den Männern die Nutzung eines Pkw, in dem dann bis zu vier Personen die Nächte verbringen, die häufigste Aufenthaltsform darstellt, sind die weiblichen RespondentInnen mehrheitlich darauf angewiesen, sich auf der Straße oder in einem Park eine Behelfsunterkunft zu suchen.

Mitziehende Minderjährige auf Notreise

Fünf Männer und elf Frauen, die im Rahmen der Interviewreihe im Februar 2013 befragt wurden, sind in Begleitung minderjähriger Kinder auf diese Notreise gegangen und in Salzburg ‚gelandet‘. Insgesamt handelt es sich dabei um 39 mitziehende Minderjährige³, die während dieser Erhebungsphase von den Erziehungsverantwortlichen genannt wurden. Die Tatsache, dass die vor Ort gegebenen Rahmenbedingungen des Überlebens und die entsprechenden Infrastrukturvorsorgen (Notquartier etc.) überhaupt nicht auf die Versorgung von Minderjährigen und ib. von Säuglingen und Kleinkindern ausgerichtet sind, stellt einen eklatanten Mangel in der Basisversorgung dar.

TAB. ÜBERBLICK: MITZIEHENDE VERSUS ZUHAUSE GEBLIEBENE MINDERJÄHRIGE KINDER

	Anzahl der mitziehenden Minderjährigen	minderjährige Kinder, die in der Herkunftsgemeinde blieben
Männer	8	39
Frauen	31	16

Überproportional häufig haben die Frauen ihre minderjährigen Kinder auf die Notreise mitgenommen. Demgegenüber verweisen die Männer ungleich häufiger auf die Tatsache, dass sie unter anderem deshalb auf die Notreise gegangen wären, um den Zuhausegebliebenen entweder Geld schicken oder mitbringen zu können, dass sie jedoch von ihren minderjährigen Familienmitgliedern nicht auf ihrer Notreise begleitet werden.

³ Leider war in dieser Erhebung eine Bereinigung der Doppelnennungen von Minderjährigen nicht möglich. Es ist deshalb eher wahrscheinlich, dass von den männlichen Respondenten genannte mitziehende Minderjährige gleichermaßen von den befragten Frauen ausgewiesen und gezählt wurden. Die Gesamtzahl der mitziehenden Minderjährigen könnte somit geringer ausfallen und z.B. ‚nur‘ 31 Personen ausmachen.

In den Gesprächen mit vielen Notreisenden wird deutlich, dass ihnen die Entscheidung, die Kinder mitzunehmen, nicht leicht gefallen ist. Umso deutlicher wird auch, dass sie sich im Rahmen ihrer begrenzten Möglichkeiten vor Ort darum bemühen, dass es den Kindern zumindest halbwegs gut geht. Eine kleine Sammlung von Originalaussagen macht deutlich, wie es den Familien mit mitziehenden minderjährigen Kindern während des Aufenthalts in Salzburg geht:

- *„Es geht uns eigentlich ganz gut, ich habe die jüngste Tochter daheim bei der Großmutter gelassen, die Große kann ich aber nicht alleine zurück lassen.“*
- *„Der Kleinen geht es gut, der Großen auch. Ich hab niemand, dem ich sie zuhause geben könnte. Eine Kinderbetreuung wäre gut. Das Kind braucht keinen Schutz vor Ausbeutung / Missbrauch, aber es wäre gut, wenn es einen Platz gibt, wo ich untermits mit ihnen hingehen könnte.“*
- *„Die Kinder sind sehr schwach, es gibt kein Essen, kein warmes Essen und Trinken, keine Kleider.“*
- *„Mein Kind ist kränklich, aber ich habe es mitgenommen, damit es bei mir ist, hier ist es besser, es ist noch klein.“*
- *„Die Kinder sind arm, es wäre gut gewesen, wenn sie nicht hierhergekommen wären, es gibt nichts zu essen. Eines meiner Kinder war erst vor kurzem im Krankenhaus.“*

Leistungsansprüche auf Soziale Dienste / Hilfe der Notreisenden

Sozialhilfe, neuerdings bedarfsorientierte Mindestsicherung, stellt den zentralen gesetzlichen und administrativen Rahmen dafür dar, wer in Salzburg zum finanzielle Unterstützung und zum anderen Zugang zu Leistungen der sozialen Dienste, z.B. auch der Wohnungslosenhilfe, in Anspruch nehmen kann. Grundlage dafür ist das Prinzip der Subsidiarität, wonach nur in Notlagen und nur im notwendigen Ausmaß Hilfe geleistet werden darf, um eine missbräuchliche Verwendung von Sozialhilfemitteln zu vermeiden. Für Personen aus sogenannten Drittstaaten sowie auch für Personen aus den EU-Staaten gilt zudem, dass sie definitiv vom Bezug von Sozialhilfe sowie vom Anspruch auf Sozialleistungen / Soziale Dienste ausgenommen sind, sofern sie nur kurzfristig (weniger als drei Monate) und ohne Erwerbsabsicht nach Österreich kommen. Wenn diese Menschen hilfebedürftig werden, sind sie zu keiner Sozialhilfeleistung berechtigt. Sie werden letztlich ohne Bearbeitung von allfälligen Anträgen und ohne bescheidmäßige Behandlung ihrer Anliegen abgewiesen. Bestenfalls finden sie die aller-nötigsten Überlebensmittel vor, in der Regel nur in den Wintermonaten.

Notreisende aus Rumänien und Bulgarien haben aktuell noch keinen Zugang zum Arbeitsmarkt, so dass ihnen letztlich auch diese Möglichkeit zur Selbsthilfe versperrt bleibt.

Die Notreisenden sind aufgrund ihres spezifischen Aufenthaltsstatus sowohl vom Bezug von Mitteln der bedarfsorientierten Mindestsicherung als auch vom Anspruch auf Leistungen sowie auf Angebote der regulären sozialen Dienste sowie der WLH-Einrichtungen ausgeschlossen. Stattdessen wurden in den Wintermonaten spezifische Dienstleistungen für diese Zielgruppe angeboten, die sich im Vergleich zu den regulären Sozialangeboten wesentlich durch deutlich niedrigere bis restriktivere Standards auszeichnen. Diese Winter-Notangebote konzentrieren sich wesentlich auf die temporär befristete Bereitstellung von Nächtigungsplätzen für Männer und Frauen, die zudem eine strikte Geschlechtertrennung vorsehen. Eine gemeinsame Aufnahme von Familien, ib. einschließlich mitziehender Minderjähriger, wird lediglich ausnahmsweise, z.B. zur Abklärung dringender Probleme, ermöglicht.

Mit Ausnahme des Notquartiers einer Privatinitiative, über Spenden und Stiftungen finanziert und ehrenamtlich betreut und geführt, haben diese Winter-Dienstleistungen und Not-Quartiere ihren Betrieb mit 31.3.2013 wieder eingestellt. Sämtliche bis dahin betreuten und untergebrachten Notreisenden wurden mit 1.4.2013 auf die Straße entlassen.

38

Exkurs: Formelle und informelle (Winter-)Infrastruktur für Notreisende

Befragung per Fragebogen

Im März 2013 wurden die Salzburger Winter-Noteinrichtungen für die Zielgruppe der Notreisenden per Fragebogen zu ihren Angeboten und Erfahrungen mit der Nutzung derselben befragt. Die Fragen haben durchwegs die Träger / MitarbeiterInnen der formellen Angebotsstrukturen beantwortet. Die ehrenamtlich betriebene Notschlafstelle inkl. Wärmestube, die dem Vernehmen nach nur sehr selektiv Notreisende aus Rumänien oder mit Zugehörigkeit zu den Roma aufnimmt, hat sich leider an der Befragung nicht beteiligt. Konkret liegen detaillierte Daten über folgende Einrichtungen vor:

- Winternotschlafstelle in der Linzergasse 72; im Auftrag der Stadt Salzburg vom WLH-Träger Soziale Arbeit GmbH geführt; Selbstverständnis bzw. Auftragsituation:
„Bei der Aufnahme unterscheiden wir nicht nach Zielgruppen. Wir überprüfen auch keine Daten und sind zur Aufnahme verpflichtet, wenn ein Platz frei ist. In der Auswahl beschränken wir uns nur auf das Kriterium der Volljährigkeit.“

- Notquartier in Lieferung; im Auftrag des Landes Salzburg vom WLH-Träger Caritas geführt; Selbstverständnis bzw. Auftragssituation: Nächtigungsangebote nur für Männer
- Notschlafstelle Hellbrunnerstr.; im Auftrag des Landes Salzburg vom WLH-Träger Caritas geführt; Selbstverständnis bzw. Auftragssituation:
Das Angebot gilt nur für nächtigende Personen. Da die Caritas mit dem Winternotquartier eine Notunterkunft nur für Männer anbietet, werden in dieser Zeit in der regulären Notschlafstelle der Caritas notreisende Frauen aus Südost-Europa aufgenommen. Deren Aufnahme wird entsprechend den Regulativen im Winternotquartier durchgeführt.
- Bahnhofsozialdienst der Caritas; Selbstverständnis bzw. Auftragssituation:
BASO gewährleistet Beratung und Vermittlung in die von der Caritas geführten Notunterkünfte für Männer und Frauen

Ergänzend werden in der nachstehenden Übersicht auch noch weitere Infrastruktur-Angebote angeführt und in Stichworten vorgestellt, die von den Notreisenden mehr / minder regulär genützt werden können bzw. die sich mehr / minder gezielt mit Fragen der Versorgung respektive Abdeckung von Bedürfnissen von Notreisenden beschäftigen (bzw. aufgrund der großen Nachfrage: beschäftigen müssen).

TAB.: EINRICHTUNGEN UND KERNANGEBOTE DER SOZIALEN (WINTER-)INFRASTRUKTUR FÜR NOTREISENDE

Einrichtung	Nächtigung	Tagesaufenthalt	Verpflegung	ergänzende Angebote
SAG / Linzergasse Winter-Notquartier	14 Schlafplätze in Mehrbettzimmern für Männer und 4 Schlafplätze für Frauen	nein	nein	Körperpflege und Hygiene Lagerung von privaten Gütern und Wertgegenständen
Caritas – Notquartier in Lieferung	25 Schlafplätze in Schlafsälen für Männer	nein	Frühstück Abendessen und Getränke	Körperpflege und Hygiene, Bekleidung, Beratung (mit dem BASO)
Caritas – Notschlafstelle / Hellbrunnerstr.	einige Plätze für Frauen – in Zimmern (je nach Nachfrage und Kapazität)	nein	Frühstück Abendessen und Getränke	Körperpflege und Hygiene, Bekleidung, Beratung (mit dem BASO)
Caritas – BASO / Bahnhof	nein	nein	nein	Sozialberatung und Rückkehrberatung
private Initiative / Flatscher / Ignaz Harrer-Str.	ja	ja	ja	keine Angaben

Neustart / Saftladen / Schallmooser Hauptstr.	nein	ja	preisgünstig aber kostenpflichtig	Körperpflege und Hygiene, Kleiderkammer, Beratung
SAG / Schmankerl / Glockengasse	nein	stunden- weise	preisgünstig aber kostenpflichtig	eher nein
Pfarrten und Klöster	in Einzelfällen: nicht auf regulärer Basis und ohne entsprechende Ausstattung	eher nein	z.T. regelmäßige kostenlose Aus- speisung (z.B.: Barmherzige Schwestern)	in Einzelfällen: Körperpflege, Hygiene, Kleiderausgabe, finanzielle Aushilfen, Gelegenheitsarbeiten
SAG / Apropos / Glockengasse	nein	nein	nein	Sprachkurs und Zuverdienst durch Verkauf der Straßen- zeitung Apropos (50% v. Erlös bleibt den VerkäuferInnen)

Kurzvorstellung der formellen und informellen Angebote

Notquartier der SAG / Linzergasse (LIGA)

Das Notquartier der SAG war nur in den Wintermonaten (November bis März) in Betrieb.

Dokumentation: Es wurden nur Name, Geburtsdatum und Nationalität der KundInnen erhoben.

Weitere Angaben zu Lebens- und Bedarfslagen wurden nicht dokumentiert.

Standards: Wesentlich erscheint weiter, dass die LIGA von qualifiziertem Personal geführt wurde und sich hohen Standards wie Geschlechterausgewogenheit im Team der MitarbeiterInnen und Doppelbesetzung in den Öffnungszeiten verpflichtet fühlte. In Ergänzung zu den aktuell realisierten Standards äußerten die MitarbeiterInnen als Wunsch für die Zukunft, Mehrsprachigkeit bei den MitarbeiterInnen, ib. in Bezug auf die sprachliche Zugehörigkeit der KundInnen, umzusetzen.

Regulative: Die Regeln für den Betrieb des Notquartiers waren im Rahmen einer Hausordnung festgelegt und wurden strikt eingehalten. Dazu gehörte insbesondere:

- Öffnungszeiten: Die Einrichtung war ausschließlich als Nächtigungsangebot aktiv, jeweils von 18.00 Uhr abends bis 9.00 Uhr morgens geöffnet. Um 9.00 Uhr mussten die KundInnen die Einrichtung verlassen. Es wurde keinerlei Tagesstruktur (Aufenthalt, Verpflegung etc.) umgesetzt.
- Aufnahmebedingung: Die Aufnahme in das Nächtigungsangebot war ausschließlich davon abhängig, ob freie Plätze verfügbar waren. In Ausnahmefällen konnte zudem ein

Notbett vergeben werden. Eine Aufnahme von Familien mit minderjährigen Kindern oder von obdachlosen Jugendlichen war grundsätzlich nicht möglich.

- Nutzungsdauer: Den KundInnen war eine Nutzung der Nächtigungsangebote maximal für die Dauer von 30 Nächten erlaubt.
- Zielgruppe: Die Einrichtung war nicht ausschließlich für Notreisende / obdachlose EU-BürgerInnen gedacht, sondern prinzipiell für alle Leute vorgesehen, die mangels verfügbarer Unterkunft andernfalls auf der Straße nächtigen mussten.

Caritas/Notquartier:

Das Notquartier der Caritas war in der Zeit von Ende November 2012 bis 31.3.2013 in Betrieb und bot Nächtigungsmöglichkeiten für männliche obdachlose EU-Bürger.

Dokumentation: Das Notquartier der Caritas erhob personenbezogene Daten (Alter, Herkunftsregion etc.), die für den abschließenden Leistungsbericht aufbereitet und ausgewertet werden. Weitergehende Informationen über Lebens- und Bedarfslagen wurden, u.a. aufgrund gravierender Sprachprobleme, nicht systematisch erhoben.

Standards: Das Notquartier der Caritas wurde von zwei Hauptamtlichen geführt, die für die Nachtdienste von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen unterstützt wurden. Die Einrichtung war Caritas-intern gut vernetzt und nützte die Möglichkeiten zu Austausch und fachlicher Unterstützung, ib. durch den Bahnsozialdienst und die Notschlafstelle, die ja zudem auch in der Betreuung der obdachlosen EU-BürgerInnen engagiert waren und entsprechende Angebote (BASO: Sozialberatung und ib. Rückkehrberatung; NOST: Nächtigungsangebot für obdachlose Frauen) realisierten.

Wünsche: Zur Verbesserung der Standards und Gewährleistung der Passfähigkeit der Angebote verwiesen die MitarbeiterInnen auf den Bedarf nach Beratungsressourcen und –möglichkeiten im Notquartier selbst sowie nach einem Ausbau der Angebote für weibliche Obdachlose.

Öffnungszeiten: Das Angebot galt ausschließlich in den Nachtstunden zwischen 19 und 8.00 Uhr. Die Einrichtung war untertags geschlossen.

Aufnahmebedingungen: Die Aufnahme in das Not-Quartier war davon abhängig, ob ausreichend Platz vorhanden war. Darüber hinaus gab es keine Zugangsbeschränkungen und –bedingungen.

Nutzungsdauer: Die Aufenthaltsdauer wurde im Verlauf des Winterquartals entscheidend reduziert. War anfänglich noch daran gedacht, die Anzahl der möglichen Nächtigungen offen zu lassen, so wurde die Aufenthaltsdauer in der Folge Schritt für Schritt eingeschränkt, vorerst auf 14

Nächte und schließlich auf 7 Nächte. Diese Einschränkung wurde für nötig erachtet, weil die Nachfrage das Angebot bei weitem überstieg und die Betreiber offensichtlich vermeiden wollten, dass aufgenommene Kunden auf Dauer in der Einrichtung geblieben wären und die Aufnahmekapazität für Neuzugänge blockiert hätten.

Zielgruppe/n: Die Einrichtung war ausschließlich für die Nächtigung von männlichen Obdachlosen aus der Zielgruppe der neuen EU-BürgerInnen gedacht.

Erfahrungen mit der Inanspruchnahme: Hauptzielgruppe der Winter-Notquartiere der Caritas waren Menschen aus Rumänien, deutlich weniger kamen aus der Slowakei. Beobachtet wurde, dass die Notreisenden vorwiegend in Familien- oder Dorfverbänden organisiert anreisten und eher in kleineren Gruppen die Angebote genützt haben. Wider Erwarten wurde festgestellt, dass nach der Schließung der Notquartiere ab 1. April von Seiten der Notreisenden keinerlei Anfragen mehr gesetzt wurden. Sie waren offensichtlich über die Schließung informiert und haben diese Tatsache ganz einfach akzeptiert. (Mündliche Mitteilung im Rahmen des Informationsgesprächs zur Studie am 24.5.2013)

Caritas / Notschlafstelle (NOST):

Die NOST bot ergänzend zum regulären Betrieb ein eingeschränktes Nächtigungsangebot für obdachlose Frauen, welche keinerlei Anspruch auf soziale Dienste und Hilfen hatten. Diese Sonderregelung war auf die Wintermonate (Ende November bis 31.3.) beschränkt.

Dokumentation: analog zum Notquartier der Caritas

Standards: Das Nächtigungsangebot für weibliche Obdachlose aus den südöstlichen EU-Mitgliedsstaaten war integrierter Teil einer ganzjährigen Notschlafstelle für wohnungslose InländerInnen. Erst vor wenigen Jahren wurden die Standards dieser Einrichtung insofern verbessert, dass nun ein eigener und abgetrennter Schlafbereich für Frauen angeboten werden kann. Die Betreuung der weiblichen Nächtigerinnen ist aber ressourcenmäßig eher eingeschränkt. Dementsprechend wurde auch das Angebot für die Aufnahme von weiblichen Notreisenden davon abhängig gemacht, ob es dafür ausreichende Ressourcen gab.

Die Notschlafstelle wurde Hauptamtlichen geführt, die für die Nachtdienste von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen unterstützt wurden. Die Einrichtung war Caritas-intern ebenfalls gut vernetzt und nützte die Möglichkeiten zu Austausch und Kooperation mit dem Bahnhofssozialdienst und dessen Ressourcen für Sozialberatung und ib. Rückkehrberatung.

Wünsche: Zur Verbesserung der Standards und Gewährleistung der Passfähigkeit der Angebote verwiesen die MitarbeiterInnen auf den Bedarf nach Beratungsressourcen und –möglichkeiten im Notquartier selbst sowie nach einem Ausbau der Angebote für weibliche Obdachlose.

Öffnungszeiten: Das Angebot galt ausschließlich in den Nachtstunden zwischen 19 und 8.00 Uhr. Die Einrichtung war untertags geschlossen.

Aufnahmebedingungen: Die Aufnahme in das Not-Quartier war lediglich davon abhängig, ob ausreichend Platz vorhanden war.

Nutzungsdauer: Die angebotene Aufenthaltsdauer in der NOST war dem Regulativ des Notquartiers für Männer angeglichen und wurde ebenso im Verlauf des Winterquartals auf maximal sieben Nächtigungen reduziert.

Zielgruppe/n: Die Einrichtung war ausschließlich für die Nächtigung von weiblichen Obdachlosen aus der Zielgruppe der neuen EU-BürgerInnen gedacht. Die Aufnahme von Familien mit minderjährigen Kindern bzw. von obdachlosen Minderjährigen war grundsätzlich nur in Ausnahmefällen, z.B. zur Abklärung akuter Notfälle, möglich. Während es in früheren Jahren durchaus Anfragen in dieser Angelegenheit gab, wurde für den Betriebszeitraum November 2012 bis März 2013 festgestellt, dass keine Familien mit minderjährigen Kindern respektive von obdachlosen minderjährigen Frauen um Aufnahme ersucht hätten.

Aktuelle Erfahrungen mit der Inanspruchnahme: Konkret wurde von der Caritas auch überlegt, zumindest zeitweise den Notreisenden den Zugang zu den Sanitarräumlichkeiten zu ermöglichen. Real praktische Probleme mit der Extra-Anwesenheit von hauptamtlichen MitarbeiterInnen und Kapazitätsprobleme, die sich aus der großen Nachfrage durch Gruppen von Notreisenden ergeben könnten, haben die Caritas-MitarbeiterInnen dann aber bewogen, von einer Realisierung dieses Angebots Abstand zu nehmen (mündliche Mitteilung im Rahmen des Informationsgesprächs zur Studie am 24.5.2013).

Bahnsozialdienst der Caritas / BASO:

Die Anmeldung zu den Nächtigungsangeboten der Caritas wurde in der Regel über den Bahnhofsozialdienst abgewickelt, der selbst über keinerlei Angebote in Hinblick auf Nächtigung, Tagesstruktur und Verpflegung verfügt und dessen Hauptaugenmerk des BAWO nicht in der Frage der Unterbringung sondern wesentlich auf Bedarfslagen der Beratung und Rückkehr bestand.

Dokumentation: Analog zu den anderen Einrichtungen der Caritas waren auch für den BASO die Sprachschwierigkeiten dafür verantwortlich, dass über Lebens- und Bedarfslagen der Notreisenden nur sehr fragmentierte Aufzeichnungen gewährleistet werden konnten.

Standards: Der Bahnhofsozialdienst unterstützte die Notquartiere für Männer und Frauen und bot während der Öffnungszeiten jeweils drei Stunden Beratung vor Ort / in den Einrichtungen. Damit konnte der Bedarf der Notreisenden nach Beratung und individueller Unterstützung jedoch keineswegs adäquat abgedeckt werden.

Wünsche: Neben einer Verbesserung der zeitlichen / personellen Ressourcen für die Beratung von Notreisenden wurde ein ausreichender und während der Öffnungszeiten verfügbarer Pool von DolmetscherInnen bzw. muttersprachlicher Beratung gefordert. Mit Blick auf die Bedarfslage der Notreisenden wurde zudem festgestellt, dass ein befristetes Angebot während der Wintermonate nicht adäquat und dringend ein ganzjährig verfügbares Angebot nötig wäre.

Öffnungszeiten: Der BASO war ausschließlich untertags geöffnet, bot jedoch keinerlei Tagesstruktur etc. an. Auch die Nutzung der Hygiene- und Sanitäreinrichtungen war somit nur sehr eingeschränkt möglich.

Zugang zu Beratung: Das Beratungsangebot des BASO versteht sich als niederschwellig und war dementsprechend ohne weitergehende Voraussetzungen zugänglich.

Notquartier und Wärmestube/Privatinitiative Flatscher

In einem Abbruchhaus in der Ignaz-Harrer-Str. bietet eine Privatinitiative ganzjährig sowohl ein Nachtquartier als auch ein Tageszentrum / Wärmestube für obdachlose Personen an und nimmt sowohl wohnungslose Menschen auf, die Anspruch auf Sozialleistungen haben, als auch obdachlose EU-BürgerInnen ohne reguläre Leistungsansprüche.

Standards: Die Angebote dieser Privatinitiative werden mittels Spenden finanziert und von ehrenamtlichen MitarbeiterInnen geführt. Für die Dokumentation der persönlichen Daten sowie eine systematische Erhebung der Bedarfs- und Lebenslagen sind keine entsprechenden Vorsorgen getroffen.

Aufnahmebedingungen: Die Aufnahme ist ausschließlich von Bedarf, Nachfrage und Kapazität abhängig und an keine weitergehenden Verpflichtungen etc. gebunden.

Nutzungsdauer: Die Regulative bzgl. Aufnahme und/oder Aufenthaltsdauer sind sehr offen formuliert; d.h. dass die KundInnen letztlich bleiben können, solange sie das Angebot benötigen.

Öffnungszeiten: Die Privatinitiative führt das Angebot letztlich ganztägig. Demgemäß wird das Angebot des Nachtquartiers während der Nachtstunden durch ein Tagesstrukturangebot in der Wärmestube für untertags ergänzt.

Ergänzende Angebote: Je nach Spendenlage und verfügbaren Mitteln werden neben der Bereitstellung von Sanitäräumlichkeiten und der Möglichkeit zur Kleiderreinigung auch weitergehende Angebote wie Verpflegung, Getränke etc. bereitgestellt.

Neustart / Saftladen

Der Saftladen stellt eine ganzjährig geöffnete Tagesstruktureinrichtung mit Schwerpunkt auf KlientInnen von Bewährungshilfe und Haftentlassenenhilfe dar und realisiert Versorgungsangebote in Form eines Café-Betriebes (Verpflegung und Getränke zu günstigen Konditionen) sowie weitergehende Dienstleistungen in Hinblick auf Hygiene, Körperpflege und Ausgabe von gebrauchter Bekleidung.

Standards und Zugangsbedingungen: Unzureichende Rahmenbedingungen für den Aufenthalt der Not-TouristInnen in Salzburg während der Herbstmonate 2012 haben zu einer verstärkten Nachfrage nach den Angeboten dieser niederschwelliger Einrichtung, i.b. nach Aufenthalt während des Tages, Ausgabe von Bekleidung und Lebensmittel, Körperpflege und Hygiene etc. geführt. Der Saftladen stand damit vor der Notwendigkeit, den Zustrom und die Nachfrage nach konkreten Hilfen und Unterstützungsleistungen durch die Not-TouristInnen einzuschränken und zu reglementieren, da sie ansatzweise feststellen mussten, ihren niederschwelligen Charakter und / oder die Akzeptanz bei ihrem regulären Klientel einzubüßen.

Regulative: Als Reaktion auf diese Beobachtungen wurden die Zugangsbedingungen für Notreisende radikal eingeschränkt. Insbesondere wurde der Aufenthalt größerer Gruppen von Notreisenden verboten, die Ausgabe von Bekleidung gänzlich eingestellt und der Zugang zu den Sanitäräumlichkeiten weitgehend unterbunden.

Aktuelle Inanspruchnahme der ergänzenden Angebote: Die einschränkenden Maßnahmen gegenüber Notreisenden, sofern diese in Gruppen auftreten, haben Wirkung gezeigt und die Situation im Saftladen weitgehend entspannt. Aktuell nutzen immer wieder einzelne Notreisende das Angebot des Tagesaufenthalts und des kostengünstigen Konsums von Getränken und Speisen. Sie bleiben in der Regel aber nicht lange und stellen kaum Ansprüche in Bezug auf Beratung, Gespräch oder Kontakt mit den BetreuerInnen.

Eingeschränkte Ressourcen bestimmen das Angebot für Notreisende

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Infrastrukturangebote für Notreisende in Salzburg äußerst bescheiden sind. Das betrifft insbesondere die Tatsache, dass die Angebote jeweils ausschließlich darauf abgestimmt sind, akute Bedarfslagen zu lindern. Es geht mithin keineswegs um die Bearbeitung der Ursachen für die Notreisen, zumal diese ja in den Herkunftsländern und –regionen bekämpft werden müssten. Im Vordergrund steht stattdessen ausschließlich die Abdeckung der dringendsten Bedürfnisse, zumindest solange winterliche Temperaturen das Überleben selbst in Frage stellen. Die Schaffung von individuellen Perspektiven, die an den individuellen Ressourcen orientierte Hilfestellung und Ermächtigung zur Selbsthilfe stehen letztlich gar nicht erst zur Disposition.

Zeitliche Befristung: Die Nächtigungsangebote sind mit Ausnahme des Notquartiers einer Privatinitiative, die ohne offizielle Beauftragung wesentlich auf der Finanzierung durch Spenden aktiv ist, zeitlich befristet. Unterstützt durch ehrenamtliche BetreuerInnen stehen Notreisenden hier auch während der Sommermonate Quartier, Verpflegung und Tagesstrukturangebote zur Verfügung, im Rahmen der verfügbaren Ressourcen und Plätze versteht sich.

Die formellen Angebote von Caritas und SAG sind dagegen derzeit ausschließlich in den Wintermonaten (von November bis März) verfügbar und können auch während dieser Zeit nur in einem eingeschränkten Ausmaß genutzt werden. So ist etwa in den Not-Quartieren der Caritas eine durchgängige Nutzung nur für den Zeitraum von sieben Nächten möglich. Die Winter-Notschlafstelle der SAG sieht demgegenüber eine Aufenthaltsbefristung von 30 Nächten vor. Für eine Inanspruchnahme dieser Nächtigungsangebote durch Familien mit minderjährigen Kindern sind zudem keine ausreichenden Vorsorgen getroffen, diese wird demgemäß nur in Ausnahmefällen sowie zur Abklärung von besonderen Notlagen etc. ermöglicht.

Ergänzende Angebote: Ergänzende Dienstleistungen, die in den formellen Versorgungsangeboten der Not-Quartiere gewährleistet werden, betreffen insbesondere die Möglichkeit der Hygiene, der Körperpflege sowie der Wäsche von Bekleidung. Angebote zur Aufbewahrung von persönlichen und ib. Wertgegenständen ergänzen diese Angebote. Diese Angebotsstruktur wird jedoch ausschließlich während des Betriebs der Notquartiere realisiert. Mit der Schließung derselben, seit 1. April 2013 also, sind Notreisenden noch nicht einmal diese Angebote der Basisversorgung verwehrt.

Im Gesamt der formellen Angebote für die Zielgruppe der Notreisenden aus den südöstlichen EU-Mitgliedsstaaten ist festzuhalten, dass für weitergehende Bedürfnisse von Notreisenden, z.B. nach

Bildung, beruflicher Orientierung, arbeitsmarktrelevanter (Sozial-)Beratung, Kinderbetreuung, medizinischer Versorgung etc., in den formellen Einrichtungen der Sozialen Dienste / der Wohnungslosenhilfe keine systematischen Vorsorgen getroffen sind. Mit Ausnahme der laufenden Sprachkurse für jene Notreisenden, die sich im Rahmen des Verkaufs der Straßenzeitung APROPOS betätigen, gibt es weder ausreichende Ressourcen noch entsprechende Aufträge durch die öffentliche Hand.

Mangelverwaltung: Die Angebote der Sozialen Arbeit für die Zielgruppe der Notreisenden aus den neuen EU-Mitgliedsstaaten sind in mehrfacher Hinsicht nur eingeschränkt in der Lage, die Bedarfslagen ihrer KlientInnen adäquat abzudecken. Das betrifft allem voran die Vorgaben hinsichtlich der befristeten Laufzeit:

- es gibt keine durchgängigen Vorsorgen, die gewissermaßen auch in der Lage wären, sich Änderungen des Profils der Zielgruppe anzupassen bzw. gemäß den unterschiedlichen Anforderungen im jahreszeitlichen Verlauf weiter zu entwickeln.

Diese problematische und unzureichende Berücksichtigung von Lebens- und Bedarfslagen zeigt sich auch in der Tatsache, dass nur im Bereich der ehrenamtlich geführten Privatinitiative Vorsorgen für den Tagesaufenthalt der KundInnen realisiert sind.

- Seit der Schließung der formellen Nächtigungsangebote in den Notquartieren von SAG und Caritas mit 31.3.2013 werden von den Sozialen Diensten auch keinerlei Angebote bezüglich Beratung sowie weitergehender ergänzender Dienstleistungen für Hygiene und Körperpflege gesetzt, weil das mit den vorhandenen personellen und finanziellen Ressourcen nicht ordnungsgemäß abgewickelt werden könnte. Gemäß einer aktuellen Mitteilung der Caritas wurden seit der Schließung der formellen Angebote auch keine Anfragen nach Quartier, Beratung und/oder weitergehenden Dienstleistungen von Notreisenden mehr verzeichnet.

Existenzsicherung ja, aber nicht mehr! Die formellen Angebote beschränken sich auf das absolute Minimum, zumindest während der Wintermonate etwas Wärme und stundenweise ein Dach über dem Kopf zu gewährleisten, wenn auch mit quantitativ äußerst beschränkter und bei weitem nicht bedarfsdeckender Kapazität. Insbesondere fällt weiters auf, dass letztlich keinerlei adäquaten zeitlichen und personellen Ressourcen für Beratung / einschließlich Rückkehrberatung sowie für weitergehende Bedarfslagen in Hinblick auf die psychosoziale und medizinische Versorgung von Notreisenden bereit gestellt sind und dementsprechend auch keine systematische Unterstützung für die Bewältigung von individuellen Belastungen bzw. Gefährdungen realisiert werden können.

Privatinitiative ohne öffentliche Anerkennung und Förderung: Zwischen den formellen Angeboten, welche Caritas und Soziale Arbeit GmbH im Auftrag der öffentlichen Hand organisieren, und den Angeboten der Privatinitiative Flatscher sind grundsätzliche Unterschiede hinsichtlich der Standards festzustellen. Das betrifft wesentlich Fragen des Personals und der Qualifizierung der MitarbeiterInnen, der Vorsorgen für Monitoring sowie der zentralen Regelwerke in Hinblick auf Ansprüche, Zugang zu Ressourcen etc.

Bescheidenheit als Norm? Die Angebotsstruktur der formellen sowie der informellen Dienstleistungsangebote für die Zielgruppe der Notreisenden ist somit eher bescheiden und – den Beobachtungen der hauptamtlichen MitarbeiterInnen nach – grundsätzlich limitiert. Zentrale Bedarfslagen der Notreisenden nach regulären Angeboten einer Wohnversorgung, die auch Bedürfnissen von Familien und deren mitziehenden Minderjährigen gerecht wird, nach einer Tagesstruktur, die über das Potential einer Wärmestube hinausgeht, sowie nach adäquaten Verdienstmöglichkeiten werden nur in sehr engen Grenzen wahrgenommen und abgedeckt. Ganz offensichtlich sind die bestehenden Angebote nach dem Grundsatz gestaltet, so wenig Attraktivität auszustrahlen und keine Pull-Faktoren zu realisieren, die womöglich dazu führen könnten, dass sich in Zukunft noch mehr Notreisende Salzburg als Destination ihrer Notreisen wählen.

- *„Wir dachten, wir könnten wieder einmal bei der Caritas aufgenommen werden, aber dieses Mal sind wir nicht aufgenommen worden! Wir brauchen einen Platz zum Schlafen, wir machen hier ein bisschen Geld, es wäre gut, 300 bis 400 Euro zu bekommen, dann gehen wir wieder zurück.“*

Besonders auffällige Mängel in der Versorgungslandschaft betreffen in erster Linie spezifische Problem- und Bedarfslagen von mitziehenden Minderjährigen, die auf keinerlei Angebote der Betreuung, medizinischen Versorgung, (vor-)schulischer Bildung etc. zugreifen können, sowie Personen mit besonderen medizinischen Bedürfnissen, z.B. nach Medikamenten, therapeutischen Interventionen und Behandlungen, die über die medizinische Notfallversorgung hinausreichen.

Kenntnis vorhandener Angebote und Nutzung von Sozialeinrichtungen

In den Interviews mit den Notreisenden wird gleichermaßen deutlich, dass sie über die Aufnahme-situation und die formellen Angebote zur Gestaltung ihres Aufenthalts in Salzburg kaum Bescheid wissen. So wie sie in weitgehender Unkenntnis der realen Perspektiven für ihren Aufenthalt hier-

hergekommen sind, so ist auch ihr Aufenthalt von einer bestenfalls eingeschränkten Sicht auf reale Möglichkeiten, sich um Unterstützung und Hilfestellung zu bemühen, gekennzeichnet.

- *„Ich kenne den McDonalds am Bahnhof und den Bahnhof selbst, man kann sich aber nirgendwo länger als 5-10 Minuten aufhalten.“*
- *„Ich komme in den McDonalds hier zum Waschen und Essen. Mit dem Angebot bin ich nicht zufrieden.“*
- *„Ich kenne nur den Bahnhof und die Umgebung. Wir waschen uns nicht und wir haben auch gar kein Gewand mit, das wir wechseln könnten.“*

Offensichtlich hilft auch der Kontakt mit den anderen Notreisenden nicht weiter. Der Horizont bezüglich der Suche nach Hilfeangeboten und Unterstützungen bleibt eingeschränkt. Immerhin sind den Notreisenden, die sich im Februar in Salzburg aufgehalten haben, zumindest die formellen Angebote halbwegs (wenn auch nicht immer mit dem richtigen Titel) bekannt. In ihrer Wahrnehmung (Interviews vom Februar) sieht das dann so aus:

- *„Ja, hier und dort, wo man uns hinschickt, da gehen wir hin.“*

Zwischen den Zeilen entsteht so der Eindruck völliger Richtungslosigkeit, wenn nicht gar Antriebslosigkeit. Dem entspricht auch eine Reaktionsform auf konkrete Erfahrungen mit der Angebotsstruktur, die bestenfalls als resignative Grundhaltung bzw. als Ausprägung erlernter Hilflosigkeit interpretiert werden kann.

- *„Ich kenne die Caritas in der Linzergasse, aber ich nutze sie nicht, weil man mich da nicht hinein lässt.“*

In dieser Sicht der Dinge wird zu allererst deutlich, dass das eigene Handeln sich letztlich nicht auf Kenntnis stützt. Nicht nur verdreht die RespondentIn hier die gegebene Trägerstruktur, das Notquartier in der Linzergasse wurde eben nicht von der Caritas sondern von der SAG geführt, es bleibt letztlich auch völlig unklar, wie es mit der berichteten Ablehnung auf sich hat. Anstelle sich nun aber zu überlegen, was getan werden kann, um doch in den Anspruch der Angebote eines Notquartiers zu kommen, steht so die Feststellung im Raum, dass man/frau dieses Angebot eben nicht nützt.

- *„Ich kenne nur diese Caritas hier, natürlich nütze ich diese Einrichtung, meiner Meinung nach ist alles gut hier. Nur Arbeit sollte sein und Wohnung und Geld.“*

In der Bewertung der Aufnahmesituation durch die Notreisenden wird eine Haltung der passiven Akzeptanz deutlich. Was nützt, ist gut, was aber nicht daran hindert, unabhängig von Möglichkeiten und Potentialen ‚alles‘ einzufordern, am besten Arbeit, Wohnung und Geld! Dieses Prinzip funktioniert natürlich erst recht im Umkehrschluss, wenn also eine andere Erfahrung gemacht wird.

- *„Ich kenne Caritas – kein Geld, nix nett!“*

Und wie haben die Notreisenden, die im Mai in Salzburg waren, den Mangel an formellen Angeboten erlebt?

Am ersten April haben, mit Ausnahme des Notschlafstelle und der Wärmestube der Privatinitiative Flatscher, die Nächtigungsangebote geschlossen und die ergänzenden Angebote, z.B. in Bezug auf Hygiene und Körperpflege etc., ersatzlos eingestellt. In den Gesprächen mit Caritas-MitarbeiterInnen wird einerseits deutlich, dass zu ihrer Überraschung seither von den Notreisenden keine Anfragen nach diesen Angeboten gestellt worden waren – nahezu, als hätte es diese nie gegeben.

Die Notreisenden beklagen in den Interviews andererseits zwar, dass sie unter dem Mangel an Nächtigungsmöglichkeiten und den fehlenden Angeboten der Tagesstruktur (z.B. sich bei Schlechtwetter aufzuwärmen oder die Kleidung zu trocknen) leiden, nehmen das Fehlen von adäquaten Aufnahmestrukturen für Unterkunft, Tagesstruktur und Hygiene jedoch völlig kritiklos hin

→ als würden sie es gar nicht anders erwarten.

Ihr räumlicher und institutioneller Horizont beschränkt sich einerseits auf den Bahnhof und die nähere Bahnhofsumgebung. Das betrifft ib. jene Notreisenden, die mit der Bahn angereist sind. Andererseits sind die Notreisenden, die einen fahrbaren Untersatz für Anreise und Nächtigung nützen können, mehr oder weniger in ihrer Wahrnehmung auch darauf reduziert. Diese Personen nützen das Fahrzeug, um am Abend einen Schlafplatz außerhalb der Stadt, bevorzugt an einer Autobahntankstelle, aufzusuchen, wo sie auch die entsprechende Infrastruktur (Shop, Toilette und Waschraum) zur Deckung unmittelbarer Bedürfnisse nützen.

Dass in Salzburg nach der Schließung der formellen Notquartiere weiterhin eine Notschlafstelle geöffnet hat, hat sich bei den Befragten offensichtlich nicht durchgesprochen. Sie suchen – so scheint es zumindest – gar nicht gezielt nach regulären Angeboten und Möglichkeiten, erkundigen sich eher nur unsystematisch, was wo möglich wäre, und sind auf den engeren Kontext in ihrer Reisegemeinschaft beschränkt, ohne von sich aus weitergehenden Kontakt zu suchen oder zu pflegen.

Vor dem Hintergrund der Notlagen in ihren Herkunftsregionen wird dann allerdings im Gespräch schnell einmal deutlich, dass der hier erlebte Mangel gegenüber dem erlebten Elend in der Heimat ausgesprochen relativ ist.

- „Solange es mir hier auf der Straße besser geht als Zuhause, komme ich hierher, um zu betteln.“
- „Die Leute in Salzburg sind sehr freundlich und manche geben mir auch Geld. Hier bekomme ich einen oder zwei EURO, Zuhause gibt mir niemand was.“

Fallbeispiel VA

VA ist 24 Jahre alt, männlich, Roma und kommt aus Pitesti / Rumänien. Er hat weder die Schule abgeschlossen noch eine Berufsausbildung absolviert. Er hat noch nie die Gelegenheit gehabt, regulär zu arbeiten und bisher von Gelegenheitsarbeiten oder eben der Unterstützung seiner Familie gelebt. Sein Motiv, nach Salzburg zu kommen, ist denkbar einfach:

„Ich habe noch nie gearbeitet und auch noch nie eigenes Geld gehabt. Ich habe gehört, dass man hier leicht Geld verdienen kann – auf der Straße. Das ist jetzt das erste Mal, dass ich eine Reise gemacht habe, das ist der Grund, warum ich hierhergekommen bin.“

Zweiter Teil:

Soziale Aspekte der Notreisen

Bei der differenzierten Betrachtung des Profils der Notreisenden in Salzburg fallen mehrere grundsätzliche Unterschiede auf. Diese betreffen nicht nur ihre Herkunft, die Notreisenden unterscheiden sich wesentlich bezüglich ihres Bildungsstandes (Schul- und berufliche Bildung), ihrer bisherigen Erwerbsbeteiligung sowie des sozio-ökonomischen Status.

So fällt etwa insbesondere bei den Notreisenden aus Polen und der Slowakei auf, dass sie anders als etwa die Notreisenden aus den rumänischen Bezirken alleine und nicht im Verbund der familiären Netzwerke oder im Kreis von Bekannten bzw. Kontakten aus ihrer Nachbarschaft anreisen. Überwiegend liegen ihren Notreisen gravierende Brüche in ihrer Verankerung in den Herkunftsländern zugrunde. Trotz z.T. guter schulischer und beruflicher Bildung sowie einer über weite Strecken gelungenen Erwerbsbiografie zeichnet sich ihre aktuelle Situation durch eine weitgehende Auflösung ihrer bisherigen Lebenssituation aus. Längere Phasen der Arbeitslosigkeit haben zu einer entsprechenden beruflichen Dequalifizierung geführt, aufgrund von Privatverschuldung und einer weitgehenden Erosion der sozialen / familiären Einbindung ist bei diesen Personen die Möglichkeit für ihre ‚Heimkehr‘ nur eingeschränkt bis gar nicht gegeben, weil strenggenommen keine Heimat mehr vorhanden ist, in die sie zurückkehren könnten. Im Unterschied zu jenen Notreisenden, die jeweils für eine befristete Übergangszeit und mit dem Ziel der Beschaffung von ergänzenden Überlebensmitteln für die zurückgebliebene Familie zugewandert sind (Stichwort: Pendel-Migration), handelt es sich bei diesen Personen somit um Formen der Wanderarmut. Aufgrund zentraler Rahmenbedingungen, wie etwa zerrissener sozialer Netze in der Herkunftsregion etc., ist ihre Reiseperspektive eher auf Dauer angelegt. Diese Menschen sind z.T. bereits seit Jahren unterwegs, ziehen z.B. von Saisonarbeit zu Saisonarbeit, sie waren z.B. in der Erntehilfe in Italien oder Spanien beschäftigt, und sind letztlich auf der Suche nach einer dauerhaften Ansiedlung als ArbeitsmigrantIn.

52

Fallbeispiel NN:

NN ist männlich, 37 Jahre alt und kommt aus Pestera, einer kleinen Stadt in Bulgarien. Seine Muttersprache ist türkisch. Nach abgeschlossener Schulbildung hat NN eine Lehre als Tischler absolviert.

Vor mehreren Jahren hat er seine Arbeitsstelle verloren und konnte keine neue Beschäftigung finden. Er hat sich in der Folge auf den Weg gemacht und zuletzt in Kalabrien als Erntehelfer gearbeitet.

NN ist verheiratet; seine Kinder sind bereits 15 und 24 Jahre alt. Er hat seit Jahren nur mehr wenig Kontakt zu seiner Familie, außer dass er seine Einkünfte aus Gelegenheits- oder Saisonarbeiten zur Gänze an die Familie schickt.

„Für mich ist es gut, im Ausland zu arbeiten, besonders in Österreich! Spanien und Italien sind kaputt! Hier gibt es ein besseres Sozialsystem. Ich spaziere bereits seit mehreren Jahren durch ganz Europa.“

Die Anreise nach Salzburg erfolgte gemeinsam mit Freunden, die er während seines Aufenthalts in Italien kennengelernt hat und mit denen er sich von einer kirchlichen Einrichtung in Italien ein Ticket geschnorrt hat. Er hatte keine Ahnung, wie es um die Erwerbsperspektiven in Salzburg bestellt wäre, und hat es einfach darauf ankommen lassen, was sich daraus entwickelt. Jetzt wohnt er in einem Not-Quartier, fühlt sich dort gut angenommen („alles super, gratis Essen“) und wartet darauf, ob und was sich in Hinblick auf Erwerbsarbeit und Einkommen ergibt.

In Salzburg fühlt er sich wohl. Er erlebt die SalzburgerInnen und die Geschäftsleute in Salzburg als sehr freundlich und ist auch vom Kontakt mit PolizistInnen angenehm überrascht. Diese bezeichnet er als ‚sehr intelligent‘ und verweist darauf, dass er noch nie Probleme hatte.

In Bezug auf seine persönlichen (Migrations-)Perspektiven ist er sehr offen:

„Ich bleibe hier oder spaziere weiter durch Europa, nach Frankreich und Holland. Heute ist es wärmer, da gehe ich zu zwei Kirchen und bitte dort um ein bisschen Arbeit.“

Von ArbeitsmigrantInnen wie dem oben vorgestellten unterscheiden sich die Perspektiven und Bedarfslagen jener Notreisenden, die (noch) über einen aufrechten familiären Background in ihrem Herkunftsland verfügen, wenngleich deren tatsächliche Lebensverhältnisse in den Herkunftsregionen ausgesprochen marginal, belastend bis unwürdig sind.

BEISPIEL:

„Es gibt dort nichts, wovon wir leben könnten, hier werden uns ein / zwei Euros gegeben, daheim aber gar nichts.“

Für diese Menschen steht aufgrund der nach wie vor intakten (wenn auch ökonomisch belasteten) familiären Integration auch eine Rückkehr in ihre ‚Heimat‘ nicht in Frage. Die Perspektive der Emigration und einer dauerhaften Ansiedlung in Salzburg oder einer anderen Stadt im wohlhabenden Nordwesten Europas wird von ihnen auch nicht ernsthaft überlegt und wesentlich davon abhängig gemacht, ob und inwieweit die Chance zu einer regulären Arbeitsmigration ihre familiäre Gemeinschaft einschließen würde. Ihre Bedarfslage bezieht sich demgemäß wesentlich auf Perspektiven zur Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und –chancen in den Herkunftsregionen, wobei sie hinsichtlich der nationalen Sozial- und Wohnungspolitik sowie in Bezug auf Initiativen der internationalen Gemeinschaft nahezu fatalistisch wirken

- eine strukturelle Veränderung der Ausgangslage ist ihrer Ansicht nach nicht zu erwarten
- darauf wagen sie letztlich nicht einmal zu hoffen.

Fallbeispiel MM:

MM, eine junge Frau aus Rumänien, ist 20 Jahre alt. Sie ist rumänische Staatsbürgerin und gehört zur Volksgruppe der Roma. Sie lebt in Pitesti, der Hauptstadt des Bezirks Arges (etwa 150.000 EinwohnerInnen).

Ihre Schulbildung beschränkt sich auf den Besuch der Volksschule, eine berufliche Ausbildung konnte sie nicht absolvieren. Bisher hatte sie auch noch nie eine reguläre Arbeitsstelle und damit auch keine Gelegenheit, ein eigenes Einkommen zu lukrieren.

MM ist ledig und hat einen Sohn, 6 Jahre alt, der während ihrer Notreisen bei seiner Oma in Pitesti bleibt. Ihre Lebenssituation in Pitesti bezeichnet sie als sehr unbefriedigend. Sie hat keine eigene Wohnung und lebt mit ihrem Sohn bei Verwandten. Ohne reguläre Arbeit hat sie auch kein ausreichendes Einkommen und ist deshalb darauf angewiesen, sich für die Sicherung ihrer Existenz jeweils den Bettel-Touren von Verwandten oder Bekannten anzuschließen.

Damit sie nicht mehr auf Notreisen fahren müsste, wäre ein grundlegender Wandel in ihrem Herkunftsland nötig; d.h. es müsste Arbeitsstellen und entsprechende Chancen auf ein adäquates Einkommen geben, welche auch Angehörigen der Roma zugänglich sind. So wie es derzeit ist, sieht sie jedoch keine Alternative dazu, als sich im Ausland um ein Einkommen zu bemühen.

Sie hat bereits mehrmals an Notreisen teilgenommen. Diese haben jeweils an die zwei Monate gedauert und jeweils weniger als € 500 eingebracht. Aktuell ist sie mit Verwandten angereist. Für die Reisekosten hat sie insgesamt € 150 bezahlt.

Die Reisekosten hat sie sich von Verwandten ausgeborgt und müssen aus dem Erlös ihrer Bettelaktivitäten wieder zurückbezahlt werden. Auf die Entscheidung, nach Salzburg zu fahren, hatte sie keinen Einfluss. Sie hat auch nicht gewusst, was sie hier erwartet.

Ihr Einkommen in Salzburg bestreitet sie durch den Verkauf von Straßenzeitungen, durch Betteln und/oder durch Gelegenheitsarbeiten. Die NOST der Caritas findet sie sehr positiv, beklagt aber die Tatsache, dass sie hier nur sieben Nächte bleiben darf.

Ihre Chancen, sich auf Dauer z.B. in Salzburg anzusiedeln und ein eigenständiges Leben zu realisieren, beurteilt sie eher pessimistisch. Sie verweist darauf, dass sie keine Fremdsprachen beherrscht und sich ein Erlernen der deutschen Sprache eher nicht zutraut. Ohne Sprachkenntnisse aber wird es ihrer Einschätzung nach mit regulären Lebens- und Erwerbsperspektiven in Salzburg nichts werden.

Erfahrungshintergrund in Bezug auf Notreisen

DAUER DER BISHERIGEN NOTREISEN

Während nur wenige der Notreisenden Frauen länger als vier Wochen unterwegs sind, fällt bei den männlichen Notreisenden auf, dass ein erheblicher Anteil darauf verweist, bereits länger als drei Monate unterwegs zu sein. Bei einem detaillierten Blick auf diese Personengruppe mit ausgedehnten Notreisen zeigt sich im Übrigen, dass deren Bezugs- und Kontaktflächen zu den Herkunftsmilieus weitgehend abgebrochen sind und eine Rückkehr nicht zur Disposition steht. Trotz erheblich besserer Voraussetzungen in Bezug auf Bildung, beruflicher Qualifikation und Karrieren als in der Mehrheit der hier befragten RespondentInnen sind deren Perspektiven offensichtlich von dauerhafter Wanderarmut, temporären Aushilftätigkeiten wie Erntehilfe in Italien oder Spanien etc. charakterisiert.

AKTIVITÄTEN ZUR AKQUISITION VON ÜBERLEBENSMITTELN / ERWERBSAKTIVITÄTEN

Die Aktivitäten zur Akquisition von finanziellen Mitteln unterscheiden sich zwischen Männern und Frauen erheblich. So zeigt sich, dass die weiblichen Notreisenden vor allem auf die Aktivität des Bettelns angewiesen sind. Demgegenüber bemüht sich der überwiegende Teil der männlichen Notreisenden um Gelegenheitsarbeit, z.B. auch des Verkaufs von Zeitschriften etc., um die benötigten Überlebensmittel zu lukrieren. Straßenmusik ist ein weiteres Betätigungsfeld zur Sicherung des Einkommens, das einer kleineren Gruppe männlicher Notreisender vorbehalten ist.

Leider ist es im Rahmen dieser Erhebung nicht gelungen, das Aktivitätsspektrum der Sex-Arbeit in einer realistischen Dimension zu erfassen. Gezielte Razzien und Polizeiaktionen unmittelbar vor Start unserer Erhebungs- und Interviewreihe haben dazu geführt, dass im Erhebungszeitraum dann keine Prostituierten mehr auf dem illegalen Straßenstrich angetroffen werden konnten. Die gesuchten Personen sind offensichtlich in den Untergrund abgetaucht. Erst Tage später haben sich Gerüchte verdichtet, wonach diese ihrem Gewerbe zwischenzeitig in einzelnen Lokalitäten im Bahnhofsviertel nachgehen würden.

DURCHSCHNITTLICHER ERTRAG DER NOTREISEN

Die Notreisenden berichten, dass sie mit dem täglich lukrierten Geld nicht in der Lage sind, für ein adäquates Überleben zu sorgen. Das meiste, so klagen einige der RespondentInnen, was ich untertags einnehme, geht fürs Essen drauf. Für die Kosten einer Unterkunft bleibt letztlich nichts übrig, zumal sie ja darauf fokussiert sind, pro Notreise zumindest einen Betrag von bis zu € 500 zu lukrieren oder nach Hause schicken zu können. In der Regel müssen sie sich mit deutlich weniger zufrieden geben. Die Vorstellung, mit einem Betrag von € 300 nach Hause zurück zu kommen, würde ihrer Ansicht nach ausreichen, um die Notreise zu einem Erfolg zu machen.

- *„Ich muss 300 machen, wir brauchen Geld zum Essen, das kostet auch. Pro Person zwei bis drei Cheeseburger am Tag.“*

NUTZUNG DER INFRASTRUKTURANGEBOTE / WINTER-NOTQUARTIERE ETC. IN SALZBURG

Die interviewten Notreisenden kommen in der Regel nach Salzburg, ohne ausreichend Bescheid darüber zu wissen, was sie hier erwartet bzw. welche Angebote sie hier nützen könnten. Tatsächlich spricht sich das konkrete Angebot der Winternot-Quartiere eher nur unzureichend herum. So zeigt sich bei einzelnen Notreisenden, dass sie trotz bereits längerer bzw. wiederholter Anwesenheit in Salzburg

- zum einen über die bestehenden Angebote gar nicht Bescheid wissen bzw.
- zum anderen die Zugangsbedingungen nicht ausreichend kennen und
- letztendlich die vorhandenen Angebote nicht in Anspruch nehmen.

Kritisch monieren einige RespondentInnen die Tatsache, dass der mögliche Aufenthalt in den Notquartieren der Caritas zeitlich befristet ist, dass sie im Anschluss an die erlaubten sieben Nächte erst wieder auf der Straße stehen und es ihnen mit ihren wenigen Mitteln auch nicht möglich ist, sich z.B. eine Unterkunft in einem Pensionszimmer zu finanzieren.

TAGESSTRUKTUR – GEFANGEN IM REPETITIVEN EINERLEI

Im Vergleich der unterschiedlichen Erwerbsstrategien zeigen sich in Hinblick auf den Tagesablauf nur wenige Unterschiede. Im Gegenteil erweisen sich letztlich die Suche nach Gelegenheitsarbeit, Betteln, der Verkauf von Zeitungen oder Straßenmusik als ähnliche tagesfüllende und repetitive Tätigkeiten, so oder so, nach einem Tag, den sie mehr/minder durchgängig ihrer Tätigkeit nachgehen, sind sie erschöpft und müde – danach gibt es nur mehr eines: Schlafen, egal wo, und letztlich müssen sie schon froh sein, wenn sie wenigstens ungestört schlafen können.

DU, männlicher Roma aus der Slowakei, 46 Jahre alt. In Salzburg versucht er als Bettler etwas Geld für das (Über-)Leben seiner zuhause gebliebenen Familie zu sammeln.

Seine Schulbildung ist nicht abgeschlossen, als angelernter Maurer hat er bis vor etwa 20 Jahren auch gearbeitet, ist seither jedoch ohne reguläre Beschäftigung und ohne Einkommen.

DU ist vor einigen Tagen mit dem Zug nach Salzburg gekommen und hat bisher keine Unterkunft in Salzburg gefunden. Er schläft irgendwo, z.B. in einem Park, da trifft er öfters auch andere, die ebenfalls dort nächtigen.

„Es gibt weder Strom, noch Heizung. Wir haben dort auch keine Gelegenheit, uns zu waschen oder zu duschen. Gleichfalls ist es unmöglich, die Kleidung zu säubern.

Zum Essen gibt es nur das, was wir uns eben leisten können bzw. was uns die Leute kaufen.

Für die tägliche Hygiene (Waschen, Duschen, Zähneputzen) bin ich auf Toiletten angewiesen.

Ich stehe um 7 Uhr auf, trinke Tee und dann gehe ich ins Zentrum. Manchmal gibt es auch

was Kleines zum Frühstück. Den Tag über wird dann gebettelt, ohne Mittagspause oder

Mittagsessen. Am Abend trifft man sich dann mit den Bekannten, dann wird etwas zum Essen gekauft und danach gehe ich schlafen.

Zwischen Betteln und (Gelegenheits- oder Schwarz-)Arbeit

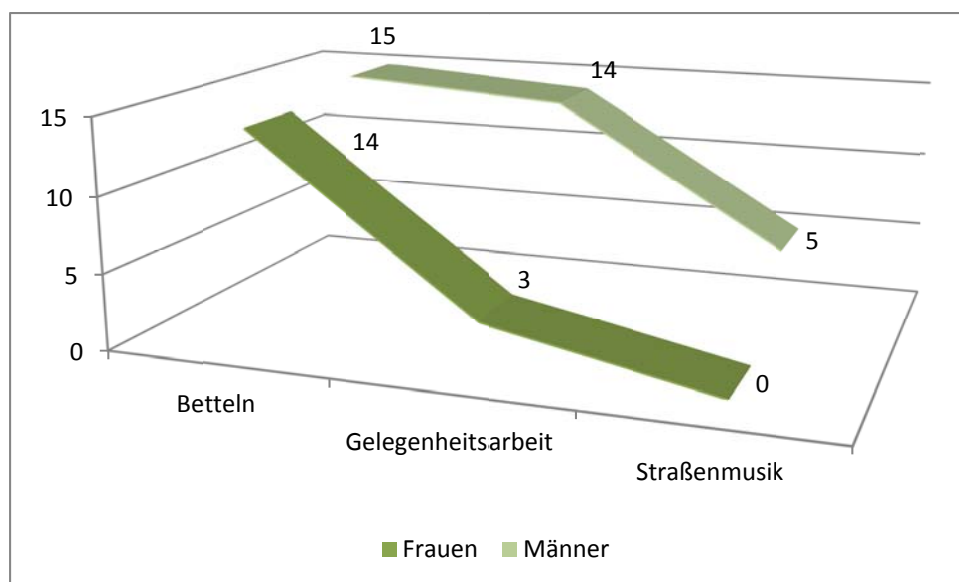
Durchweg ist festzustellen, dass die Notreisenden nach Salzburg kommen, um hier dringend benötigte Überlebensmittel, sei es für ihre Familien in den Herkunftsregionen oder für sich auf dem Weg durch die westlichen Industrieländer, zu lukrieren. Dabei machen sie letztlich keinen wesentlichen Unterschied zwischen Betteln einerseits und (Gelegenheits-)Arbeit andererseits. Bei den meisten zählt ausschließlich das Ergebnis, d.h. das Geld auf der Hand. Das zeigen auch die nachstehenden Aussagen, in denen diese Indifferenz über die Herkunft des Ertrags der Notreisen überdeutlich wird.

Aspekte der Einkommenssicherung

- „Durch Betteln. Arbeit zu bekommen, war früher leichter.“
- „Ich bettle, weil ich keine Arbeit bekommen habe.“
- „Wir arbeiten oder nehmen auch Almosen an.“
- „Betteln oder arbeiten, wenn ich Arbeit bekomme.“

58

GRAFIK: TÄTIGKEITSSCHWERPUNKTE IM RAHMEN DER NOTREISEN (n=54)



Während Betteln für die weiblichen Notreisenden nahezu die einzige Erwerbsstrategie darstellt, liegen bei den Männern die Strategien des Bettelns und der Gelegenheitsarbeiten, einschließlich des Verkaufs von Straßenzeitungen, annähernd gleichauf. Die Strategie der Straßenmusik steht bei jedem

fünftens der männlichen Notreisenden im Zentrum. Straßenmusik ist eine Domäne von Männern mit Roma-Hintergrund.

Einige wenige RespondentInnen weisen darauf hin, dass sie in Hinblick auf ihre Erwerbsstrategien nicht wählerisch sind. Wenn es aus welchen Gründen auch immer (z.B. Wetter) günstiger ist, dann wird eben gebettelt. An anderen Tagen wird dann wieder vorzugsweise gearbeitet, der Verkauf von Straßenzeitungen in den Mittelpunkt gestellt oder eher (Straßen-)Musik gemacht.

Aber: Betteln ist keineswegs ihre bevorzugte Wahl. Es wird im Gegenteil deutlich, dass die Option Betteln von vielen männlichen Respondenten (erst) dann gezogen wird, wenn sich keine anderen Möglichkeiten ergeben, um zu Geld zu kommen. Anders sehen es demgegenüber die weiblichen Respondentinnen, die erst als zweite Option darauf hinweisen, dass auch ihnen eigentlich eine reguläre Beschäftigung lieber wäre als zu betteln. Da sie die Wahrscheinlichkeit, eine Arbeit zu finden, jedoch ausgesprochen pessimistisch bewerten, begnügen sie sich eben damit, zu betteln.

Während also männliche Respondenten sich in Bezug auf den Wunsch, durch Arbeit etwas zu verdienen, sehr klar äußern, steht bei den Frauen eher der Verweis auf ihre fehlenden bzw. ungenügenden Voraussetzungen im Vordergrund.

BEISPIEL FÜR EINEN MÄNNLICHEN RESPONDENTEN AUS RUMÄNIEN:

„Ich bin gekommen, um mir Arbeit zu suchen, in Rumänien ist das Leben sehr schwer.“

BEISPIEL FÜR EINE ROMNI / RUMÄNIEN:

„Es ist schwer für mich, Arbeit zu finden, denn ich habe nie gearbeitet und kann nicht viel machen. Ich würde gerne putzen oder so etwas in der Art, aber es schwierig mit meinem kleinen Kind.“

BEISPIEL FÜR EINE ROMNI / RUMÄNIEN:

„Ich bin noch nie im Ausland gewesen und es ist eine interessante Erfahrung. Ich würde gerne ein paar Kurse machen und danach arbeiten, egal in welcher Berufssparte. Die Sprache ist ein weiteres ernstes Problem, weil es schwer ist, nichts zu verstehen, daher möchte ich einen Sprachkurs machen. Ich möchte hier leben, einen Job und genug Geld für eine kleine Wohnung haben. Sonst gehen wir zurück nach Rumänien.“

Die Perspektive Arbeit steht bei vielen RespondentInnen eindeutig im Vordergrund, wenngleich ihre Erwartungen, auch wirklich eine reguläre Arbeitsstelle zu finden, zumeist durch Erfahrungen von

Langzeitarbeitslosigkeit und vergeblichen Bemühungen, eine Arbeitsstelle zu finden, eher getrübt sind. Im Zweifelsfall entscheiden sie sich dann für die Erwerbsstrategie des Bettelns, um zumindest bettelnd das dringend benötigte Geld fürs Überleben zu lukrieren.

LE, 52jährige Romni aus der Slowakei, ohne Schul- und Berufsbildung, seit Jahren ohne reguläre Beschäftigung, ist in Begleitung ihres Bruders nach Salzburg gekommen, um hier zu arbeiten (Verkehrsmittel: Bahn, Kosten: keine):

„Ich will als Putzfrau arbeiten und habe auch schon nach einer Arbeitsstelle gefragt, aber es war nichts frei. Ich bin zwar schon 52 Jahre alt, aber gerne bereit, mich beruflich weiter zu bilden und Deutsch zu lernen, damit ich dann was arbeiten kann.

Wenn ich keine Arbeit bekomme, bleibt mir nichts anderes übrig, als zu betteln. Die Leute sind freundlich zu mir, sie geben mir auch manchmal eine Kleinigkeit und ich habe hier auch noch keine Probleme deshalb gehabt, weil ich bettle.

Aber eine Arbeit wäre mir lieber.“

60

Gelegenheitsarbeiten / Verkauf von Straßenzeitungen / Arbeitsstrich

In der oben vorgestellten Grafik wird nicht unterschieden zwischen den unterschiedlichen Arten von Gelegenheitsarbeiten. In diese Kategorie werden gleichermaßen Verkauf von Straßenzeitungen, stundenweise Beschäftigung am Bau (häufig am Arbeitsstrich / Bahnhof vermittelt) sowie tageweise Beschäftigung in landwirtschaftlichen Betrieben im näheren Umfeld der Stadt Salzburg zusammengefasst. Das entspricht letztlich auch der Darstellung der RespondentInnen, die deutlich machen, dass die Wahl der Erwerbsstrategie häufig sehr fließend gehalten wird.

So versammeln sich insbesondere die männlichen Notreisenden am Morgen im Umfeld des Bahnhofs, versuchen am Arbeitsstrich ihr Glück und entscheiden in der Folge (je nach Wetter), ob sie eher in den bäuerlichen Betrieben in den Umlandgemeinden ihre Arbeitskraft anbieten oder sich mit einem Packen Straßenzeitungen auf den Weg durch die städtischen Kerngebiete machen.

Letztlich ist zudem auch die Grenze zwischen Betteln, Gelegenheitsarbeiten, Zeitungsverkauf und / oder Straßenmusik äußerst fließend. Es sind nur einige wenige, die sich ausschließlich auf eine ‚Erwerbstätigkeit‘ konzentrieren und z.B. nur Betteln oder nur auf Gelegenheitsarbeit aus sind.

Ausschließlich zu betteln betrifft vor allem jene Personen, die aufgrund körperlicher oder gesundheitlicher Einschränkungen letztlich nicht arbeitsfähig sind. Demgegenüber wird die Option Gelegenheitsarbeit eher bei jüngeren männlichen Respondenten bevorzugt. Ihr Schwerpunkt liegt eindeutig in der Suche nach einem Job im Bauhilfsgewerbe oder nach einer land- und forstwirtschaftlichen Hilfstätigkeit.

Einige RespondentInnen verweisen zwar auf eine abgeschlossene Berufsausbildung, nahezu durchgängig im handwerklichen Bereich (als Klempner, Elektriker etc.). Aber nur wenige haben bisher aktiv und systematisch versucht, gemäß ihrer ursprünglichen beruflichen Qualifikation eine Arbeitsstelle in Salzburg zu finden. Alles in Allem lässt sich feststellen, dass die konkrete Suche nach einer Arbeitsstelle in Salzburg in den meisten Fällen sehr unsystematisch angegangen wird. Das mag wesentlich damit zusammenhängen, dass ihre Erfahrungen mit regulärer Erwerbstätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt bei den meisten Befragten bereits mehrere bis viele Jahre zurückliegt. Ihre Hoffnung, wieder im erlernten Beruf zu arbeiten, ist dementsprechend gering. In der Regel haben sie auch die entsprechenden Zeugnisse gar nicht erst mit nach Salzburg gebracht und an eine Nostrifizierung ihrer Qualifikation weder gedacht noch diese konkret angestrebt.

In der Darstellung durch die RespondentInnen wird auch deutlich, dass die Perspektive Arbeitsmigration letztlich jenseits ihres konkreten Horizontes liegt. Im Vordergrund steht auch bei den Befragten, die sich dezidiert für die Option Arbeit aussprechen, eher der unspezifische Wunsch, hier und jetzt anpacken und Geld verdienen zu können. Ob und inwieweit sich daraus eine Bleibeorientierung oder eine Perspektive der tatsächlichen Zuwanderung ergeben kann, ist demgegenüber eher zweitrangig

→ oder eben zu weit weg, als dass darüber ernsthaft nachgedacht wird.

Die nachstehende Sammlung entsprechender Einschätzungen illustriert m.E. sehr gut diese ausgesprochen pragmatische Perspektive von manifest armen Menschen, die letztlich eben nur bis morgen denken⁴. Weitergehende Erwartungs- und Hoffnungshorizonte sind ihnen offensichtlich verstellt bzw. suspekt, zumal sie bereits zu häufig enttäuscht worden waren, z.T. weil es ganz einfach wichtiger ist, jetzt etwas zu bekommen, als auf unsichere Erwartungen künftiger Erträge zu hoffen.

Die nachstehende lose Sammlung von einschlägigen Antworten auf die Frage, ob sie sich um eine reguläre Erwerbsarbeit bemühen bzw. wie es um ihre individuellen Erwartungen in Bezug auf Erwerbsarbeit steht, legen die Vermutung nahe, dass es um ihre primären Arbeitstugenden bzw. um ihre unmittelbar einsetzbare Arbeitsfähigkeit nicht besonders gut bestellt ist.

⁴ Vgl. dazu z.B. die vorzügliche Analyse der Ökonomie der Armut von Charles Karelis 2007

Perspektive Arbeitsmigration

- *„Ich kann putzen.“*
- *„Ja. Ich brauche eine Arbeit. Ich kann putzen und Ziegen melken.“*
- *„Ja. Ich kann putzen oder kochen und ich kann in den Wald gehen und wie ein Mann Bäume schlagen!“*
- *„Ja, ich kann jede Arbeit annehmen.“*
- *„Ich würde mich mit allem möglichen beschäftigen, Ackerbau, Maurerarbeit oder auch mit Tieren.“*
- *„Ich kann Staub wischen und reinigen, schwere Arbeit kann ich nicht machen.“*
- *„Natürlich würde ich hier bleiben und die Familie sollte auch hier sein. Ich nehme eine jede Arbeit an, Hilfsarbeit genauso wie Bauarbeit.“*
- *„Ja, hier ist die Bevölkerung gut. Ich kann nähen, zwar nicht nach Schnittvorlagen aber ich habe ein sehr gutes Augenmaß.“*
- *„Ja, ordentlich zu arbeiten, und ein Platz zum Schlafen. Und es soll keine Probleme mit der Polizei geben.“*
- *„Wir würden besser arbeiten, als hier zu betteln, ja.“*

Betteln

Vielen RespondentInnen (45%) bleibt in Ermangelung einer regulären Erwerbsstrategie nichts anderes übrig als zu betteln. Das ist vor allem bei den weiblichen Romnija sehr auffällig, von denen letztlich lediglich eine Einzige die Erwerbstätigkeit des Verkaufs von Zeitungen realisieren konnte. Aber auch von den männlichen Roma betätigt sich die Mehrheit als Bettler, während Nicht-Roma allem voran als Gelegenheitsarbeiter bzw. Arbeitssuchende oder als Zeitungsverkäufer aktiv sind.

Unter den BettlerInnen ist eine ausgeprägte Konkurrenz um die ‚guten‘ Plätze zu beobachten. In den Worten von GE liest sich die Ausgangssituation so:

Fallbeispiel GE:

„Ich muss früh aufstehen und mich bald um einen Platz umsehen, wo ich betteln kann.

Die Leute in Salzburg sind nett, aber sie geben oft kein Geld. Aber es gibt auch so viele BettlerInnen, deshalb ist es schwer, etwas zu bekommen.

Ich war einmal in der Getreidegasse, um einen Platz für mich zu finden. Da habe ich fünf BettlerInnen innerhalb von 200 Metern gefunden.“

Demgegenüber wird im Fallbeispiel ST verständlich, dass es sich eher um eine Strategie der BettlerInnen handelt, überschaubare Bereiche zu realisieren, um so sicherzustellen, dass sie in Kontakt respektive in Sichtweite bleiben (in Hinblick auf das Salzburger Bettelverbot handelt es sich dabei um eine riskante Strategie, weil der Sichtkontakt von drei BettlerInnen nach dem Verständnis der Judikatur ausreichen würde, um den Tatbestand organisierten Bettelns zu erfüllen, vgl. dazu Dimmel/Waltl 2013).

Fallbeispiel ST:

ST ist Romni, 58 Jahre alt, und kommt aus einer ländlichen Gegend im Süden der Slowakei. Im Alltag spricht sie ungarisch. Sie hat weder einen regulären Schulabschluss noch eine abgeschlossene Berufsausbildung, lediglich zeitweise als Reinigungskraft gearbeitet. Nun ist sie bereits seit Jahren ohne Beschäftigung.

ST ist verheiratet und mit zwei Schwägerinnen in Salzburg. Angereist sind sie mit dem Zug und zwar ohne Fahrkarte, so dass keine Kosten dafür angefallen sind. Tatsächlich sind sie auch im Umfeld des Bahnhofes geblieben, wo sie auf einer Matte im Freien nächtigen.

„Wir bleiben immer zusammen, wir trinken in der Früh zusammen einen billigen Kaffee am Bahnhof, dann gehen wir gemeinsam in die Stadt und suchen einen Platz, wo wir uns zum Betteln niederlassen können, so dass wir uns sehen können. Mittagessen gibt es keines, das ist zu teuer. Erst am Abend machen wir Schluss mit Betteln, kaufen Kleinigkeiten, meistens was Kaltes, zum Essen ein → und gehen schlafen.“

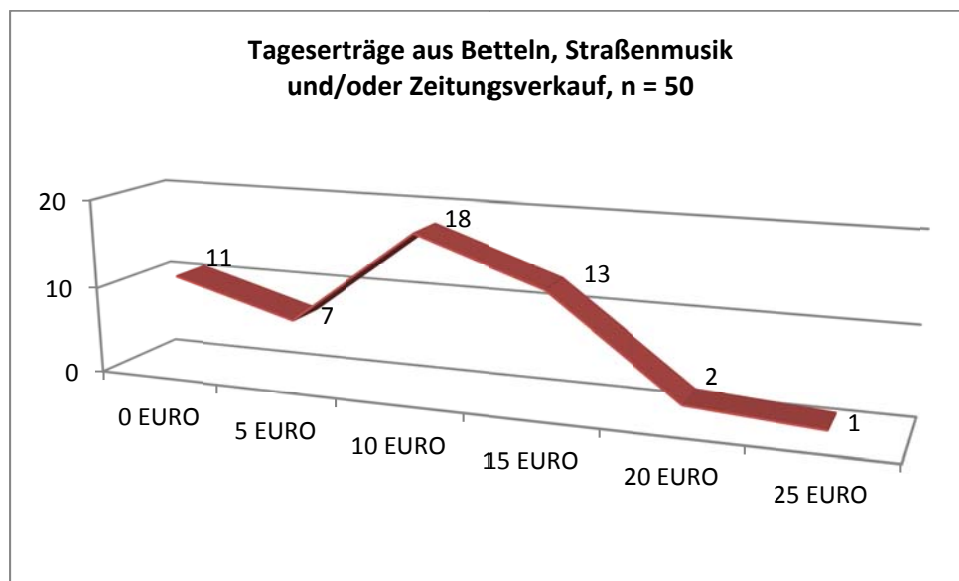
63

Und was verdient ein/e BettlerIn?

Konkret haben wir die Notreisenden gefragt, wie viel sie am vorhergegangenen Tag verdient haben bzw. einnehmen konnten. Die Antworten weisen eine große Bandbreite auf und reichen von € 0 (gerade erst angekommen, mit den Kindern beschäftigt, erfolglos Arbeit gesucht etc.) bis hin zum einsamen Höchstwert von € 25, den eine weibliche Romni aus Rumänien erzielen konnte.

Die nachstehende Grafik versucht einen Überblick über den monetären Erfolg, welchen die Notreisenden jeweils am Tag vor dem Interview erzielen und für sich verbuchen konnten.

GRAFIK.: ERTRÄGNISSE AUS BETTELN, ZEITUNGSVERKAUF ODER STRAßENMUSIK (IN EURO, n = 50)



Einige wenige RespondentInnen haben sich zu dieser Frage nicht geäußert. Das betrifft zum einen einen jungen Rumänen, der jährlich einmal nach Salzburg kommt, um hier seinen Freunden bei deren Arbeit am Bau auszuhelfen und der dafür einen Pauschallohn erhält. Die voraussichtliche Höhe seiner Entlohnung hat er dem Interviewer allerdings nicht verraten.

Weiters haben die beiden polnischen Respondentinnen, beide im Kontext personenbezogener Dienstleistungen für ältere Menschen beschäftigt, Angaben zu ihrem Tagesverdienst verweigert.

Anders sieht es zur Frage aus, was sich denn die RespondentInnen von ihrem Aufenthalt in Salzburg erwarten würden. Dazu äußern sich nur ganz wenige mit konkreten Angaben, z.B.:

„Wenn wir so € 400 zusammengespart haben, dann machen wir uns wieder auf den Weg nach Hause.“

In der Mehrzahl betonen die RespondentInnen, dass sie ‚genügend‘ Geld erwirtschaften wollen, damit sie Zuhause in den nächsten Monaten gut über die Runden kommen. Wenn dann das Geld wieder verbraucht ist, so ihre Botschaft, dann kommen wir halt wieder hierher oder gehen woanders hin, wobei bei den Notreisenden, die lediglich temporär zwecks Geldbeschaffung auspendeln, das geografische Spektrum ihrer Zieldestinationen eher eingeschränkt ist. Nur wenige haben Erfahrungen mit anderen Europäischen Ländern oder Städten, manche waren vor ihrer Reise nach Salzburg bereits einmal in Wien, des Öfteren jedoch sind sie durchaus auf eine Wiederkehr nach Salzburg fixiert.

BA, weibliche Romni, 60 Jahre alt, aus einer größeren Stadt in der Slowakei; im Alltag spricht sie ungarisch, ist mit ihrem Sohn und einer Bekannten gemeinsam im Auto ihres Sohnes angereist, das sie auch für die Nächte als Unterkunft verwenden.

In Salzburg geht sie der Erwerbsstrategie Betteln nach.

„Wir sind erst heute in Salzburg angekommen und wissen jetzt noch gar nicht, wie das weitergehen soll, ob und wie lange wir bleiben werden. Wir müssen erst schauen, wie es geht und wie viel wir verdienen können. Auf alle Fälle müssen wir berücksichtigen, wie viel es kostet, hier zu bleiben, wie viel wir für die Rückreise brauchen werden und wie viel dann noch übrig bleibt, so dass wir etwas Geld mit in die Slowakei bringen können.“

Einige RespondentInnen erweisen sich dagegen in dieser Frage ausgesprochen indifferent. Für sie zählt ausschließlich und lapidar die Tatsache, am Abend mehr Geld in ihrer Tasche bzw. auf der Hand zu haben, als sie vergleichsweise Zuhause lukrieren könnten. Wenn das der Fall ist, dann sind sie auch mit dem Tagesertrag zufrieden und äußern sich dazu wie folgt:

„Solange es mir hier auf der Straße besser geht als Zuhause, werde ich hierherkommen und betteln.“

65

Zugang zum Arbeitsmarkt

Andere RespondentInnen weisen ihrerseits die Vermutung, sie würden hierherkommen, um zu betteln, strikt von sich. Ihr Trachten liegt allem voran darin, eine Arbeitsstelle zu finden und sich solcherart die Grundlage dafür zu sichern, wieder einen Ort zum (Über-)Leben zu realisieren.

VI, weibliche Romni, 42 Jahre alt, Tschechin

Sie ist mit gemeinsam mit ihrer Mutter mit dem Zug nach Salzburg gekommen und betätigt sich hier als Bettlerin. Eigentlich wäre ihr aber eine Arbeitsstelle lieber, bezweifelt jedoch, dass sie diesbezüglich eine Chance hätte.

„Ich könnte mir vorstellen, als Putzfrau zu arbeiten. Zuletzt habe ich vor fünf Jahren gearbeitet. Seither bin ich arbeitslos.“

Ich habe mich hier aber bis jetzt noch nicht bemüht, eine Arbeitsstelle zu finden. Ich habe ja keine Berufsausbildung.

Wenn es möglich wäre, würde ich gerne eine Ausbildung machen, egal in welcher Berufssparte. Ich weiß, dass ich eine Ausbildung benötige und dass ich Deutsch lernen muss, damit ich hier bleiben und arbeiten kann.“

Sonderfall: Straßenmusik

→ „Nach Salzburg sind wir gekommen, weil das eine Weltstadt der Musik ist.“

So begründet ein älterer Slowake den Zwischenstopp, den er mit seinen Kollegen auf ihrer Reise durch die westlichen EU-Länder eingelegt hat.

Fallbeispiel VO, männlich, Roma, 24 Jahre alt, kommt aus einer kleinen Stadt in der Slowakei.

„Ich bin gemeinsam mit meinem Bruder mit dem Bus nach Salzburg gekommen, um hier etwas Geld zu verdienen.

Wir haben keine Unterkunft und schlafen im Park, also im Freien.

Wir machen Straßenmusik. Die Leute, die vorbei gehen, sind freundlich und fragen uns auch hin wieder was. Wieso arbeitet ihr nicht? Ab und zu geben sie mir Geld. Gestern habe ich alles zusammen € 10 eingenommen.“

In jedem Fall wird sichtbar, dass viele Straßenmusikanten (in dieser Erhebung sind nur männliche Respondenten erfasst, die sich mit Straßenmusik durchschlagen) bereits eine reichhaltige Reisetätigkeit hinter sich und zu einem guten Teil auch vor sich haben. Der Aufenthalt in Salzburg versteht sich in den meisten Fällen lediglich als Zwischenstopp. Nach wenigen Wochen und der Sicherung des nötigen Reisekapitals geht es wieder weiter

→ unterwegs im Europäischen Zuhause.

Fallbeispiel L.:

L. kommt aus einer Kleinstadt in der Slowakei. Er ist männlich und 64 Jahre alt. L. ist Roma, seine Alltagssprache ist ungarisch. Nach 6 Jahren ist er aus der Schule ohne formellen Schulabschluss ausgeschieden. Er hat keinen Beruf erlernt, spielt jedoch gut Geige und Saxophon und verdient seinen Lebensunterhalt mit Musik.

Aktuell zieht er mit Straßenmusik durch die westlichen EU-Länder. Aktuell bezieht er Frühpension, ist sozialversichert und hat sich auch um einen internationalen Versicherungsschutz bemüht.

Die Anreise:

L. ist vor einer Woche in Salzburg angekommen. Die Reise hat er gemeinsam mit Freunden (insgesamt sind sie zu viert) unternommen, dafür haben sie den PKW eines Kollegen benützt, den sie aktuell auch als Quartier verwenden. Die Kosten für Benzin etc. haben sie sich aufgeteilt.

Lebens- und Bedarfslage in Salzburg:

„Mir geht es ganz gut. Österreich ist sehr schön, die Leute sind nett und sie geben auch etwas Geld her. Auch die Polizisten hier machen keine Probleme. Aber ich bin nicht mehr jung und es geht mir gesundheitlich nicht so gut. Deshalb wäre es schon besser, wenn ich genug Geld hätte und zuhause bleiben könnte.“

Wir schlafen zu viert in einem Auto. Da gibt es keinen Strom. Wir können nicht heizen oder kochen. Es gibt kein Wasser. Wir können uns nicht waschen oder unser Gewand reinigen. Dazu müssen wir auf eine Toilette gehen – das ist nicht angenehm.“

Tagesablauf:

„Das ist jeden Tag dasselbe. Wir stehen in der Früh, etwa um 7 Uhr, auf, danach gibt es Kaffee, ein kleines Frühstück – und dann gehen wir spielen. Ich spiele, wenn ich einen Platz finde, heute bin ich auf dieser Brücke, morgen vielleicht in einem Park.“

Manchmal gibt es Probleme, wenn es zu viele Musikanten gibt. Aber bisher haben wir immer eine Lösung gefunden. Manchmal muss ich warten, bis jemand eine Pause macht. Man kann eh nicht solange spielen. Das ist ermüdend.“

„Mittag gibt es was Kleines zum Essen. Manchmal treffen wir uns und unterhalten uns, bevor es wieder losgeht, den ganzen Nachmittag über, bis ca. um 18.00 Uhr. Dann treffen wir uns wieder, kaufen eine Kleinigkeit zum Essen ein und dann gehen wir zum Auto: Essen, Ausruhen, Schlafen → für was anderes sind wir zu müde!“

„Gestern sind mir knapp € 20 übrig geblieben, nach dem Einkaufen, das ist ganz gut.“

Arbeitsmigration? In Salzburg bleiben?

„Für Arbeitsmigration bin ich zu alt. Ich kann die Sprache nicht, ich habe keine Schule gemacht → ich habe keine Chance! Deshalb habe ich mich auch nicht darum bemüht.“

Außerdem habe ich Familie. So gehe ich immer für ein paar Wochen hierher, mache Musik und verdiene ein bisschen Geld, um meiner Familie zu helfen. Das mache ich jetzt schon seit fünfzehn Jahren.“

„Es ist immer so, dass wir etwas Geld verdienen und dann weiterziehen und spielen. Wenn wir so viel haben, dass es genug ist, dann gehen wir zurück.“

Oder aber sie ziehen weiter durch die neue „Europäische Heimat“, zumal ihre ursprüngliche Heimat keine ausreichenden Überlebensperspektiven mehr für sie gewährleisten kann.

Fallbeispiel: *PE ist männlicher Roma, 66 Jahre alt und kommt aus der Slowakei, im Alltag spricht er ungarisch. Er hat zwar die Schule ohne regulären Abschluss verlassen, anschließend aber eine Berufsausbildung zum Mechaniker absolviert. Danach war er einige Jahre lang in der Elektrik-Branche als Arbeiter beschäftigt. Nun aber ist er bereits seit vielen Jahren arbeitslos und schlägt sich seither als (Straßen-)Musiker durch.*

„Natürlich habe ich ein Zuhause, aber ich bin nie dort. Ich wüsste nicht, was ich dort machen soll. Inzwischen habe ich ganz Europa gesehen. Ich war in Frankreich, in Deutschland, Österreich, Niederlande und...und...und... Ich war schon überall und habe überall auf den Straßen und Plätzen gespielt – und warum? Um Geld zu verdienen, das ich in meiner Heimat nicht bekomme.

Zuhause kann ich ‚Sozialhilfe‘ beziehen, da bekomme ich € 50 im Monat fürs Wohnen, Essen, Trinken wie soll ich davon leben? Die € 50 reichen hinten und vorne nicht. Aber Arbeit? Nein, ich habe schon seit Jahren keine Chance bekommen, durch Erwerbsarbeit so viel zu verdienen, dass ich davon leben könnte! So! Was kann ich machen? Ich kann ins Ausland fahren und versuchen, etwas zu verdienen!“

68

Mangelnde bis fehlende schulische und berufliche Bildung

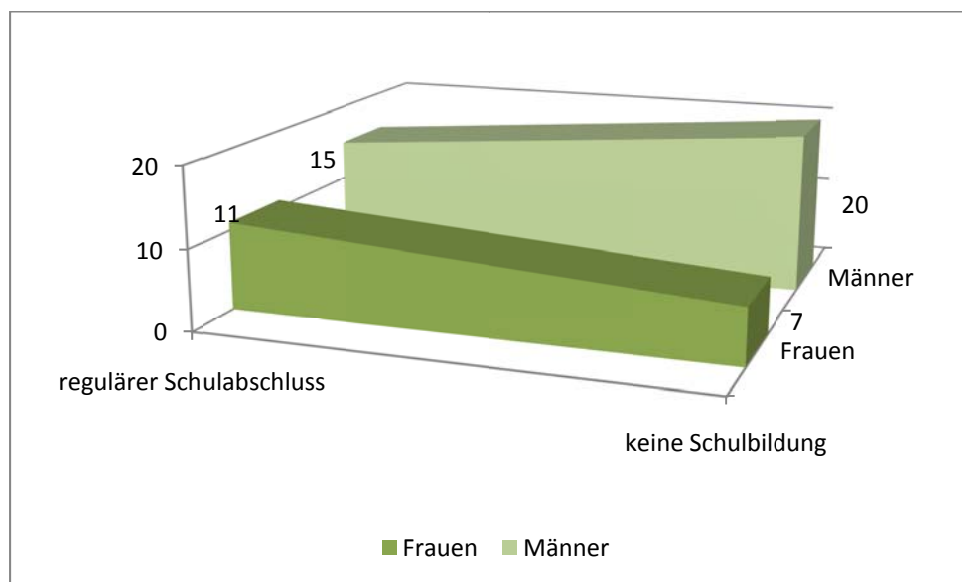
BILDUNGSHINTERGRUND

Die Wanderarmen / Notreisenden in Salzburg zeichnen sich durch einen denkbar ungenügenden Bildungshintergrund aus. Das kommt zum einen darin zum Ausdruck, dass viele RespondentInnen über keine abgeschlossene Schulbildung verfügen. Nur in Ausnahmefällen liegt eine abgeschlossene höhere Schulbildung vor.

Knapp mehr als die Hälfte der RespondentInnen hat die Schullaufbahn vor Erreichen eines regulären Bildungsabschlusses verlassen. Das ist allem voran bei männlichen RespondentInnen der Fall. Beim Vergleich zwischen Männern und Frauen fällt eine ungleiche Verteilung bezüglich vorliegender Schulbildung auf. Während überproportional viele Männer keinen regulären Schulabschluss aufweisen, viele von ihnen sind auch nur wenige Jahre lang in die Schule gegangen, so sind bei den weiblichen RespondentInnen die erfolgreichen SchulabgängerInnen in der Mehrzahl.

Im Vergleich nach der Volksgruppenzugehörigkeit zeigt sich, dass das Problem der fehlenden schulischen Bildung gleichermaßen Roma wie Nicht-Roma unter den Notreisenden betrifft.

GRAFIK: BILDUNGSHINTERGRUND DER NOTREISENDEN (n= 53)



Ähnlich steht es zum anderen auch bezüglich der beruflichen Ausbildung. Auch hier verfügen nur wenige RespondentInnen über eine abgeschlossene Berufsausbildung, zumeist in einem handwerklichen Beruf (Tischler, Gärtner). Nur ausnahmsweise konnten sie eine spezielle berufliche Qualifizierung (z.B. als Bauingenieur) absolvieren.

BERUFLICHER HINTERGRUND:

Allen gemeinsam ist jedoch, dass sie zum überwiegenden Teil bereits seit Jahren keine reguläre Erwerbsbeteiligung realisieren konnten. Während einige wenige Männer eine denkbar magere Transferleistung (z.B. Frühpensionierung aufgrund von Invalidität) beziehen, verweisen einige andere darauf, dass sie in ihrer Herkunftsgemeinde zwar formell arbeitslos gemeldet wären, jedoch keinen entsprechenden Transfer beziehen. Die überwiegende Mehrzahl der RespondentInnen ist demgegen-

über in beruflicher Hinsicht ohne einen entsprechenden Status – keine Arbeit (seit vielen Jahren), kein Erwerbseinkommen (seit vielen Jahren) und keine Chance auf ein existenzsicherndes Transfer-einkommen. Sie sind vielfach bereits seit Jahren in jeder Hinsicht ausgesteuert!

Geschlechtsspezifische Benachteiligung in Hinblick auf Erwerbsarbeit

Der geschlechtsspezifische Vergleich verdeutlicht, dass die insgesamt gesehen äußerst schlechte sozio-ökonomische Positionierung der RespondentInnen in ihren Herkunftsgemeinden in Hinblick auf die Überlebenschancen von Frauen noch einmal erheblich schlechter ausfällt. Frauen verfügen in der Regel über keinerlei berufliche Ausbildung und – last but not least – über keine nennenswerte Berufslaufbahn. Ihr Leben verläuft jenseits einer regulären Erwerbsbeteiligung.

Es verwundert zudem nicht, dass die RespondentInnen, die der Volksgruppe der Roma angehören, noch einmal schlechter dastehen und dass sich die weiblichen Romnija am untersten Rand der Erwerbshierarchie befinden. Ihr Bildungsprofil respektive ihre beruflichen Perspektiven sind gekennzeichnet durch folgende Eckpfeiler:

- keine Berufsbildung
- frühe Mutterschaft und Kindererziehungszeiten
- keine qualifizierte Erwerbstätigkeit, die über das Niveau unqualifizierter, temporärer Gelegenheitsarbeit hinausgegangen wäre.
- Häufig beschränkt sich die Berufslaufbahn der Romnija auf Mithilfe im familiär geprägten Kreislauf aus Kindererziehung, Führen des Haushalts und Mitarbeit in der (Klein-)Tierhaltung (z.B. Melken oder Hüten von Ziegen).

Nur einige wenige RespondentInnen können auf eine fundierte Berufsausbildung mit einem regulären Bildungsabschluss verweisen. Dazu kommen weitere wesentliche Einschränkungen ihrer arbeitsmarktspezifischen Perspektiven und Chancen. So ist bei einem großen Anteil der Interviewten festzustellen, dass sie entweder bereits viele Jahre arbeitslos und aus dem regulären Arbeitsmarkt ausgegrenzt waren – sofern sie überhaupt jemals in regulärer Beschäftigung waren.

Einige RespondentInnen verweisen – hinsichtlich ihrer beruflichen Perspektiven – darüber hinaus auf die Tatsache, dass sie noch nicht einmal Lesen und Schreiben können, dass es also nicht an der fehlenden Berufsausbildung liegt, dass sie auf dem Arbeitsmarkt ganz offensichtlich keine Chance haben, sondern dazu zudem Mängel in der Basisbildung vorliegen.

Fallbeispiel BO

Romni, 44 Jahre alt, lebt in einer größeren Stadt in der Slowakei

„Ich bin alleine, per Autostopp, nach Salzburg gekommen. Hier habe ich kein Quartier und lebe auf der Straße. Ich schlafe meistens in der Nähe vom Bahnhof im Freien. Da gibt es keine Möglichkeit, mal was Warmes zum Essen oder Trinken zu machen. Hygiene ist ein Problem, Wäschewaschen ist unmöglich.

Ich habe keine Qualifikation. Ich möchte zwar gerne arbeiten. Ich habe auch immer wieder mal gefragt, aber niemand sucht eine Hilfskraft zum Putzen.

Ich kann ja nicht einmal eine Berufsausbildung machen, weil ich weder lesen noch schreiben kann. Deshalb fällt es mir auch schwer, Deutsch zu lernen, obwohl ich das gerne machen würde.“

Aber auch für jene RespondentInnen, die eine Berufsausbildung absolviert haben, gilt eine weitgehende berufliche Dequalifizierung, die ib. wohl auch sekundäre Arbeitstugenden wie Pünktlichkeit, Genauigkeit, Verlässlichkeit etc. betrifft.

71

Fallbeispiel TI:

TI ist weiblich, eine Romni und kommt aus einer Stadt in der Slowakei. Im Alltag spricht sie ungarisch. Sie hat nach dem Abschluss der Grundschule die Berufsschule besucht, eine Lehre als Mechanikerin angefangen, aber die Ausbildung vorzeitig abgebrochen. Weil sie anschließend keine Arbeitsstelle als Mechanikerin gefunden hat, arbeitete sie stattdessen als Putzfrau. Aktuell ist sie arbeitslos, geschieden und ohne internationalen Versicherungsschutz.

Die Reise:

Sie ist mit Bekannten in deren Auto mitgefahren und vor einigen Tagen in Salzburg angekommen. Die Reise hat sie € 100 gekostet. Der Zeitpunkt der Rückreise ist aktuell noch nicht festgelegt. Das hängt davon ab, ‚wie viel wir verdienen können‘.

Lebens- und Bedarfslage in Salzburg:

„Soweit passt alles. Aber mir geht es nicht gut. Ich habe Probleme mit den Beinen. Sie tun weh. Wir können im Auto schlafen, stehen morgens sehr früh auf und gehen in die Stadt betteln. Wir kaufen am Abend eine Kleinigkeit zum Essen ein, benützen Toiletten an der Tankstelle für Hygiene, Waschen etc.

Wir halten zusammen und teilen die Kosten immer zu dritt. Wir möchten keine Probleme kriegen und haben Angst. Deshalb gehen wir auch am Abend immer gleich zum Auto und nirgendwo hin. Wir sitzen nur im Auto.“

Arbeitsmigration:

„Ich möchte gerne eine Arbeit finden, aber es ist sehr schwer. Ich spreche kein Deutsch! Und wenn ich Deutsch sprechen könnte, würden mich die Leute trotzdem nicht nehmen. Niemand hat mir in der Slowakei eine Arbeit gegeben. Wenn ich vorstellen gegangen bin, dann waren die Leute nett und haben versprochen anzurufen, aber sie haben nie angerufen.

Obwohl sie nett sind, haben die Leute Vorurteile und geben einer Romni keine Arbeit – nicht einmal als Putzfrau. Außerdem, ich habe Familie und ich möchte nicht ohne Familie leben.“

Mangelhafte bis fehlende Sprachkenntnisse

Nur wenige RespondentInnen (etwa 12%) verfügen über Fremdsprachenkenntnisse und nur ein paar können sich mehr / minder gut auf Deutsch unterhalten. Demgegenüber sind die sprachlichen Kompetenzen bei der Mehrheit der Befragten sehr reduziert bis gar nicht vorhanden. Nur wenige RespondentInnen können darauf verweisen, dass sie sich alternativ zu den fehlenden Deutschkenntnissen in Englisch unterhalten könnten. Der Großteil der RespondentInnen ist somit von einer sprachlichen Verständigung mit den ÖsterreicherInnen so gut wie ausgeschlossen. Das wird auch von den Betroffenen als großes Defizit angesehen, die dementsprechend auch ihre Chancen auf eine berufliche und soziale Integration in Salzburg als erheblich reduziert bis ausgeschlossen einschätzen.

Einige RespondentInnen lehnen die Vorstellung, nun in einem Deutsch-Kurs dieses Defizit zu beseitigen und die Sprache zu lernen, schlichtweg ab. Sie begründen diese Ablehnung z.T. sehr direkt, in dem sie z.B. auf ihr gehobenes Alter verweisen: „Dafür bin ich zu alt.“ Ein sehr aussagekräftiges Argument eines Straßenmusikanten lautet ähnlich lapidar:

- *„Ich rede bei der Arbeit nicht. Da brauche ich keine Sprachkenntnisse.“*

Demgegenüber melden viele RespondentInnen mit eingeschränkten bis fehlenden Deutschkenntnissen ihren Bedarf nach entsprechenden Kursen an und betonen ihre Bereitschaft zum Deutschlernen. Sie sind unter der Voraussetzung bereit, an Deutschkursen teilzunehmen, wenn diese Kurse nichts kosten und wenn sich daraus die Chance auf einen Arbeitsplatz ergibt.

Der Hintergrund der sprachlichen Probleme findet sich letztlich auch darin, dass viele RespondentInnen aus der Slowakei zur sprachlichen Minderheit der Ungarn in diesen Ländern gehören. Viele RespondentInnen sprechen in ihrem Alltag neben dem regionalen Dialekt des Romanes die Sprache der ungarischen Minderheit und haben nur wenig Gelegenheit, systematisch in der Landessprache unterrichtet zu werden.

Diese sprachliche Besonderheit wird noch dadurch unterstützt und verfestigt, dass sie als Kinder keine Schule der Mehrheitsgesellschaft besuchen konnten, sondern in eine ungarische Volksschule für Roma-Kinder gesteckt wurden. Auch wenn sie in der Folge einen regulären Schulabschluss bewältigen konnten, haben sie in dieser Zeit nicht ausreichend Slowakisch gelernt und taten sich entsprechend schwer, eine Arbeitsstelle zu finden. Und in der Folge beißt sich die sprichwörtliche Schlange in den Schwanz. Die ungarisch sprachige Roma-Minderheit in der Slowakei bleibt unter sich und unter anderem aufgrund der sprachlichen Barrieren von vielen Chancen in ihrer Herkunftsregion ausgeschlossen. Verschärfend kommt hier noch dazu, dass die Regionen rund um die Städte Rimavska Sobota und Vlcany Sala (von hier kommen mehr als 60% der slowakischen RespondentInnen der zweiten Erhebungsschleife) ausgeprägte Entwicklungsdefizite in wirtschaftlicher Hinsicht aber auch in Bezug auf die soziale, kulturelle etc. Infrastruktur aufweisen und insgesamt gesehen eher krisenhaft dastehen.

Dies ist denn auch die große Gemeinsamkeit zwischen den slowakischen als auch den rumänischen Herkunftsregionen, die letztlich dazu führen, dass sowohl

- die VertreterInnen der slowakischen bzw. rumänischen Mehrheitsbevölkerung als auch der Roma-Minderheit von Armut bedroht oder betroffen sind,
- die Armutsbetroffenen in der Slowakei und in Rumänien (unabhängig davon, ob sie zur Volksgruppe der Roma gehören oder nicht) sich auf die Notreisen machen müssen, um zu überleben, und
- Maßnahmen sowohl in den Herkunftsregionen als auch in den Zieldestinationen wie Salzburg gleichermaßen auf die Zielgruppen der Roma als auch der Nicht-Roma und deren Bedürfnisse abgestimmt werden müssen.

Fehlende berufliche Qualifikation / Praxis

Die überwiegende Mehrzahl der Befragten (83%) hat keine abgeschlossene berufliche Qualifikation und die wenigen, die zwar eine Berufsausbildung, zumeist in einem Handwerk z.B. als Tischler, Schlosser oder Klempner, absolvieren konnten, verfügen über keine oder eine ausgesprochen lückenhafte Erwerbslaufbahn. Die unzureichende berufliche Bildung ist allem voran ein Problem der weiblichen RespondentInnen, die der Volksgruppe der Roma angehören. Sie sind in beruflicher Hinsicht durchgängig unqualifiziert und waren bestenfalls (periodisch) als Reinigungskräfte erwerbstätig.

Überwiegend sind die RespondentInnen bereits über Jahre hinweg aus der Erwerbstätigkeit ausgegrenzt und aktuell langzeitarbeitslos. Sie verfügen solcherart über keine Grundvoraussetzungen, die sie am österreichischen Arbeitsmarkt einbringen könnten. Dementsprechend schlecht sind auch ihre Chancen, in Österreich eine Arbeitsstelle zu finden.

Fallbeispiel HE:

HE ist ein männlicher Roma aus einer größeren Stadt in der Slowakei und spricht im Alltag ungarisch. Er hat die Mittelschule besucht und regulär mit Matura abgeschlossen. Er hat die deutsche Sprache gelernt und kann sich gut auf Deutsch verständigen.

Nach der Schule hat er einen Beruf als Koch erlernt und diesen Beruf bis vor etwa 20 Jahren ausgeübt. Dann wurde er aber arbeitslos und hat seither keine Arbeitsstelle mehr gefunden. Nun verdient er als Musiker seinen Lebensunterhalt.

Das ist auch während seiner Notreisen der Fall, obwohl er sich auch in Österreich regelmäßig darum bemüht hat, eine Arbeitsstelle als Koch zu finden. Aber die Arbeitssuche hat bisher weder in der Slowakei noch in Österreich was gebracht:

„Ich wurde nie aufgenommen. Niemand mochte mich. Wenn ich mich vorstellte, hieß es, dass nur Leute mit Berufserfahrung aufgenommen werden. Aber wie soll ich Berufserfahrung machen, wenn ich gar nicht aufgenommen werde?“

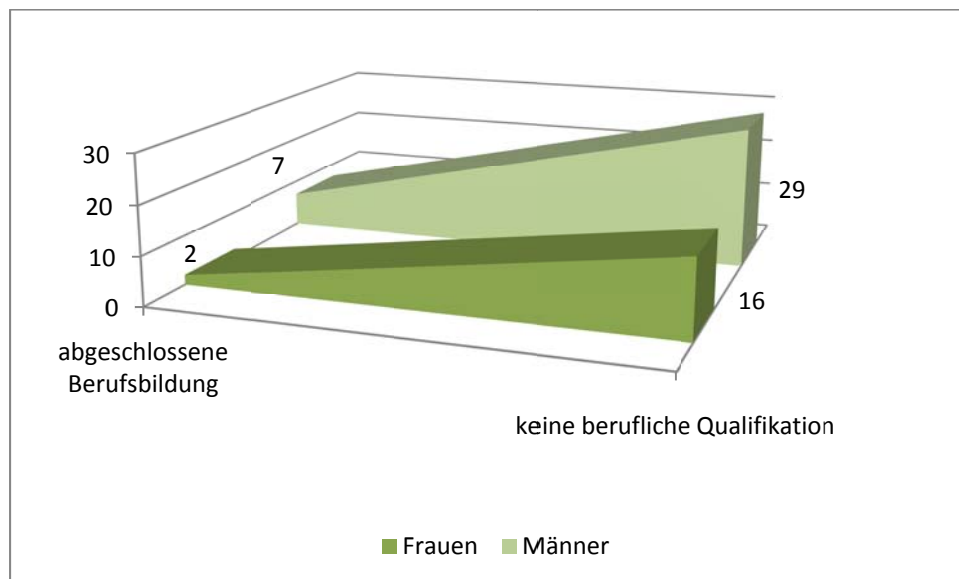
Das geht jetzt seit 20 Jahren so. Ich kann nicht in der Slowakei bleiben, weil ich keine Arbeit habe und nur wenig Geld bekomme. Das reicht einfach nicht. Inzwischen war ich schon in den Niederlanden, in Deutschland, in Italien – da habe ich immer gebettelt oder auf der Harmonika gespielt. Da verdiene ich ein bisschen Geld und kehre wieder zu meiner Familie zurück, bis ich wieder weg muss, weil das Geld ausgegangen ist.

Wie das weitergehen soll?

Ich weiß nicht, was ich anders machen könnte. Das wird halt so weitergehen wie jetzt auch und ich werde mal hier sein und entweder betteln oder Musik machen. Oder ich werde dort hinfahren und entweder betteln oder Musik machen.

Und dazwischen bin ich dann wieder Zuhause, solange es halt geht.

GRAFIK: BERUFLICHE QUALIFIZIERUNG (n=54)



75

Auch wenn sie daran interessiert wären, in Österreich auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, so gibt es doch gewichtige Argumente dagegen. Das sehen die RespondentInnen durchaus nüchtern und realistisch, wenn sie etwa auf die Frage, ob sie sich bereits um eine Arbeitsstelle umgesehen hätten, lakonisch antworten:

„Ich möchte schon und ich kann gut putzen, aber ich habe es noch nicht versucht, ich weiß auch nicht, wo ich fragen müsste, ich spreche ja kein Deutsch.“

Fallbeispiel EV

EV ist eine Romni aus der Slowakei, sie ist 54 Jahre alt und spricht im Alltag slowakisch. EV hat eine slowakische Schule besucht und regulär abgeschlossen, anschließend aber keine Berufsausbildung absolviert. Bis vor acht Jahren konnte sie als Putzfrau ihren Lebensunterhalt bestreiten, nunmehr ist sie arbeitslos und ohne ausreichendes Einkommen.

Sie hat Auto gestoppt, war alleine unterwegs und hat daher für die Reise nichts bezahlt.

Sie weiß noch nicht, wann sie heimfährt, weil sie zuerst genug Geld haben muss, bevor sie wieder zurück kann. Sie weiß aber noch nicht, wie sie heimkommt. Zugleich ist sie sich jedoch der Schwierigkeit bewusst, hier in Salzburg sesshaft zu werden.

„Ich habe keine berufliche Qualifikation, also kann ich nur als Putzfrau arbeiten, weil man da nicht wirklich eine Qualifikation braucht. Ich habe mich bis jetzt noch nicht darum bemüht, eine Arbeit zu bekommen. Aber ich hätte ich Interesse an einer beruflichen Qualifizierung und, wenn es die Gelegenheit dazu gibt, möchte ich auch Deutsch lernen.“

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Unabhängig davon, wie alt die RespondentInnen sind, die Idee, möglicherweise in einem der Ziel-länder ihrer Notreisen zu bleiben und hier ein eigenständiges Leben mit Wohnung und regulärer Arbeit anzutreten, ist sehr verbreitet, allerdings deutlich eingeschränkt im Sinne einer negativen Erwartungshaltung, nach dem Motto: Schön wär's, aber leider ist das nicht realistisch. Immerhin aber leisten sich einige zumindest noch den Traum, an den sie allerdings nicht glauben können.

Fallbeispiel MA: 19jährige Romni aus der Slowakei, sie spricht slowakisch, hat allerdings weder eine schulische noch eine berufliche Bildung abgeschlossen.

„Ich würde jede Arbeit annehmen, auch als Putzfrau oder so. Ich habe mich auch schon darum bemüht, eine Arbeitsstelle zu finden, bisher aber ohne Erfolg, wohl weil ich nicht Deutsch kann. Natürlich möchte ich gerne Deutsch lernen. Außerdem habe ich Interesse daran, einen Beruf zu erlernen, weil ich unbedingt arbeiten will.“

Gleichermaßen sind sie sich der Tatsache bewusst, dass zum einen ihre Perspektiven und Chancen, sich auf dem Salzburger Arbeitsmarkt eingliedern zu können, äußerst schlecht sind. Zum anderen wissen sie, dass sie kaum die nötigen Voraussetzungen mitbringen, um auf dem Salzburger Arbeitsmarkt bestehen zu können. Unabhängig davon bleibt die Hoffnung bestehen, vielleicht doch einmal das große Los zu ziehen.

Fallbeispiel JO: männlicher Roma aus der Slowakei, gelernter Koch/Kellner, aktuell aber seit 15 Jahren arbeitslos.

Er ist mit seiner Mutter im eigenen Auto nach Salzburg gekommen. Die beiden schlafen im Auto, nützen Toiletten für die Körperpflege. Aber sie erleben es als problematisch, dass sie nichts tun können, um ihre Kleidung sauber zu halten.

Hier in Salzburg beschäftigt er sich als Straßenmusikant, seine Mutter bettelt.

Viel lieber wäre es ihm aber, hier eine Arbeitsstelle zu finden und regulär Geld zu verdienen.

„Ich will als Kellner oder als Koch arbeiten. Es kann aber auch was anderes sein. Ich war schon beim AMS, ich muss da noch meinen Lebenslauf hinschicken und meine Unterlagen nachreichen. Das liegt aber alles in der Slowakei.“

Die RespondentInnen erweisen sich in Hinblick auf eine mögliche Erwerbskarriere auf dem Salzburger Arbeitsmarkt als ausgesprochen skeptisch und (selbst-)kritisch. Vor allem verweisen jene mit Interesse an einer Erwerbstätigkeit in Salzburg auf das Problem, dass sie aufgrund der Gesetzeslage in Österreich keine Arbeitsbewilligung haben und somit vom Arbeitsmarkt ja bis auf weiteres ausgeschlossen sind. Dementsprechend bleibt ihnen ja nur die Möglichkeit, sich über Gelegenheitsarbeiten oder den Verkauf von Straßenzeitungen einen regulären Verdienst zu sichern oder aber über Betteln und/oder Straßenmusik alternative Erwerbsquellen zu nützen.

77

Migrationsgeschichte von VA: männlich, Roma, 25 Jahre alt, aus Arges / Rumänien

Er schläft mit vier Bekannten in seinem Auto – in Salzburg, so meint er, geht es ihm viel besser als in Rumänien:

„Es gibt mehr Möglichkeiten, Geld zu verdienen und das Benzin ist hier billiger als in Rumänien. Ich habe versucht, hier Arbeit zu finden, bisher ohne Erfolg. Ich brauche eine Arbeitserlaubnis und außerdem spreche ich kein Deutsch. Zuletzt hatte ich keine Arbeit, die Schule habe ich nach acht Jahren abgebrochen, zu einer Berufsausbildung bin ich dann nicht zugelassen worden.

Ich bin das erste Mal in Österreich und ich weiß nicht, wann ich wieder zurückgehen werde. Ich musste hierher kommen, weil ich mich Zuhause nicht mehr über Wasser halten konnte. Hier kann ich wenigstens Zeitungen verkaufen, auch wenn ich damit nicht genug verdiene, um mir eine Wohnung zu bezahlen. Z.B.: Gestern war es kalt und regnerisch. Die Leute, denen ich eine Zeitung angeboten habe, waren zwar freundlich, aber eine Zeitung wollten sie trotzdem nicht kaufen. Insgesamt habe ich nur fünf Zeitungen losgebracht und etwa € 7 verdient. Das reicht gerade für ein bisschen was zum Essen.

Am liebsten würde ich als Bus- oder Taxifahrer arbeiten, einen Führerschein besitze ich. Deutsch würde ich auch gerne lernen. Wenn ich eine Arbeit und eine Wohnung finde, würde ich mich gerne hier niederlassen.“

Sobald auch für rumänische Arbeitssuchende ein formeller Zugang zum Arbeitsmarkt in Salzburg gegeben ist, wird es ihrer Ansicht nach interessant, sich aktiv darum zu bemühen, eine Arbeitsstelle zu finden. Einige können sich diesbezüglich auch vorstellen, Schulungen zur Verbesserung ihrer beruflichen Qualifikation in Anspruch zu nehmen, sind sich aber der Tatsache durchaus bewusst, dass sie wohl oder übel ohne große Ansprüche auf Verdienst und / oder berufliche Karriere einsteigen müssen und anfänglich bzw. auch auf Perspektive nur als unqualifizierte Hilfskräfte eingestellt werden, wenn überhaupt.

Auch am Beispiel der beruflichen bzw. der Orientierung am Arbeitsmarkt fällt ein ganz spezifisches Muster der Wunschökonomie auf, das sich in erster Linie an den ganz naheliegenden Optionen und Perspektiven orientiert. Längerfristige und planmäßig ausgeführte Strategien können diesbezüglich nicht ausgemacht werden. So wie der eine slowakische Respondent seine Unterlagen über die absolvierte Berufsbildung und die geleisteten beruflichen Erfahrungen gar nicht erst nach Österreich mitbringt, so begnügt sich sein rumänischer Kollege mit dem Hinweis darauf, dass er ein ‚guter Arbeiter‘ wäre, immerhin hat er ja Erfahrungen damit, die Ziegen seiner Dorfgemeinschaft gehütet zu haben. Eine direkte Bezugnahme zu möglichen Anforderungen und Erwartungen, die sich auf dem österreichischen Arbeitsmarkt an sie und ihre beruflichen Kompetenzen richten würden, bleibt völlig unberücksichtigt, zumal diese, außerhalb des engeren Wahrnehmungshorizonts gelegen, schlicht und einfach ausgeblendet werden können.

78

Perspektive Arbeitsmigration und dauerhafte Ansiedlung in Salzburg

Daneben gibt es in der Gruppe der Notreisenden auch Personen, die dezidiert nach Salzburg gekommen sind, um hier eine Arbeitsstelle anzutreten, die vorab bereits mehr oder weniger fixiert worden war. Das betrifft zum einen jüngere Männer aus der Slowakei, die sich über informelle Kanäle um eine Arbeitsstelle in Salzburg bemühen und dabei auch das Risiko eingehen, dass diese Zusicherungen des Öfteren nicht viel mehr sind als haltlose Versprechungen ohne oder mit geringem Wahrheitsgehalt.

Fallbeispiel VA, männlich, 25 Jahre alt, lebt in der Slowakei:

„Ein Freund hat mich hergefahren, weil er Arbeit gefunden hat und gemeint hat, dass ich da ebenfalls arbeiten könnte. Ich habe mir für die Reise Geld ausgeliehen, aber nichts über die Situation in Salzburg gewusst. Das mit der Arbeitsstelle hat anfangs gut geklappt. Ich habe da gearbeitet, aber dann habe ich kein Geld für meine Arbeit bekommen. Jetzt lebe ich im Notquartier und bin dabei, mir wieder eine Arbeitsstelle zu suchen. Ich hoffe, dass ich bald eine richtige Arbeit finde, dass dann auch die Bezahlung klappt und dass ich dann hier bleiben kann.“

Notreisende sind ganz offensichtlich in einer sehr verletzlichen Situation. Sie fallen auf halbe Wahrheiten und falsche Versprechungen herein, machen sich abhängig und landen, wenn die Stricke reißen, im Niemandsland der akuten oder verdeckten Wohnungslosigkeit. Ein ähnliches Muster aus falschen Versprechungen, später Enttarnung und Abrutschen in das Überleben im Prekariat findet sich auch bei einer polnischen Respondentin, deren irreguläre Integration in den Salzburger Arbeitsmarkt letztlich durch die Flucht aus einer gewaltförmigen Beziehung beendet wurde.

Fallbeispiel BE, polnische Arbeitsmigrantin aus Rzeszow

„Ich habe über eine Kontaktagentur im Internet einen polnischen Mann kennengelernt, der in Salzburg lebt und arbeitet. Er hat mir eine Anstellung als private Altenpflegerin versprochen und so veranlasst, nach Salzburg auszuwandern. Es hat auch (fast) alles so geklappt, wie es am Anfang angekündigt wurde, außer dass ich in der Zeit meiner Arbeit als Altenhelferin nicht sozialversichert war. Es handelte sich um Schwarzarbeit. Zudem ist die Beziehung mit diesem Mann schnell in die Brüche gegangen und ich kann von Glück sprechen, dass ich halbwegs heil davongekommen und bei der Frauenhilfe untergekommen bin.

Seither lebe ich von fallweisen Gelegenheitsarbeiten, z.T. als Putzfrau, z.T. in der privaten Altenhilfe, von der Hand in den Mund. Aktuell habe ich ein Angebot in Deutschland, als 24 Stunden-Hilfe, so wie es aussieht gut bezahlt. Aber das ist natürlich auch nur befristet. Aber zurück nach Polen, das geht inzwischen auch nicht mehr.“

Öfter noch aber wird es wohl so sein, wie im Fallbeispiel IR, dass der (eher halbherzige) Versuch der Arbeitsmigration dann eben schlicht scheitert, sich in Gelegenheitsarbeiten oder dem Verkauf von Zeitungen erschöpft und letztlich damit endet, dass sie mit dem wenigen Ersparten wieder in die

Heimat zurückkehren, um eine Erfahrung reicher, letztlich aber ohne Perspektive auf Veränderung der unerträglichen Ausgangssituation.

Fallbeispiel IR, 30 Jahre alte Romni, kommt aus Arges / Rumänien

„Ich bin mit meinem Freund hierhergekommen, um eine Arbeit zu suchen. Es ist sehr schwierig, will ich nicht weiß, wo ich hingehen und um eine freie Stelle fragen soll.

Ich habe keine Arbeitserlaubnis und keine berufliche Qualifikation. Ich weiß nicht, ob mir hier mein Schulabschlusszeugnis helfen würde.

Ich möchte hier leben, einen Job finden und genügend Geld für eine kleine Wohnung verdienen. Sonst gehen wir zurück nach Rumänien.“

Auch die Suche nach einer Arbeitsstelle gerät unter Vorzeichen wie diesen zu einem kurzfristigen Verweilen in der Tretmühle ungenügender Aussichten und falsch verstandener Auswege aus der akuten Notlage. Unter der Hand wird der Versuch zur Arbeitsmigration so zur temporären Notreise, die Rückkehr mit wenigem Erspartem inklusive.

80

Fallbeispiel RO: männlich, Roma, 21 Jahre alt, kommt aus Pitesti / Rumänien

„Ich bin (alleine, mit dem Bus) nach Salzburg gekommen, weil ich meinen Eltern helfen muss. Ihre Situation ist sehr schlecht. Meine Mutter braucht eine Operation, so bald als möglich, aber wir haben kein Geld dafür. Mein Vater kann aufgrund gesundheitlicher Probleme nicht arbeiten. Ich habe deshalb mein Studium abbrechen müssen und bin hierhergekommen, um für meine Mutter etwas Geld zu organisieren.

Ich hoffte, dass ich eine Arbeit finden könnte, aber das ist einfach unmöglich. Deshalb verkaufe ich jetzt Zeitungen, manchmal lerne ich Leute kennen, denen ich dann im Garten helfen kann. Aber die meiste Zeit stehe ich vor den großen Geschäften oder Bahnhöfen, manchmal kann ich den Leuten dann mit ihren Taschen und ihrem Gepäck helfen. Einige von ihnen sind sehr nett und geben mir etwas Geld.

Leider habe ich immer noch nicht genügend Geld, um meiner Mutter zu helfen.

Es ist das erste Mal, dass ich mein Land verlassen habe. Ich weiß nicht, wann ich wieder zurückkehren kann. Und ich weiß nicht, ob ich überhaupt hier bleiben möchte.

Vielleicht wäre es einfacher, wenn ich gut Deutsch lernen würde, ich kann ja nur wenig sprechen und verstehen. Auf alle Fälle muss ich Deutsch lernen, damit ich eine Chance auf einen Job habe.“

Gesundheitliche Belastungen und fehlende medizinische Versorgung

Die gesundheitliche Situation vieler Notreisender ist ausgesprochen bedrückend. Viele von ihnen leiden unter Krankheiten, haben Schmerzen, benötigen eigentlich eine medizinische Behandlung, die sie sich aber Zuhause nicht leisten können – und zu der sie in Salzburg letztlich keinen Zugang finden (sofern sie sich überhaupt darum bemühen).

ST, weibliche Romni, 58 Jahre alt, aus der Slowakei, berichtet über ihre Lebenssituation.

Meine Situation ist sehr belastet. Meinem Mann geht es in gesundheitlicher Hinsicht sehr schlecht. Er hat nur ein Bein und kann nicht mehr arbeiten. Wir bekommen aber nur ganz wenig Geld, damit kommen wir unmöglich aus. Deshalb muss ich nach Österreich kommen und hier betteln, obwohl es auch mir gesundheitlich nicht gut geht.

Ich habe große Probleme, Schmerzen und benötige Medikamente. Aber Medikamente sind sehr teuer. Wenn ich hier bin, dann habe ich nur eine Matte, auf der ich mich – in der Umgebung vom Bahnhof – am Straßenrand hinlege und versuche zu schlafen. Aber oft kann ich nicht schlafen, weil ich Schmerzen habe.

Dann ist es auch am Morgen immer sehr schwierig, weil ich müde bin und mich sehr schwach fühle. Den ganzen Tag über sitze ich dann und bettle, bis ich am Abend dann ganz erschöpft bin. Da gibt es keine Freizeit mehr. Ich bin müde, esse noch eine Kleinigkeit und gehe dann schlafen.

Wie viel Geld ich gestern erhalten habe? Gestern war nicht sehr gut. Ich habe nur € 2,- bekommen. Da war dann noch eine Frau, die war sehr nett und hat mir eine Kleinigkeit zum Essen gebracht. Aber Geld hat es nicht viel gebracht, obwohl ich den ganzen Tag gesessen bin. An anderen Tagen ist es oft besser. Dann kommt es schon vor, dass ich insgesamt an die € 6,- erbetteln kann.

Auch BA schildert, dass ihre gesundheitliche Situation eigentlich dagegen gesprochen hat, sich auf Notreise zu begeben. Tatsächlich, meint sie, bin ich zu alt und zu krank für die damit verbundenen Anstrengungen.

BA ist sehr krank. Erst im Jänner des Jahres wurde sie operiert, wurde aber nach einem kurzen Aufenthalt im Krankenhaus wieder entlassen. Das war eine schwierige Zeit. Sie hatte fast kein Geld, um sich was zum Essen zu kaufen, konnte weder kochen, putzen noch wirklich für sich sorgen. Außerdem hatte sie auch kein Geld für die Medikamente, die sie hätte nehmen sollen.

„Ich bin schon froh, dass ich wenigstens gut schlafen kann (gemeinsam mit ihrem Sohn und einer Bekannten nächtigt sie im Pkw), aber es ist schon so, dass ich nicht lange hier bleiben kann. Das ist alles so anstrengend und ich bin so erschöpft. Ich bin halt alt und ich bin nicht gesund. Ich muss bald wieder nach Hause fahren.“

Aber wenn Zuhause die Existenzgrundlagen nicht ausreichen, dann werden gesundheitliche Bedürfnisse oder Befindlichkeiten hintangestellt. Wenn es irgendwie machbar ist, dann machen sie sich auf den Weg, um im ‚reichen Westen‘ zu betteln, um sich so das Überleben zu sichern.

Fallbeispiel EV, slowakische Romni, 59 Jahre alt:

Sie ist mit ihrer Schwester gemeinsam im Zug nach Salzburg gekommen, ohne zu bezahlen, versteht sich.

„In der Slowakei bekomme ich im Monat 60 Euro. Damit kann ich nicht leben. Es geht mir überhaupt nicht gut, ich bin krank und müsste eigentlich laufend Medikamente nehmen. Aber dafür fehlt mir das Geld.

Wir schlafen im Park und haben so keine Möglichkeit, uns was Warmes zum Essen oder zum Trinken zu machen. Die tägliche Hygiene erledigen wir auf einer Toilette, da wasche ich mir jedoch nur das Gesicht. Meistens gibt es am Abend eine Semmel mit Käse. Den ganzen Tag über wird gebettelt, danach bin ich müde und gehe schlafen.“

Noch dramatischer sieht die Situation bei CA aus, die mit ihrer Familie und ihren minderjährigen Kindern nach Salzburg gekommen ist.

Fallbeispiel CA:

CA ist Romni und lebt mit ihrem Mann und insgesamt acht Kindern in Campulung / Rumänien.

„Ich bin vor einem Monat, gemeinsam mit meinem Mann und den drei jüngeren Kindern, mit dem Zug hierhergekommen und habe € 80 dafür bezahlt.

Unser jüngstes Kind ist sieben Monate alt und musste kürzlich am Kopf operiert werden, weil es mit einem Problem am Gehirn geboren wurde. Es hat sich Flüssigkeit dort angesammelt und wir mussten zur Behandlung im Krankenhaus bleiben. Aber es hat sich jetzt gebessert.

Wir mussten hierher kommen, weil wir kein Geld mehr hatten. Mein Mann hat versucht, eine Arbeit zu finden, aber ohne Erfolg.

Wir übernachteten in einem Auto oder im Bahnhof, aber es ist sehr schwierig, besonders mit dem kleinen Kind. Wir haben keine Möglichkeit, uns eine warme Mahlzeit zuzubereiten, uns oder unsere Wäsche zu waschen, die einfachsten persönlichen Bedürfnisse zu erfüllen.

In der Regel bleibe ich bei den Kindern. Ich verbringe den Tag damit, mit meinen Kindern umherzuwandern. Manche Menschen sind sehr nett und helfen uns. Es gibt viele Spielplätze für Kinder, aber sie tun sich schwer, jemanden kennenzulernen, weil wir nicht Deutsch sprechen / verstehen können.

Mein Mann verkauft Zeitungen. Er verdient nicht viel, aber es ist immer noch besser als in unserer Heimat. Wir können es uns leisten, was zum Essen zu kaufen.

Wir wissen es noch nicht, ob wir zurück in die Heimat gehen werden. Ich würde gerne einen Platz zum Wohnen haben und meine anderen Kinder hierher holen. Aber vielleicht werden wir es auch in einem anderen Land als Österreich probieren – abhängig davon, was wir finden und wie machbar es sein wird, werden wir versuchen, uns wo niederzulassen.

83

Frauenspezifische Aspekte:

→ „Mir geht es sehr schlecht, aber sonst fehlt mir nichts.“

Bei der Durchsicht der Interviews mit weiblichen Respondentinnen fällt auf, dass sich deren Angaben nur geringfügig von den Einschätzungen und Berichten der männlichen Notreisenden abheben. Sie fokussieren – so wie die Männer auch – auf Fragen der allgemeinen Befindlichkeit, monieren Probleme mit der fehlenden Privatsphäre und insbesondere mit ihrer gesundheitlichen Situation.

Im Kern aber deckt sich die Einschätzung von weiblichen Notreisenden zu ihrer aktuellen Lage und Befindlichkeit mit jener der männlichen Notreisenden. Stellvertretend dafür möchte ich nachstehend mehrere Aussagen weiblicher Respondentinnen vorstellen, die in unterschiedlicher Gewichtung und Wortwahl auch in den Interviews mit den Männern zu finden sind:

- „Hier ist es besser, aber daheim haben wir kein Geld für Essen.“

- *„Es geht uns gut, wir betteln und arbeiten, wir leben gut!“*

Die Respondentinnen nehmen wesentlich Bezug auf die Tatsache, dass sie aus absoluter Dringlichkeit und Notlage die Notreise angetreten haben und dass ihre aktuelle Befindlichkeit wesentlich in Relation zu diesen Push-Faktoren, den Ursachen und Kernmotiven für ihre Notreise also, gesehen werden müssen. Vor diesem Hintergrund stellen sie dann fest, dass die Lebensbedingungen in Salzburg zwar keineswegs optimal sind, in Hinblick auf die Notlage in der Herkunftsregion aber immer noch als (relativ eben) ganz gut beurteilt werden können.

Vereinzelt finden sich dann bei den Frauen kritische Feststellungen, die letztlich ihre Gesamtsituation ins Auge fassen. So findet etwa eine Respondentin mit Fokus auf ihre Lebenslagen während der Zeit ihres Aufenthalts in Salzburg ganz klare Worte:

- *„Schlecht, kein Geld, kein Privatleben“*

Einzelne Einschätzungen nehmen dann Bezug darauf, wie hier mit ihren Bedürfnissen umgegangen wird. Ohne im Detail auf persönliche Bedarfslagen einzugehen, kommt in zwei Interviews am Beispiel der Aufenthaltsmöglichkeiten und der eingeschränkten Chancen zur Bewältigung klimatischer Belastungen eine geballte Kritik an den Überlebensbedingungen in Salzburg zum Ausdruck:

- *„Uns geht es sehr schlecht. Wir brauchen nichts, aber wir werden aus den Geschäften immer wieder rausgeworfen, dabei möchten wir gerne wie andere im Warmen stehen.“*
- *„Kälte macht krank, aber es gibt keine Versorgung!“*

Mehrere Respondentinnen nehmen in Beantwortung der Frage nach frauenspezifischen Erfahrungen und Bedürfnissen unmittelbar Bezug auf ihre aktuelle gesundheitliche Befindlichkeit. So ist generell festzustellen, dass die gesundheitlichen Voraussetzungen vieler Befragter den Antritt einer Notreise eigentlich als unvernünftig erscheinen lassen. Bei vielen Respondentinnen steht es um die gesundheitlichen Voraussetzungen eher schlecht. Häufig wird über Schmerzen geklagt. Immer wieder kommen sie auf die Tatsache zu reden, dass sie einer medikamentösen Behandlung bedürfen, dass sie sich aber die nötigen Medikamente oder Behandlungen nicht leisten können. Insbesondere gilt diese Feststellung auch für die mitziehenden Kinder, die den klimatischen Bedingungen im Rahmen der akuten Obdachlosigkeit ungeschützt ausgesetzt sind. Beispielhaft geben die nachstehenden Zitate Einblick in eine Bedarfslage ohne Aussicht auf Linderung und/oder Bewältigung:

- *„Es geht mir schlecht, aber so ist das eben! Mein Kind ist krank, es hat Fieber, Halsweh und Ohrenschmerzen. Ich habe aber kein Geld für Medikamente.“*

- *„Es geht mir schlecht, ich bin in einen Nagel getreten. Mein Fuß eitert, ist angeschwollen und schmerzt.“*

Rückkehrwunsch und/oder realistische Rückkehroption

Bei vielen RespondentInnen ist eine große Bindung an ihre Herkunftsregion zu beobachten. Dort haben sie ihre Familien, dort leben ihre Kinder und näheren Verwandten. Außerdem:

- *„Dort bin ich daheim.“*
- *„Nein, ich will hier nicht bleiben. Lieber mache ich hier ein bisschen Geld, dann kann ich damit nach Hause fahren und irgendwas machen.“*

Bei vielen RespondentInnen steht der Wunsch an vorderster Stelle, in ihre Heimat zurückzukehren bzw. überhaupt dort zu leben → unter der Vorgabe, versteht sich, dass es dort eine Arbeit und ein Auskommen für sie geben muss. Das ist bei etwa der Hälfte der RespondentInnen der Fall (49%), vor allem bei RespondentInnen, die noch kleine Kinder haben bzw. die für kranke Familienangehörige sorgen müssen.

85

Fallbeispiel CR

CR ist Romni, 27 Jahre alt und kommt aus Pitesti / Rumänien.

„Ich bin mit meinem Mann und zwei Bekannten aus Pitesti mit dem Auto nach Salzburg gekommen. Unsere vier Kinder (zwischen 1 und 9 Jahre alt) sind bei meinen Eltern geblieben. Wir mussten hierher kommen, weil wir kein Geld mehr hatten. Hier in Salzburg können wir durch den Verkauf von Apropos zumindest etwas verdienen. Ich habe jetzt meine Apropos-Karte verloren und kann jetzt keine Zeitung mehr verkaufen. Deshalb muss ich jetzt betteln.“

In Salzburg geht es mir gut, aber es ist schwierig, so weit weg von meinen Kindern zu sein. Die letzten Tage ist es mit sehr schwer gefallen. Es war kalt und die Menschen waren nicht freundlich. Manche Menschen haben mich angeklagt, weil ich nicht arbeite. Dann sind wieder manche Menschen freundlich und geben mir Geld.

Immerhin: Gestern habe ich € 20 zusammengebracht.

Das ist das erste Mal, dass ich meine Heimat verlassen habe, und ich glaube, das letzte Mal. Wir verdienen hier besser als in Rumänien, aber ich vermisse meine Kinder und alles, was ich will, ist, wieder mit ihnen zu sein. Ich möchte nicht hierbleiben.“

Demgegenüber zeigt sich bei der zweiten Hälfte der RespondentInnen eine ausgeprägte Skepsis bezüglich der mangelnden Lebensgrundlagen in ihrer Herkunftsregion und der entsprechend schlechten Chancen für eine Rückkehr. Sie verweisen einerseits auf die Erfahrung von Langzeitarbeitslosigkeit und das Ausgeliefert-Sein im Sinne einer ausgewogenen Ausgrenzung aus dem Arbeitsmarkt. Ihnen ist, ihrer Ansicht nach, der Zugang zu einer existenzsichernden Tätigkeit dauerhaft versperrt. Andererseits erweisen sich die in ihren Herkunftsländern realisierten Transferleistungen (Arbeitslosenunterstützung oder Sozialhilfe) als völlig unzureichend und den tatsächlichen Lebenshaltungskosten nicht angemessen. Es bleibt ihnen somit nichts anderes übrig, als mittels Notreisen in die westlichen EU-Länder das Allnötigste und mithin ihr Überleben zu sichern.

Insbesondere jene RespondentInnen, deren Bindung an Familienmitglieder, die noch in der Herkunftsregion leben, bereits schwach oder ausgedünnt ist, überlegen mehr / minder offen, ob es für sie auf Sicht nicht besser wäre, sich z.B. in Salzburg niederzulassen.

Ohne Arbeit und ohne leistbare Unterkunft ist ihnen natürlich auch die Option, in Salzburg zu bleiben, auf Dauer zu unsicher bzw. zu wenig verlockend. In ihrer Diktion wird jedoch bereits deutlich, dass nicht viel fehlt für den Entschluss, die Perspektive einer Rückkehr in ihr Herkunftsgebiet zu überdenken bzw. schlicht und einfach fallen zu lassen.

In den Worten PE's liest sich das Entscheidungskalkül, entweder wieder zurück zu kehren oder anderswo sesshaft zu werden, vergleichsweise ernüchternd. Die Chancen für eine Veränderung oder gar Verbesserung der Lebenslage sind hier wie dort äußerst schlecht, die Perspektiven definitiv bedrückend.

Fallbeispiel PE: männlicher Roma, 66 Jahre alt, kommt aus der Slowakei

„Natürlich möchte ich wieder einmal einen festen Platz zum Wohnen und Leben, aber bei mir Zuhause in der Slowakei wird das nicht gehen und hier, z.B. in Salzburg, wie soll das funktionieren? Ich kann die Sprache nicht. Gut, ich kann einen Kurs machen, aber dann habe ich noch immer kein Geld für eine normale Wohnung und dann (?)

Nur weil ich dann Deutsch kann, wird mir trotzdem niemand eine Arbeit geben.

Also? Das war's dann. Ich bin schon alt, ich bin nicht gesund. Alles fällt mir schon schwer, aber ich sehe nicht, wie sich das ändern könnte. Nein, das wird wohl so bleiben bis zum Schluss.“

Einige wenige RespondentInnen sind bereits seit Jahren unterwegs und in der Zeit ihrer Armutswanderung auch nur selten bis gar nicht in ihre Herkunftsregion zurückgekommen. Sie sind gewissermaßen zwangsmobilisiert und aufgrund fehlender Überlebensmöglichkeiten und zerbrochener familiärer bzw. nachbarschaftlicher Netzwerke in den Herkunftsgemeinden darauf angewiesen, sich anderwärtig um ihre Überlebensmittel zu bemühen. Ihre Rückkehroption ist – ob sie das nun wollen oder nicht – eher getrübt. Im O-Ton lautet die Begründung für diese Strategie dann z.B. so:

FALLBEISPIEL:

„Ich würde gerne wieder in Rumänien leben, aber dazu müsste sich dort viel ändern. Ohne Arbeit und ohne Einkommen aber geht das überhaupt nicht.“

Fallbeispiel SZ:

Auch bei SZ findet sich eine Langzeitgeschichte der Armutswanderung, eher an der Schwelle zur temporären Arbeitsmigration, ohne dass er allerdings bis dato eine Chance vorgefunden hätte, sich dauerhaft niederzulassen. Aber seine jeweils kurzen Aufenthalte in seiner Heimat, bei seiner Familie bezeichnet er selbst als „Arbeitsunterbrechung“, die ihm zwar wichtig ist, jedoch keine Lebensoption beinhaltet.

Völlig zugespitzt hat sich diese Situation für DU, einen jungen Slowaken, der aktuell gerade dabei ist, seine Bezüge zu seiner Herkunftsregion endgültig abzubrechen, zu belastend sind seine letzten Rückkehr-Erfahrungen ausgefallen.

Fallbeispiel DU: männlicher Roma aus der Slowakei, 16 Jahre alt und inzwischen bereits zum dritten Mal alleine mit dem Zug (schwarz!) nach Salzburg gekommen, um hier zu betteln.

Seine Lebenssituation zeichnet sich dadurch aus, dass er ohne regulären Abschluss die Schule abgebrochen hat. Er hat weder eine Beschäftigung, noch Anspruch auf eine Transferleistung, eben weil er nicht mehr in die Schule gehen will.

Auch von seiner Familie hat er nichts zu erwarten und inzwischen auch den Kontakt weitgehend abgebrochen → er hat sprichwörtlich nichts und keine Chance darauf, dass sich was ändert.

Er hat in Salzburg keine Unterkunft und schläft mal hier, mal da, in der Regel alleine in einem Park. Es gibt dort weder Strom noch fließend Wasser. Er hat somit auch keine Möglichkeit, sich zu waschen, zu duschen oder sein Gewand rein zu halten. Somit ist es ihm auch nicht möglich, sich was zum Essen zu machen. Stattdessen isst er, was ihm die Leute geben, oder was er sich so kauft. Für die tägliche Hygiene ist er auf öffentliche Toiletten angewiesen.

Perspektiven?

„Natürlich könnte ich wieder nach Hause gehen, aber es gibt nichts. Ich habe keine Schule gemacht. Niemand wird mir Arbeit geben!

⇒ Und: Mit Betteln verdiene ich hier mehr, als in der Slowakei möglich wäre.“

Und so stellen sich die Perspektiven und Weichen für das weitere Leben neu. Eine Rückkehr in die Heimat stellt keine realistische Option dar, ein Hierbleiben geht möglicherweise solange gut, wie zumindest die Gesundheit (noch) mitspielt. Neue Bekanntschaften im sozialen Abseits könnten dann unter der Hand die Perspektive von Wanderarmut im Europäischen Kontext eröffnen, wie sie bei anderen längst schon zur Realität geworden ist.

FALLBEISPIEL:

„Für mich ist es gut, im Ausland zu arbeiten, besonders in Österreich!

Spanien und Italien sind kaputt! Hier gibt es ein besseres Sozialsystem.

Ich spaziere bereits seit 16 Jahren durch ganz Europa.“

Dritter Teil:

Schlussfolgerungen und Maßnahmenempfehlungen

Salzburg ist eine Destination für Notreisende, Bettel-MigrantInnen und/oder Wanderarme, weil Salzburg in Bezug auf Kultur und Musik sowie als Destination für den Städtetourismus über einen durch die Fremdenverkehrswerbung gepflegten Ruf verfügt, der die Attraktivität Salzburgs hervorhebt. Salzburg steht damit auf einer Ebene mit anderen Städten in den mitteleuropäischen Ländern und steht für Wohlstand, Modernität und Weltoffenheit, gewissermaßen für viele Träume und Visionen. Vor dem Hintergrund sozio-ökonomischer Verarmung, struktureller (Langzeit-)Arbeitslosigkeit und Marginalisierung, der die Städte und Regionen in den Herkunftsländer der zuwandernden EU-BürgerInnen aus den südöstlichen Mitgliedsstaaten charakterisiert, bleibt den Notreisenden keine Alternative zu den (wiederholten) Notreisen, um durch die Partizipation am Wohlstand des Westens ihr Überleben zu sichern.

Was einerseits für den Städtetourismus gedacht ist und in diesem Zielrahmen auch hervorragend funktioniert (die jährlichen Erfolgsmeldungen der Tourismusbilanz legen Zeugnis für ein stetes Wachstum von Frequenz und Erträgen), erweist sich auch in Hinblick auf die hier vorgestellten Notreisenden als passfähig. Und so kommen sie nach Salzburg, mit einer Vision von Wohlstand und Weltoffenheit im Kopf. Und so kommt es dazu, dass sich die Wege der TouristInnen einerseits und der Notreisenden andererseits kreuzen und verknüpfen.⁵

verfügen aber letztlich über keine ausreichende Information darüber, was sie hier erwartet. Auch bei einem wiederholten Besuch in Salzburg, den sie in der Hoffnung auf ein kleines finanzielles Zubrot antreten, bleibt die Vision von Wohlstand und Offenheit für ihre Notlage aufrecht. Zu wissen, dass sie in Salzburg nur eine sehr unzureichende Infrastruktur für ihr Überleben vorfinden, dass sie womöglich obdachlos bleiben und auf der Straße überleben müssen, dass sie den klimatischen Bedingungen und Unbilden ohne Schutz ausgesetzt sind und eben nicht mit einem freundlichen Willkommen rechnen können, ändert nichts an der Entscheidung für Salzburg.

Der Erfahrungshorizont der Notreisenden erweist sich bei näherer Betrachtung als gering. Sie wissen weder über die rechtlichen Rahmenbedingungen Bescheid, allfällige Ansprüche auf existenzsichernde Maßnahmen und Angebote sind ihnen weitgehend unbekannt, ob bzw. inwieweit ihnen Chancen für eine Teilhabe am Wohlstand offenstehen, ist letztlich völlig dahingestellt. Mit Sicherheit wissen sie

⁵ Vgl. dazu die umfassende Analyse der unterschiedlichen Reisemodalitäten und ihrer Verknüpfungen in den Zielländern der Wohlstandsregionen Europas, Holert/Terkessidis 2008

lediglich, dass es in anderen Städten ähnlich und kaum besser sein würde, als es in Salzburg ist, und dass es zu einer Linderung ihrer Lebenslagen in den Herkunftsregionen durch den Ertrag dieser Notreise in eine Stadt in der europäischen Wohlstandsregion keine Alternativen gibt.

Das ist der dynamische Hintergrund für die stete Zuwanderung von verarmten EU-BürgerInnen aus südöstlichen Mitgliedsstaaten der EU, der auch Salzburg auf Sicht ausgesetzt sein wird. Umso wichtiger erscheint es mir, dass (auch) Stadt und Land Salzburg sich ernsthaft damit auseinandersetzen, wie die Rahmenbedingungen für eine Aufnahme und für das Überleben der Notreisenden aktiv aufgegriffen und im Sinne humaner Erfordernisse neu gestaltet werden können.

Die vorgestellten Beschreibungen von Tagesablauf und Überlebensbedingungen der Notreisenden in Salzburg unterstreichen die Notwendigkeit von entsprechenden Maßnahmen, um die Lebens- und Bedarfslagen der Notreisenden während ihres Aufenthalts in Salzburg entscheidend zu verbessern. In einem zweiten und auf längere Sicht wohl unausweichlichen Schritt ist es sicherlich nötig, strukturelle Maßnahmen gegen Massenarbeitslosigkeit und Verelendung großer Bevölkerungsteile in den Herkunftsregionen⁶ zu realisieren.

Die Aufgabe einer systematischen Bekämpfung von Armut, Arbeitslosigkeit und sozialer Ausgrenzung in den betroffenen Regionen obliegt sicherlich wesentlich den Regierungen in Rumänien und der Slowakei. Hier wird jedoch auch der Europäischen Union eine bedeutsame Rolle zukommen. Unabhängig davon steht jedoch m.E. fest, dass es bis zu einer tatsächlichen Bewältigung der problematischen Entwicklungen wohl noch einige Jahre dauern wird. Bis tatsächlich eine weitgehende Verbesserung der Lebenssituation in diesen Herkunftsregionen umgesetzt und verwirklicht werden kann, wird jedoch die Tatsache von Notreisen in Städte und Regionen der Wohlstandssphäre in Europa bestehen bleiben. Von Bedeutung erscheint zudem die Tatsache, dass zwar der Großteil der Notreisenden, die im Erhebungszeitraum Februar und Mai 2013 in Salzburg angetroffen werden konnten, aus relativ abgrenzbaren Gebieten in Mittel-Rumänien (Arges und Brasov) und in der südöstlichen Slowakei angereist sind. Tendenziell vereinzelte Notreisende aus anderen Regionen in den neuen EU-Mitgliedsstaaten (Ungarn, Polen, Bulgarien, Tschechien) verweisen jedoch auf durchaus analoge Ausgangslagen, was Ausgrenzung, Arbeitslosigkeit und Verelendung betrifft. Systematische Verbesserungen der Überlebensbedingungen in ausgewählten Regionen von Süd-Ost-Europa könnten demnach zwar zu einer Abnahme der Zuwanderung aus diesen Regionen führen, zugleich aber von einer Zuwanderung aus weiteren Problemzonen und –regionen abgelöst werden. Auf Jahre hinaus müssen wir demgemäß mit einer Zunahme der Zuwanderung von Notreisenden rechnen und die entsprechende Aufnahmestruktur bereitstellen.

⁶ Vgl. dazu die beeindruckende Analyse der strukturellen Rahmenbedingungen in den Armutsregionen ARGES und BRASOV in Rumänien: Gherghinescu (2008)

In Hinblick auf eine Verstetigung bis Zunahme der Notwanderung in die Wohlstandsregionen, und damit auch nach Salzburg, werden insbesondere gestalterische Maßnahmen erforderlich sein, die gewährleisten können, dass

- die Zuwanderer möglichst informiert und
- halbwegs vorbereitet hier ankommen,
- dass sie zum einen wissen, was sie hier erwartet, und sich zum anderen vorbereiten können, sodass sie letztlich auch besser mit den aktuellen Rahmenbedingungen umgehen können.
- Unabdingbar erscheint mir des Weiteren eine stabile und adäquate Aufnahmestruktur,
 - um die Basisversorgung der Zuwanderer sicherzustellen
 - weitergehende Optionen zu eröffnen und sicherzustellen, dass die ankommenden Notreisenden (zumindest halbwegs) grund-versorgt über die Runden kommen können.
 - Das betrifft gleichermaßen ihre Rückkehr in die Herkunftsregionen, welche mittels Rückkehrberatung und entsprechenden Hilfestellungen unterstützt werden soll, sofern diese (noch) möglich und erwünscht ist,
 - als auch die Weiterreise im europäischen Raum oder – alternativ dazu –
 - die Ansiedlung in der Gastgesellschaft (mit Job und Wohnung sowie mit der Option, nachziehende Familienmitglieder aufnehmen zu können).

Eine Stillhalte-Strategie oder der Versuch, die Anforderungen, die sich aus der Zuwanderung von verarmten und durch existentielle Bedrohung zwangsmobilisierten Notreisenden ergeben, im Sinne eines untätigen Abwartens durchzusitzen und zu hoffen, dass sich die ursächlichen Problemlagen von selbst lösen, sind sicherlich zum Scheitern verurteilt. Aus einer bloß passiven und / oder reaktiven Grundhaltung, jeweils im Nachhinein nur das unbedingt Nötige zu unternehmen, gewissermaßen jeweils anlassbezogen zu handeln, führt mit höchster Wahrscheinlichkeit – so viel lässt sich aus den vorliegenden Erkenntnissen ableiten und belegen – zu weiteren Folgeproblemen sowohl für die Zuwanderer selbst als auch für die Stadt Salzburg. Während die Notreisenden den (je nach Jahreszeit besonders ausgeprägten) Risiken von Verelendung und Verwahrlosung ausgesetzt werden, wäre die Stadt Salzburg letztlich mit der Entwicklung von Inseln des Elends inmitten der Aufnahmegesellschaft und den entsprechenden Folgen in der öffentlichen und veröffentlichten Meinung konfrontiert.

Mythen und Vorurteile

Die Ergebnisse der vorliegenden Erhebung zu Notreisen und Bettelmigration aus Graz, Wien, Lausanne und Salzburg widerlegen die sehr verbreiteten Mythen und Vorurteile über BettlerInnen. Das Ziel vieler Behauptungen, für die übrigens bis dato keine empirischen Belege vorgelegt wurden⁷, dürfte darin bestehen, eine ablehnende Haltung gegenüber BettlerInnen zu legitimieren und in der öffentlichen Meinung zu verstärken. Das betrifft etwa die in den vergangenen Jahren wiederholt kolportierte Empfehlung, den BettlerInnen z.B. ein Almosen zu verweigern, weil diese Spenden und Almosen ohnedies nur in den Taschen von ausbeutenden und mit Menschen handelnden Paten krimineller Organisationen landen würden. Der öffentlich verbreitete Generalverdacht, wonach sich hinter BettlerInnen jeweils kriminelle Organisationen verbergen, begründet auch die weitgehende Zurückhaltung der öffentlichen Hand, mit sozial- und gesundheitspolitischen Maßnahmen auf die problematische Lebens- und Bedarfslage von Notreisenden zu reagieren.

Die Ergebnisse der Salzburger Erhebung der Lebens- und bedarfslagen von Notreisenden stehen in einem deutlichen Gegensatz zu den kolportierten Aussagen über die Hintergründe der Armutsmigration und heben sich von Behauptungen und Unterstellungen wie den nachstehend angeführten deutlich ab:

- a) Für den Verdacht, dass mit der Strategie des Bettelns ein Vermögen gemacht werden könnte, das nach systematischer Abschöpfung bei letztlich unbekanntem Dunkel- und Hintermännern landet, ergeben sich keinerlei Bestätigungen. Im Gegenteil: Mit einem Tageserlös von kaum mehr als € 10 ergeben sich ganz einfach keine ausreichenden Anreize für die Bildung einer kriminellen Vereinigung.
- b) Die Vorstellung, die Notreisenden würden sich ‚nur‘ deshalb auf die Notreise machen, um hier von den Angeboten sozialstaatlicher Transfers und professioneller sozialer Dienste zu partizipieren, es sich also in der sozialen Hängematte und auf ‚unsere‘ Kosten gut gehen zu lassen, erweist sich vor dem Hintergrund einer weitgehenden Ausgrenzung der Notreisenden von Sozialeinrichtungen bzw. vom Bezug von finanziellen Leistungen als haltlos. Lediglich in den Wintermonaten werden von der öffentlichen Hand Notquartiere bereitgestellt und einige wenige Hilfestellungen (Hygiene und Verpflegung) gewährleistet. Eine darüber hinausgehende Inanspruchnahme von sozialen konnte im Rahmen dieser Erhebung nicht dokumentiert werden.

⁷

Vgl. dazu auch die eindrückliche Studie über bettelnde Roma in Lausanne, die von Tabin u.a. (2013) zeitgleich mit der gegenständlichen Erhebung durchgeführt wurde. Als Fazit stellt Tabin fest, dass die in den Medien hochgespielten Behauptungen sowie die Argumente, mit denen lokale und regionale Bettelverbote erwirkt worden waren, den empirischen Test nicht bestehen können. Die wissenschaftliche systematische Untersuchung des Bettelphänomens in Lausanne hat weder Belege für Bandenbildung, Abkassieren, Missbrauch von Kindern und Frauen, Menschenhandel festgestellt, noch Hinweise auf eine entsprechende Zunahme von strafrechtlich relevanten Vorfällen im Stadtgebiet von Lausanne gefunden.

- c) Der Vorwurf der kriminellen Organisation, wonach es eben keine individuelle oder familiäre Strategie wäre, sich und die eigene Familie / Nachbarschaft mit dem Mittel der Notreise in die Lage zu versetzen, das Elend in der Herkunftsregion zumindest ansatzweise zu lindern (von Armutsbewältigung kann in diesem Zusammenhang sicherlich nicht geredet werden!) geht vor dem Hintergrund der vorliegenden Organisationsmuster einfach ins Leere. Zumeist handelt es sich bei den diversen Reisearrangements um individuelle Notlösungen, die im Kontext von Nachbarschaftshilfe etwas erleichtert werden, oder um familiäre Netzwerke, die den organisatorischen Hintergrund der Notreisen bilden.
- d) Die auch strafrechtlich relevante Feststellung, wonach organisierte Bettelreisen letztlich eine Form von Menschenhandel darstellen würden, denen eine mafia-ähnliche Organisationsstruktur zugrunde liegt, konnte ebenfalls in keinem einzigen Fall verifiziert werden.
- e) Die Behauptung, wonach hinter den BettlerInnen im innerstädtischen Raum mehrere Geldeintreiber sitzen und darauf warten, bis genügend Geld in der Bettelschale angehäuft wäre, so dass sich eine systematische Abschöpfung bei BettlerInnen lohnen könnte, ist ebenfalls empirisch nicht nachweisbar. Die Ergebnisse dieser Erhebung belegen stattdessen, dass Notreisen zum Betteln und/oder Gelegenheitsarbeit eine zeitraubende und höchst anstrengende Form des Zuverdiensts darstellen, die zudem mit dem großen Risiko belastet sind, dass am Ende des Tages kaum genügend Geld lukriert werden konnte, um sich ein gutes Essen, geschweige denn eine adäquate Unterkunft leisten zu können.

Die Wirklichkeit hinter Mythen und kolportierten Unterstellungen

Zusammenfassend kann hier festgestellt werden, dass die im öffentlichen Diskurs vielfach vorgestellten Behauptungen durch die Ergebnisse dieser Erhebung keineswegs bestätigt werden konnten. Stattdessen ergaben sich aus den Interviews und Beobachtungen hinreichende Belege für eine Existenz bedrohende Marginalisierung – in den Herkunftsregionen aber auch am Zielort der Notreisen.

- Tätigkeiten wie Betteln, prekäre Gelegenheitsarbeit sowie Straßenmusik stellen eine tagesfüllende und körperlich, physisch sowie gesundheitlich belastende Arbeit (unter widrigsten Rahmenbedingungen) dar.
- Der Tagesablauf der meisten Befragten besteht letztlich aus einem prekären Zyklus und ist charakterisiert durch: Früh Aufstehen – stundenlange Verrichtung der Kerntätigkeiten von Betteln bis Musizieren – karge Verköstigung (die sich häufig auf Semmel mit Wurst oder Käse beschränkt) – abendliche Erschöpfung und Übernachtung unter widrigsten Rahmenbedingungen, um dann am nächsten Tag wieder von vorne zu beginnen.
- Das (Über-)Leben auf der Straße, die Übernachtung in einem Hauseingang, hinter dem nächsten Busch oder im Pkw in der Gruppe der Anreisenden (zu viert oder zu fünft) ist zu kennzeichnen durch einen völligen Mangel an Privatsphäre, durch fehlenden Zugang zu

einer Infrastruktur für Hygiene und Körperpflege sowie – last but not least – durch den völligen Mangel von Voraussetzungen zur Wahrung der geistigen und körperlichen Gesundheit.

- Die einfachsten Voraussetzungen für die Pflege der eigenen Gesundheit und / oder für die Reproduktion der individuellen Arbeitsfähigkeit fehlen.
- Betteln, prekäre Gelegenheitsarbeit und / oder Straßenmusik sichern kaum mehr als das tägliche Überleben; im Durchschnitt verbleiben den Befragten als Gegenwert für ihre tägliche Mühe jeweils nur einige wenige Euro pro Tag, welche bedingungslos vom Mund abgespart und angespart werden,
 - um das Überleben der Familie in der Herkunftsregion zu erleichtern,
 - um dringend nötige Anschaffungen zu finanzieren oder
 - laufende Mehrkosten des täglichen Bedarfs, z.B. für medizinische Versorgung und Medikamente oder Operationen, abzudecken.
- Für große Belastungen und gesundheitliche Risiken steht solcherart bestenfalls ein sprichwörtlicher „Bettel“ in Aussicht.
- Anstelle groß angelegter in Österreich operierender Organisationen, die mit dem Ziel der finanziellen Abschöpfung verarmte Personen in Südost-Europa anwerben und in den reichen Westen verschicken, um hier mittels Betteln oder Gelegenheitsarbeit den Reichtum einzelner Mafia-Größen in ihren Herkunftsländern zu mehren, konnten im Rahmen dieser Erhebung kleinteilige und überwiegend familial angelegte Strukturen des Zusammenhaltens, Aufeinander Schauen und der Minimierung von Risiken, im Rahmen der Konkurrenz unter den verschiedenen Herkunftsmilieus der Notreisenden z.B. bestohlen oder ausgeraubt zu werden, beobachtet werden.
- Als wesentliches Motiv für diese kleinteiligen Organisationsstrukturen kann allem voran die Absicht hervorgehoben werden, die Reiseaufwände zu minimieren. Zudem ergibt sich über die gemeinsame Anreise im Pkw eines Mitglieds dieser Reisegruppen die Chance, das Fahrzeug auch als Nächtigungs-Substitut zu nutzen, nicht auf der Straße zu landen.

Mythos „Sozialtourismus“

Die Notreisenden machen sich auf den Weg in die Wohlstandsregionen im nord-westlichen Europa, weil sie letztlich keine andere Alternative haben. Um in der Herkunftsregion überleben zu können, müssen Mitglieder der örtlichen Gemeinschaften (häufig wechseln sie sich dabei ab, sodass nach Möglichkeit immer ein Mitglied des Familienverbands mit der Akquisition von Überlebensmitteln befasst ist) die Mühe der Notreise auf sich nehmen, um sicherzustellen, dass ihre Familien in der Heimat überleben können. Die nachstehend versammelten Aussagen geben einen unmissverständ-

lichen Eindruck für den sozialen Druck, unter dem diese Menschen stehen und der dafür verantwortlich ist, dass der Strom von Notreisenden über die nähere Zukunft hinaus wohl nicht abreißen wird.

Beweggründe für die temporären Reisen

- *„Weil es Zuhause keine Arbeit gibt!!! Weil es nichts gibt, was gebraucht wird (Arbeit, Essen).“*
- *„Warum wir hierhergekommen sind? Aus Armut! Es gibt Zuhause keine Möglichkeiten, keine Chancen!“*
- *„Na, damit wir Geld machen, was sonst!?“*
- *„Damit es besser wird und die Leute von etwas leben können!“*
- *„Keine Arbeit! Keine soziale Absicherung! Keine Unterstützung!“*
- *„Es gibt Zuhause kein Einkommen. Hier kann der Mensch doch etwas machen und erreichen, aber zuhause gibt es gar nichts.“*
- *„Es gibt nichts, wovon wir leben könnten, hier werden uns ein bis zwei Euros gegeben, daheim aber gar nichts.“*

Nichts spricht in diesem Sinne dafür, dass die Notreisen einen einfachen Ersatz dafür darstellen würden, sich in den Herkunftsregionen mittels Arbeit dafür einzusetzen, sich eine ansprechende Existenzgrundlage zu sichern. Mit anderen Worten: Die einzige Alternative zu den Notreisen, die insbesondere jene trifft, die aus unterschiedlichen Gründen nicht in der Lage sind, sich an einer Notreise zu beteiligen bzw. sich auf eine zu begeben, besteht letztlich darin, zuzusehen und abzuwarten, wie die tägliche Not noch größer wird. Die Push-Faktoren, welche den Hintergrund für die Notreisen darstellen, sind in einer strukturellen Marginalisierung der Herkunftsregionen zu suchen, die nunmehr bereits die dritte Generation betrifft und vor die Wahl stellt, zumindest durch Notreisen zum Überleben der Familie beizutragen.

Demgegenüber steht die Tatsache, dass die Notreisenden in Salzburg letztlich keine Angebote des Sozialsystems in Anspruch nehmen können. Sie haben weder einen Anspruch auf finanzielle Unterstützungen aus den Sozialtöpfen, noch haben sie Zugang zu den Dienstleistungen und Hilfeangeboten der Sozialeinrichtungen. Das Sozialsystem stellt in diesem Sinne keinerlei Effekte im Sinne von Pull-Faktoren dar, die dafür verantwortlich gemacht werden könnten, warum die Notreisenden ausgerechnet nach Salzburg kommen.

- Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Die Notreisenden kommen nach Salzburg, obwohl sie hier letztlich keinerlei systematische Förderung und Unterstützung zu erwarten haben.

Perspektiven von Notreisen, Bettel-Migration und/oder Wanderarmut

In den nachstehenden Überlegungen werde ich mich zwar bemühen, so weit als möglich auf dem Boden der empirisch belegten Aussagen von betroffenen Notreisenden einerseits und meinen (weitestgehend sachlichen) Interpretationen andererseits zu bleiben. Gerade in Hinblick auf die – wie immer auf Skizzen beschränkte – Abklärung von Optionen und Handlungsmöglichkeiten wird es aber sicherlich nicht ausbleiben, dass meine subjektive Sicht zum Vorschein kommt und meine Wünsche und Visionen sich in den Vordergrund drängen. Vorab möchte ich deshalb gleich hier unterstreichen, dass ich es, analog zum „doppelten Mandat der sozialen Arbeit“, als meine Aufgabe als Sozialwissenschaftler sehe, nicht nur beschreibend und erklärend die Wirklichkeit abzubilden, sondern mich darüber hinaus – im Interesse der in den jeweiligen Forschungsfeldern aktiven oder betroffenen Personen – für eine Weiterentwicklung und Verbesserung der Rahmenbedingungen einzusetzen.

96

(Temporäre) Zuwanderung erfolgt letztlich voraussetzungslos

Salzburg ist eine Destination für Notreisende und Bettel-MigrantInnen, weil der Ruf von Salzburg als Metropole für Musik, Kultur und Städtetourismus sehr gut und sehr verbreitet ist. Salzburg steht damit für den Mythos Wohlstand, moderne und offene Gesellschaft etc. und die Notreisenden kommen nach Salzburg, ohne ausreichend Bescheid zu wissen, was sie hier erwartet. Die meisten Notreisenden kommen solcherart mit denkbar ungünstigen Voraussetzungen nach Salzburg. In der Regel wissen sie nicht, welche Rahmenbedingungen sie in Salzburg vorfinden, wo sie sich mit konkreten Anliegen z.B. gesundheitlicher Natur, hinwenden können, wie sie mit den vorgefundenen Situationen und im dem Mangel an Überlebensgrundlagen umgehen sollen.

Die Notreisenden sind zwar mehrheitlich mehrsprachig. Ihre Sprachkenntnisse beschränken sich jedoch zumeist auf die Sprachen, die in ihrer Herkunftsregion gesprochen werden (z.B. Ungarisch oder Slowakisch und Rumänisch). Die Angehörigen der Roma verständigen sich untereinander zudem in Romanes. Demgegenüber sind die wenigsten Notreisenden der deutschen Sprache mächtig. Auch

Kenntnisse der englischen Sprache fehlen mit wenigen Ausnahmen, sodass letztlich kein hierzulande gebräuchliches Medium für Verständigung und Kommunikation gewährleistet ist.

Die Notreisenden haben, das versteht sich nahezu von selbst, kein Geld für ihren Aufenthalt in Salzburg. Sie können sich demgemäß auch auf dem Markt für TouristInnen, dem in Salzburg ein besonderes Gewicht zugemessen wird, letztlich weder bewegen noch versorgen. Im Gegenteil: Notreisende sind vom selben Kostenniveau betroffen wie Einheimische oder reguläre TouristInnen. Die Schnittstelle zwischen Notreisenden einerseits und TouristInnen andererseits besteht ausschließlich in der räumlichen Nähe bzw. in Überschneidungen hinsichtlich der Nutzung des öffentlichen Raumes. Dazu kommt weiters, dass die TouristInnen von den Notreisenden mit denselben Methoden um Geld angegangen werden wie die Einheimischen.

In jedem Fall gilt: Wo die TouristInnen hingehen, da gehen zumeist auch die Armut-MigrantInnen hin, sofern sie sich nicht bereits in Position gebracht haben, wenn die TouristInnen sich auf ihre Wege machen!

Die Notreisenden kommen auch dann nach Salzburg, wenn sie nicht wissen, ob sie hier willkommen sind, und sie kommen wiederholt, obwohl wenn sie aus früheren Aufenthalten wissen, dass die Aufnahmebedingungen für Notreisende und/oder Bettel-MigrantInnen alles andere als großzügig sind. Für sie zählt im Gegenteil vor allem die ganz konkrete Notwendigkeit, dass sie in ihren Herkunftsgemeinden letztlich gar nichts zu erwarten haben und es somit schnell einmal wo besser ist als dort. Salzburg ist unter anderem auch deshalb Destination für die Notreisenden / Bettel-MigrantInnen und Wanderarmen, wenn sie über internationale Erfahrungen mit den Aufnahmebedingungen in unterschiedlichen Ländern und Städten verfügen. Dann wissen sie nämlich auch, dass es relativ egal ist, ob sie jetzt nach Graz, Wien, Salzburg oder in ein anderes Land der Wohlstandsregionen reisen. Die Aussichten an den möglichen Zielorten ähneln einander weitgehend.

97

Lebensraum Straße

In der Anonymität der westlichen Städte fallen die Notreisenden auf. Sie sind als solche erkennbar, auch ohne dass sie sich durch passives mehr / minder aktives Betteln outen. Sie ziehen sich anders an, als Einheimische oder TouristInnen es üblicherweise tun. Es ist ihnen anzusehen, dass das Leben es nicht gut mit ihnen meint, und – last but not least – sie halten sich durchgängig im öffentlichen Raum auf, den sie gleichermaßen nutzen, um ihrem Gelderwerb nachzugehen, sich auszuruhen oder zu schlafen. Sie kommunizieren mit ihren Mitreisenden im öffentlichen Raum, sie essen und trinken auf Parkbänken.

Es ist der Mangel an Privatsphäre, Sanitärräumen und Hygiene, die letztlich dazu beitragen, dass Notreisende (egal wo sie auftreten und sich aufhalten) zu einem Fremdkörper werden, der sich grundsätzlich abhebt und von allen sofort als fremd und nicht zugehörig erkannt wird.

Gemeinwohl

Notreisende werden in Fragen des Gemeinwohls nicht oder zumindest erst zuletzt mitgedacht. Sie gehören schlicht nicht zu uns. Das betrifft insbesondere jene Sphären der sozialräumlichen Entitäten, die dem sozio-kulturellen Alltag der Einheimischen zugerechnet werden. Aber auch in jenen, eher folkloristisch überhöhten Bereichen, die mit Brauchtum und / oder Kultur zu kennzeichnen sind und welche z.B. TouristInnen zumindest ansatzweise zur Rezeption geöffnet werden, bleiben Notreisende per Status ausgeschlossen. Sie bleiben randständige ZeugInnen unseres Alltags und erhalten nur zu leicht den Stempel des / der Störenden.

Das mehr / minder bereitwillig gegebene Almosen, die kleine Spende zwischendurch, wird dabei keineswegs als Erfüllung einer Pflicht gegenüber dem Gemeinwohl erlebt. Tradierte Formen des Armenwesens (wie z.B. die Kollekte in den Kirchen etc.) sind der Zielgruppe von temporär anwesenden, passageren Notleidenden nur eingeschränkt zugänglich.

98

Charakter der Notreisen

Die Notreisenden, Bettel-MigrantInnen und Wanderarmen unterscheiden sich wesentlich voneinander hinsichtlich der Qualität ihrer Reiseaktivität.

Temporäre Zuwanderung: So ist zum einen eine relativ große Gruppe der Zuwanderer dahingehend auszuzeichnen, dass deren Reiseaktivität ihrem Kern nach eine Pendelbewegung zwischen Herkunftsregion und Zieldestination, wie z.B. Salzburg, darstellt. Sie wandern lediglich temporär in Städte der Wohlstandsregion zu, um nach mehr / minder kurzem Aufenthalt mit dem erwirtschafteten Geld wieder zurück in die Herkunftsregion zu reisen, wo sie ihre Familie und ihre sozialen Bezüge auf Zeit zurückgelassen haben.

Wanderarmut: Es ist zweitens, in deutlicher Abkehr von diesem Pendelcharakter zwischen Herkunftsregion und Zieldestination, bei der Gruppe der Wanderarmen eine Form von Notreisen zu beobachten, die sich wesentlich dadurch auszeichnet, dass die Option zur Rückkehr in die Herkunftsregionen für diese Notreisenden eine ausgesprochen nachrangige Rolle spielt. Bei der Gruppe von Wanderarmen ist lediglich ein mehr/minder loser Kontakt zu ihren Verwandten / Bekannten etc. festzustellen, die nach wie vor in der Herkunftsregion leben, wenn nicht gar bereits ein totaler Abbruch sämtlicher Netzwerke und Beziehungen in der Herkunftsgemeinde eingetreten ist.

Unabhängig davon, ob es noch einen aufrechten Kontakt mit dem früheren sozialen Nahraum gibt bzw. wie lose diese Beziehungen bereits sind, zeichnet sich Wanderarmut eher dadurch aus, dass auf den Aufenthalt in einer Stadt wie Salzburg eine Weiterreise in eine andere europäische Stadt folgt. Ein wiederholter Aufenthalt in bereits besuchten Städten ist dabei nicht grundsätzlich ausgeschlossen aber eher unwahrscheinlich. Europa ist den Wanderarmen offensichtlich groß genug und abgesehen davon: eine Reise wert.

Arbeitsmigration: Eine dritte Gruppe der Zuwanderer zeigt gleichermaßen Tendenzen des Pendelns sowie auch des unentschlossenen Weiterwanderns auf. Bei diesen Notreisenden steht jedoch die Suche nach einer Möglichkeit im Vordergrund, sich fern von ihrer Herkunftsregion niederzulassen, eine Arbeitsstelle anzutreten, eine Wohnung zu beziehen und – so rasch als möglich – die zurückgebliebenen Familienmitglieder nachzuholen und ihre Familie an der Zieldestination zusammen zu führen. Dieser dritten Gruppe haftet wesentlich ein Impuls der Arbeitsmigration an. Sie sind ihrer Intention nach Auswanderer, die allerdings – solange die Aufnahmebedingungen nicht adäquat sind oder (noch) nicht ausreichen, um eine Zusammenführung ihrer tendenziell versprengten Familie zu gewährleisten – entweder weiterziehen und woanders Möglichkeiten zur Begründung eines neuen Zuhause suchen oder aber auf mehr / minder ausgedehnte Zeiträume wieder zu ihrer Familie zurückkehren, bevor sie sich – notbedingt – erneut auf den Weg / auf die Suche machen.

99

Konkurrenz zwischen nationalen oder ethnischen Gruppen der Notreisenden

Den Interviews ist zu entnehmen, dass die Notreisenden tendenziell dazu neigen, wiederholt in dieselbe Zieldestination zu kommen. Es muss schon etwas Gravierendes vorgefallen sein, wie etwa die Erfahrung großer Konkurrenz zwischen den unterschiedlichen nationalen oder ethnischen Gruppen, die sich in den westlichen Zieldestinationen begegnen. Beispielsweise beklagen sich die Roma aus der Slowakei über die Nicht-Roma aus Rumänien, die RumänInnen über ihre Landsleute mit Roma-Zugehörigkeit und alle Beteiligten über notreisende Roma.

Die Erfahrung ethnischer oder nationalistischer Konkurrenzierung kann Notreisende dann dazu bewegen, ihre Wanderungsbewegung zu verlagern und in Zukunft andere Destinationen anzu- steuern. Bei der Mehrheit der hier befragten Notreisenden kann allerdings beobachtet werden, dass sie bereits des Öfteren in Salzburg waren und hier gebettelt haben, dass sie aber kaum andere Städte in den westlichen Regionen kennen.

Perspektiven für eine politische Lösung der Notreise-Problematik

Dass Salzburg ein Ziel von Notreisenden ist und wohl auch in Zukunft bleiben wird, ist eine Tatsache. Diese findet ihre Begründung vor allem in den Push-Faktoren, welche die Notreisenden mobilisieren und ihnen gar keine Alternative dazu lassen, sich in den wohlhabenden Staaten Mittel-, West- und Nordeuropas nach ergänzenden überlebenssichernden Finanzmitteln umzusehen. Solange also die strukturellen Voraussetzungen in den Herkunftsregionen der Slowakei, Rumäniens etc. so sind, wie sie nun einmal sind, bleibt Städten und Regionen wie Salzburg nichts anderes übrig, als sich aktiv und gestaltend mit der Schaffung von Rahmenbedingungen einer Aufnahmegesellschaft zu befassen.

Aufnahmestruktur zur Gewährleistung einer Basisversorgung

Zuvorderst wird es m.E. unabdingbar sein, dass Städte wie Salzburg sich zu einem klaren Bekenntnis durchringen, als Aufnahmegesellschaft für Notreisende auch die Verantwortung dafür zu übernehmen, eine entsprechende und bedarfsgemäße Aufnahmestruktur zu realisieren, welche – als absolutes Minimum – eine Basisversorgung hinsichtlich Unterkunft, Ernährung und Sicherung der Gesundheit gewährleisten kann.

Unabdingbar erscheint es mir, den Notreisenden eine leistbare Unterkunft, z.B. in Form von preisgünstigen Pensionszimmern, bereit zu stellen und weitergehende Angebote zur Gewährleistung von Privatsphäre, Körperpflege und Reinigung der Bekleidung sicherzustellen. Mit den Betroffenen sollten dabei auch die Rahmenbedingungen für die Kosten dieser Unterbringung sowie für den zeitlichen Horizont des Aufenthalts in Salzburg geregelt und vereinbart werden.

Darauf aufbauend sollten weitere zielgruppen- und themenspezifische Angebote realisiert werden, um so den Notreisenden in mehrfacher Hinsicht Perspektiven und einen Ausweg aus ihrer Ausweglosigkeit zu eröffnen. Allem voran sollten dabei Vorsorgen für eine sinnvolle Tagesstruktur, ib. für mitziehende Minderjährige sowie für (ältere) Personen mit eingeschränkter Gesundheit, sowie für den Besuch von kostenfreien Kursangeboten zum Erlernen der deutschen Sprache getroffen werden.

Welcome!

Fortsetzen möchte ich meinen Wunschkatalog mit dem Vorschlag eines politischen Beschlusses, die Zuwanderer (auf Zeit) schlicht und einfach in Salzburg willkommen zu heißen. Es handelt sich bei den Notreisenden immerhin um Europäer, die im Kontext der europäischen Integration leider bis dato schlecht abgeschnitten haben und von den Vorteilen der europäischen Einigung keineswegs profitieren konnten. Das Gegenteil dürfte der Fall sein.

Mit diesem Willkommen sollte gewissermaßen auch die Regelung einer menschenrechtskonformen Rechtsstellung der Notreisenden gewährleistet werden, z.B. in der Zeit ihres Aufenthalts in Salzburg einen offenen bzw. niederschweligen Zugang zu (überlebens-)notwendigen Leistungen der Grundversorgung und darauf aufbauenden ergänzenden Hilfestellungen zu erhalten.

Gewährleistung individueller Perspektiven

Gemäß der Leitidee, wonach niemand in die Lage versetzt werden darf, betteln zu müssen, sollte eine städtische / regionale Strategie für die Eröffnung individueller Perspektiven dort ansetzen, den Notreisenden proaktiv Beratung sowie Hilfestellung etwa zum Erwerb sprachlicher und kultureller Kompetenzen anzubieten, sie dort aufzusuchen, wo sie sich aufhalten und in einem mehrsprachig angelegten Kontakt über die Aktiv-Angebote der Stadt zu informieren.

Bildungs-Streetwork

Ein aufsuchendes Angebot zur Information der Notreisenden über förderliche Rahmenbedingungen ihres Aufenthalts in Salzburg, über Zugänge zu Bildung, Förderung der Gesundheit, Kinderbetreuung etc. soll sicherstellen, dass Notreisende nicht mangels Zugang zu Grundinformationen unversorgt und damit außerhalb des Unterstützungssystems für diese Zielgruppe bleiben.

Wesentlich erscheint dabei, dass die Zugänge zu Bildung, Gesundheitsversorgung, Kinderbetreuung etc. so niederschwellig als möglich gestaltet werden, damit diese Angebote von den Notreisenden auch angenommen werden können, die sich bisher mit entsprechenden Bildungsangeboten eher schwer getan haben.

Tagesstruktur und niederschwellige Erwerbsmöglichkeiten

Wesentlicher Antrieb dafür, dass die Notreisenden nach Salzburg kommen, ist die Aussicht darauf, hier finanzielle Mittel zu lukrieren, die ein Überleben in der Herkunftsregion verbessern und ermöglichen können. Die Bereitstellung einer Basisversorgung, ohne dabei auch Verdienstagebote mitzudenken und zu begründen, würde in jedem Fall an der Bedarfslage der Notreisenden vorbeizielern, ihren wohl wichtigsten Impetus ignorieren. Der von vielen Notreisenden gepflegte Verkauf von Zeitschriften kann hier als Modell für eine niederschwellige Verdienstmöglichkeit hervorgehoben werden. Günstiger Weise sollten analoge Verdienstmöglichkeiten – im Spektrum einfacher Hilfstätigkeiten und / oder Dienstleistungen – geschaffen und in die Angebote der Basisversorgung integriert werden.

Diese Notwendigkeit betrifft insbesondere die weiblichen Notreisenden, die in der derzeitigen Aufgabenverteilung der Notreisenden eher die schlechtere Karte, nämlich die Verpflichtung zu betteln, gezogen haben. Zu denken wäre dabei u.a. auch an die Angebote der Basisversorgung selbst, die ja einen erheblichen Aufwand zum Einsatz von Arbeitskräften darstellen. Mitarbeit bei der Führung der Pensionszimmer, in der Küche der Grundversorgung, in der Reinigung der Bekleidung etc. steht ja in jedem Fall an und wäre eine gute Gelegenheit für einzelne Notreisende sich zum einen nützlich zu machen und zum anderen etwas zu verdienen.

Ermächtigung

Die konkreten Angebote vor Ort zur Bildung, zur Förderung von Gesundheit sowie zur Erwerbsarbeit sollten in Hinblick auf die Ausgangssituation in den Herkunftsregionen der Notreisenden so gestaltet werden, dass daraus Impulse für eine Veränderung der Rahmenbedingungen für die Familien der Notreisenden erwartet werden können. Bestehende Initiativen, z.B. in den Herkunftsgemeinden Kooperativen und Manufakturen zu fördern, neue Vertriebssysteme für (landwirtschaftliche) Produkte zu etablieren, sollten hier als Beispiele aufgegriffen werden.

Nach Möglichkeit sollten die Notreisenden angeregt werden, entsprechendes Knowhow zu erwerben und – mit Unterstützung durch örtliches zivilgesellschaftliches Engagement – einschlägige Strukturen vor Ort zu entwickeln und umzusetzen.

Lobbying

Salzburg könnte / sollte mit Maßnahmen, wie den vorab vorgestellten, gleichzeitig auch als Lobby für die Interessen der Zuwanderer auf der Ebene der europäischen Städte und – nicht zuletzt – der EU-Kommission aktiv werden, um dazu beizutragen, dass Förderungen und Programme zur Veränderung der strukturellen Rahmenbedingungen sowohl in den Herkunftsregionen als auch den Destinationen der Notreisen initiiert und umgesetzt werden können.

Die Obdachlosigkeit der ‚neuen EU-BürgerInnen‘ an den Destinationen der Notreisen muss als Anlass genommen werden, sowohl auf der individuellen Ebene der betroffenen Notreisenden als auch auf der strukturellen Ebene der Push-Faktoren anzusetzen und konkrete Unterstützung zu realisieren – nicht nur zur Linderung von Problemlagen (beispielsweise durch Winter-Hilfsprogramme) sondern zur Bewältigung bis Beendigung der Notlagen vor Ort/in den betroffenen Regionen.

Öffentlichkeitsarbeit

Der öffentliche Diskurs über die Notreisenden ist bis dato von empirisch nicht belegten Behauptungen und Unterstellungen bis hin zu absichtlichen Falschmeldungen und entsprechenden kontraproduktiven Empfehlungen für den Umgang mit den Bedürfnissen der Betroffenen gekennzeichnet. Umso wichtiger erscheint es, auch in Hinblick auf die nötige Akzeptanz für unterstützende Maßnahmen auf kommunaler / regionaler Ebene, eine fundierte Gegenöffentlichkeit – nach Möglichkeit unter Einbeziehung von Betroffenen – zu realisieren, die in der Lage ist, rassistische und fremdenfeindliche Unterströmungen des aktuellen öffentlichen Diskurses über die Aggression des Bettelns abzubauen und diesen entgegenzuwirken.

Eine öffentlichkeitswirksame Welcome-Strategie und ein elaboriertes politisches Leitbild für einen humanen Umgang mit unseren verarmten bis verelendeten NachbarInnen wären m.E. ein geeigneter und letztlich längst überfälliger Schritt in Richtung eines demokratischen Europa.

Was tun? Schlussfolgerungen und Maßnahmenempfehlungen

103

Not-Reisen in Wohlstandsregionen wie Salzburg sind, denke ich, eine Realität, mit der die Salzburger Öffentlichkeit in den kommenden Jahrzehnten leben lernen muss. Voraussetzung für ein halbwegs konstruktives Miteinander und für einen gedeihlichen Umgang mit diesen neuen Formen der Zu- und/oder Durchwanderung sind meiner Einschätzung der Bedarfslagen nach eine klare politische Willensbildung und eine proaktive Haltung, die von einem einfachen Willkommen bis hin zu Grundlagen der Basisversorgung reichen muss. In Stichworten versuche ich nachstehend ein Maßnahmenpaket zu skizzieren, das gleichermaßen den Bedürfnissen sowohl der Not-Reisenden, der regulären TouristInnen als auch der BewohnerInnen von Salzburg gerecht werden kann.

Zehn Vorschläge für kommunale und regionale Initiativen

1. **Unterkunft:** Vorsorgen für eine bedarfsadäquate Basisversorgung in Hinblick auf Unterkunft in Billigpensionen, Hygiene und persönliche Sicherheit
2. **Information:** proaktive mobile und nachgehende Angebote zur Herstellung von Informationssicherheit (Stichwort: Info-Streetwork)
3. **Zentrum Bahnhof:** Aufenthaltsräumlichkeiten und Überlebenshilfen im Umfeld des Bahnhofs, Hygiene und Gesundheitsversorgung, Aufbewahrung von privaten (Wert)Gegenständen, Ausspeisung und (warme) Getränke zum Selbstkostenpreis etc.
4. **Durchreiseplätze:** Infrastruktur für Not-Reisende, die mit dem Pkw / Kleinbus angekommen sind (analog zu oder in Kooperation mit Autobahnraststätten)

5. **Bildungsangebote:** ib. Sprachkurse, Beratung bezüglich der Zugangsvoraussetzungen zum Salzburger Arbeitsmarkt, berufsspezifischer Qualifizierung, Nostrifizierung von vorhandenen Bildungsabschlüssen etc.
6. **Alternativen zum Betteln:** Entwicklung und Realisierung von machbaren Alternativen zum Betteln; analog zum Verkauf von Zeitungen könnte z.B. ein Set von Werbeartikel der Tourismusbetriebe bereit gestellt werden, welche die Not-Reisenden zum Straßenverkauf anbieten können
7. **(bezahlte) Eigentätigkeit:** Gemeinwohlorientierte und gemeinnützige Infrastruktur für Not-Reisende als temporäre Verdienstmöglichkeit für Not-Reisende
8. **Geringfügige Beschäftigung:** (bezahlte) gemeinnützige Arbeiten für Stadt und Land Salzburg (als Alternative zum unkontrollierten und letztlich illegalen Arbeitsstrich könnten von Stadt / Land Salzburg Agenden des Recycling (wie Altmetallsammeln) oder der Pflege und Instandhaltung öffentlicher Anlagen angeboten werden; ev. in Kooperation mit der Tourismus-Branche?)
9. **ergänzende Angebote:** Für Familien mit minderjährigen Kindern, in enger Kooperation mit den bestehenden Sozialeinrichtungen bzw. den niederschweligen Angeboten der WLH (Tagesstruktur für Kleinkinder / altersgemischte Kindergruppe, Mutter-Kind-Gruppen, Information und Beratung in pädagogischen und Gesundheitsfragen etc.
10. **Öffentlichkeitsarbeit:** zur Förderung von Akzeptanz für Maßnahmen und Projekte zur Unterstützung der Zielgruppe Not-Reisender: z.B. in Form eines ansprechend gestalteten und regelmäßig aufgelegten Info-Blatts für die Salzburger Bevölkerung (Aufklärung einerseits über die Lebensbedingungen in den Herkunftsregionen und ib. über Projekte zur Bewältigung struktureller Problemlagen, zur Förderung von Selbstorganisation und zum Abbau von Diskriminierung – andererseits über den Stand der Entwicklung der Salzburger Initiativen und Projektteile inkl. Einladung zur zivilgesellschaftlichen Unterstützung der einzelnen Projekte und Angebotsschienen)

Das wünsche ich mir und hoffe, dass diese Erhebung / dieser Bericht dazu beitragen können, dass sich an den Lebens- und Bedarfslagen der Notreisenden, die sich (temporär bis mittelfristig) in Salzburg aufhalten, auf Sicht etwas ändert.

Heinz Schoibl

Salzburg, 1.10.2013

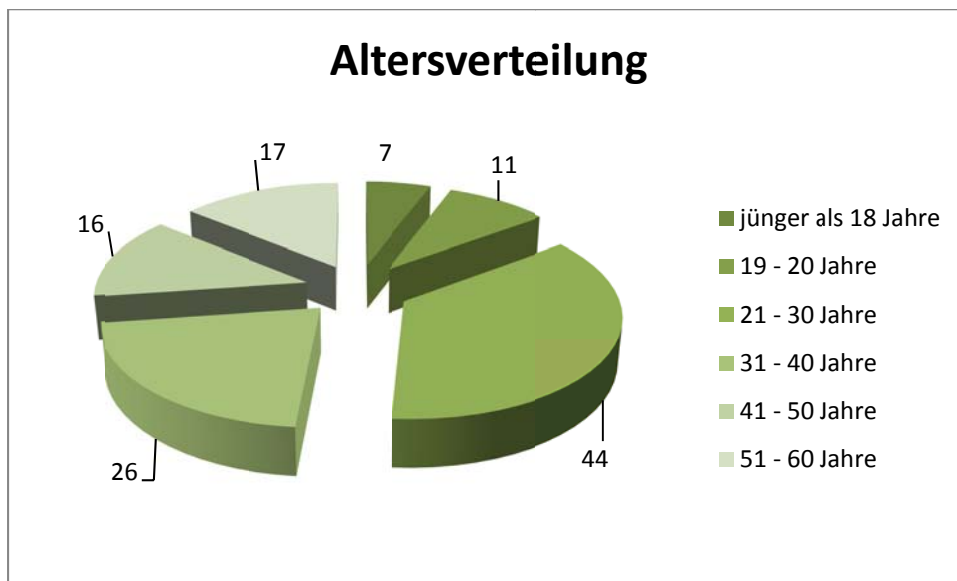
Anhang 1: Tabellarischer Überblick der Kernergebnisse

Erste Erhebungsschleife im Februar 2013

Quantitative Aspekte von Wanderarmut und Bettel-Migration in der Stadt Salzburg

Insgesamt liegen dieser Erhebung / diesem Bericht 120 Interviews zugrunde, die jeweils von sprachkundigen InterviewerInnen (Ungarn, Rumänien, Slowakei und Polen) z.T. in Einrichtungen der sozialen Dienste (Wärmestube, Notschlafstellen etc.) oder schlicht im öffentlichen Raum (Straße, Bahnhof etc.) durchgeführt und ins Deutsche übertragen wurden.

ALTERSVERTEILUNG:



105

Die RespondentInnen sind durchschnittlich 33 Jahre alt. Die Männer sind mit durchschnittlich 34 Jahren nur wenig älter als die Frauen, die auf ein Durchschnittsalter von 32 Jahren kommen.

In der Gliederung nach Alterskohorten zeigt sich, dass vor allem die Altersgruppe der 21-30 Jährigen am stärksten vertreten ist. Auf diese Altersgruppe entfallen insgesamt 44 Personen (37%).

Insgesamt sieben RespondentInnen sind jünger als 18; weitere elf Personen sind jünger als 20 Jahre alt. Die Altersgruppe der Minderjährigen bzw. der jungen Erwachsenen liegt somit bei einem Anteil von 15%.

Auffällig ist weiters, dass in der Gruppe der Notreisenden / Wanderarmen niemand vertreten ist, der älter als 60 Lebensjahre erreicht hat.

GESCHLECHTSVERTEILUNG

Frauen	44	37%
Männer	76	63%

Die RespondentInnen sind zu 37% weiblich und zu 63% männlich. Der Frauenanteil fällt somit ausgesprochen hoch aus und übertrifft unsere Erwartungen, zumal gemäß den täglichen Beobachtungen männliche Bettler das Ortsbild von Salzburg prägen.

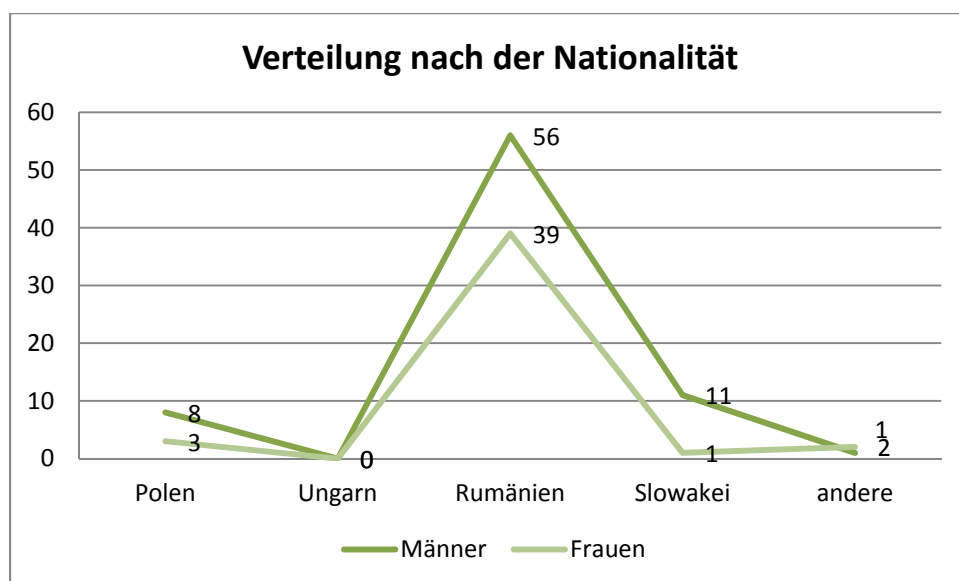
FAMILIENSTAND:

Die Wanderarmen / Notreisenden in Salzburg sind zu großen Anteilen ledig. Das zeigt sich bei jeweils mehr als 50% der Männer wie auch der Frauen. Eine weitere große Gruppe ist verheiratet. Dieser Wert liegt bei den Männern bei 39%, bei den Frauen sind 35% verheiratet.

106

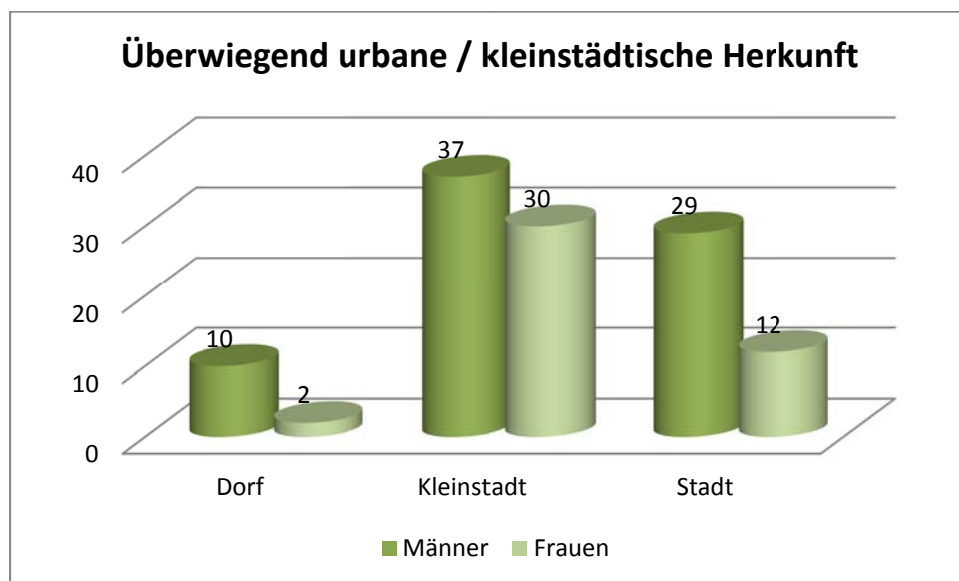
Woher kommen die Notreisenden

Zu hohen Anteilen kommen die Wanderarmen aus Rumänien. Die Herkunftsländer Polen und Slowakei liegen mit Anteilen von jeweils etwa 10% deutlich darunter. In Ausnahmefällen kommen sie aus anderen südöstlichen EU-Staaten (Tschechei und Bulgarien).



Insgesamt 50 RespondentInnen (überwiegend aus Rumänien, lediglich 2 Slowaken und 1 Pole) bekennen sich zur Volksgruppe der Roma. Das entspricht einem Anteil von 41%. Es sind also überproportional häufig Roma-Frauen, die sich teils in Begleitung ihrer mehr / minder gesamten Familie bzw. teils ohne nähere Verwandtschaften auf die Notreise machen. 21 Frauen deklarieren sich als Roma, das entspricht einem Anteil von knapp der Hälfte (48%). Bei den Männern liegt deren Anteil deutlich darunter, nämlich bei 38%.

Überwiegend entstammen die Notreisenden kleineren Städten, deutlich weniger kommen aus größeren Städten wie etwa Bukarest. Im Ausnahmefall leben sie in kleineren Dörfern.



107

Während die Notreisenden aus Polen und der Slowakei unterschiedlichen Städten und Regionen entstammen, lassen sich bei den RumänInnen einzelne Schwerpunktregionen ausmachen.

Häufungen zeigen sich etwa wie folgt:

- Insgesamt vierzehn RespondentInnen kommen aus der kleinen Stadt Crizbav im Umkreis von Braşov im Osten Rumäniens. Sie entstammen der ungarischen Minderheit Rumäniens, die in diesem Bezirk allerdings die Mehrheit darstellt.
- Nennenswerte größere Untergruppen der rumänischen RespondentInnen kommen auch aus der Region Arges in der Walachei; allem voran aus der Kleinstadt Piteşti (22 Personen).
- Die Stadt Cămpulung, nördlich davon gelegen, ist ebenfalls mit einer größeren Gruppe Notreisender prominent vertreten, von da kommen 15 Personen.

- Die weiteren RespondentInnen aus Rumänien streuen aus unterschiedlichen Städten und Regionen, so kommen etwa drei RespondentInnen aus Bukarest.

Insgesamt betrachtet ergibt sich damit kein klares regionales Profil der Herkunftsregionen der rumänischen RespondentInnen.

Notreisende aus der Slowakei – Herkunftsorte



Auch die RespondentInnen aus der Slowakei verteilen sich, ähnlich wie die Notreisenden aus Polen, eher unsystematisch über unterschiedliche Städte in einem größeren Zuzugsgebiet, mit leichtem Schwerpunkt auf die Regionen in der südöstlichen Slowakei. Lediglich aus der Stadt Rožňava kommt eine Gruppe von drei Personen, die sich allerdings erst in der Notschlafstelle in Salzburg kennengelernt haben und seither eher gemeinsam auftreten.

Zweite Erhebungsschleife im Mai 2013

TAB.: VERTEILUNG DER RESPONDENTINNEN NACH GESCHLECHT UND ZUGEHÖRIGKEIT ZU DEN ROMA

	Nicht-Roma		Roma		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Frauen	2	4%	16	30%	18	34%
Männer	12	23%	23	43%	35	66%
gesamt	14	26%	39	74%	53	100%

TAB.: VERTEILUNG NACH DER GRÖÖE DER HERKUNFTSORTE

	Nicht-Roma						Roma					
	Stadt		Kleinstadt		ländliches Umfeld		Stadt		Kleinstadt		ländliches Umfeld	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Frauen	2	4%	0	-	0	-	6	11%	5	9%	5	9%
Männer	12	23%	0	-	0	-	13	25%	4	8%	6	11%
gesamt	14	26%	0	-	0	-	19	36%	9	17%	11	21%

109

TAB.: VERTEILUNG NACH DEM ALTER

	Nicht-Roma					Roma				
	<20	-30	-40	-50	>50	<20	-30	-40	-50	>50
Frauen	0	0	0	1	1	1	2	3	4	6
Männer	0	3	7	2	0	1	9	5	3	5
gesamt	0	3	7	3	1	2	11	8	7	11

TAB.: WIE GESTALTETE SICH DIE ANREISE?

	Nicht-Roma						Roma					
	mit Familie		mit Bekannten		alleine		mit Familie		mit Bekannten		alleine	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Frauen	0	-	0	-	2	4%	11	21%	1	2%	4	9%
Männer	3	6%	5	9%	4	9%	4	8%	13	25%	6	11%
gesamt	3	6%	5	9%	6	11%	15	28%	14	26%	10	19%

TAB.: MIT WELCHEN VERKEHRSMITTELN ERFOLGTE DIE ANREISE? (N=54)

	Nicht-Roma						Roma					
	Zug		Bus		PKW		Zug		Bus		PKW	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Frauen	2	4%	0	-	0	-	9	17%	1	2%	8	15%
Männer	1	2%	2	4%	8	15%	9	17%	5	9%	9	17%
gesamt	3	6%	2	4%	8	15%	18	34%	6	11%	17	32%

110

TAB.: VERTEILUNG NACH DEN TÄTIGKEITSSCHWERPUNKTEN ZUR AKQUISITION VON FINANZIELLEN MITTELN

(Mehrfachnennungen (z.B. Betteln und / oder Straßenmusik – je nach Wetter) und Leermeldungen (z.B. Kinderbetreuung oder Arbeitssuche) möglich, Gesamtsumme ist ungleich 100%)

	Nicht-Roma						Roma					
	Betteln		Gelegenheitsarbeit		Straßenmusik		Betteln		Gelegenheitsarbeit		Straßenmusik	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Frauen	0	-	2	4%	0	-	14	26%	1	2%	0	-
Männer	5	9%	6	11%	0	-	10	19%	8	15%	5	9%
gesamt	5	9%	8	15%	0	-	24	45%	9	27%	5	9%

ANHANG 2: Interviewleitfaden der zweiten Interviewschleife

Die Erhebung zu den Lebens- und Bedarfslagen von Wanderarmen, Notreisenden und Bettel-MigrantInnen in Salzburg wird im Auftrag des „Runden Tisches für Menschenrechte“, einer Einrichtung der Stadt Salzburg, von Helix – Forschung und Beratung, durchgeführt. MitarbeiterInnen mit Kenntnissen der ungarischen, rumänischen, bulgarischen, slowakischen und polnischen Sprache machen Interviews über die lebensweltlich relevanten Erfahrungen. Weiters sind Workshops geplant, um die Wünsche, Anliegen und Bedürfnisse jener Menschen zu erkunden, die sich zur Sicherung der finanziellen Überlebensmittel hier aufhalten.

Die Untersuchung findet im Zeitraum 2. – 14. Mai 2013 statt. Die InterviewerInnen, die im Auftrag von Helix – Forschung und Beratung, Salzburg, die Interviews durchführen, sind: Magdalena Bakinowska, Thomas Czubler, Peter Engel, Ioana Gherasimescu, Halina Höller, Simona Hrabka, Daniela Kellerova, Elin Sidzhimov und Sabaha Sinanovic.

Diese Erhebung wird strikt vertraulich durchgeführt. Personenbezogene Daten (nachstehender Kasten) für den Abgleich von Doppelnennungen werden nach der Übernahme zur Datenaufbereitung codiert und anschließend gelöscht.

111

<p>Vorname: _____</p> <p>Geburtsdatum: _____</p> <p>Herkunftsgemeinde: _____</p>

1. DATENBLATT: QUANTITATIVER ÜBERBLICK

Geschlecht	weiblich <input type="checkbox"/> männlich <input type="checkbox"/>
<ul style="list-style-type: none"> Nationalität ethnische Zugeh., z.B. Roma sprachliche Besonderheit 	<p>.....</p> <p>.....</p> <p>..... (Alltagssprache)</p>
Ist die Herkunftsgemeinde eine Stadt mit mehr als 10.000 EW <input type="checkbox"/> , eine Kleinstadt zwischen 1 – 10.000 EW <input type="checkbox"/> oder ein dörfliches Umfeld mit weniger als 1.000 EW <input type="checkbox"/>	
Bildungshintergrund, höchste abgeschlossene Schulbildung	welche Schule wurde besucht? Gibt es einen regulären Schulabschluss <input type="checkbox"/>
beruflicher Hintergrund: <ul style="list-style-type: none"> angelernt als erlernter Beruf zuletzt ausgeübter Beruf 	<p>.....</p> <p>.....</p> <p>.....</p>
sozio-ökonomischer Status:	<ul style="list-style-type: none"> (Früh-)Pension <input type="checkbox"/>; arbeitslos <input type="checkbox"/> anderer Status <input type="checkbox"/> was: (z.B. Landwirt)
aufrechter Versicherungsschutz / internationale Versicherungskarte:	ja <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/>
Familienstand	ledig <input type="checkbox"/> verheiratet <input type="checkbox"/> geschieden <input type="checkbox"/> verwitwet <input type="checkbox"/>
Wer aus ihrer Familie ist gemeinsam mit ihnen nach Sbg gekommen?	Mann <input type="checkbox"/> Frau <input type="checkbox"/> Kind/er <input type="checkbox"/> Wie viele Kinder? Wie alt sind diese? andere <input type="checkbox"/> , z.B. Bruder, Onkel, Tante etc.
Welchen Erwerbsmöglichkeiten gehen sie in Salzburg nach?	Betteln <input type="checkbox"/> , Straßenmusik <input type="checkbox"/> , Gelegenheitsarbeit <input type="checkbox"/> , Verkauf von Zeitungen <input type="checkbox"/> , Prostitution <input type="checkbox"/> , andere <input type="checkbox"/> Was:

2. NOTREISEN UND AUFENTHALT IN SALZBURG

Memo für die InterviewerInnen: Die zweite Erhebungsrunde dient vor allem der qualitativen Vertiefung der eher quantitativen Daten und Fakten, die im Rahmen der ersten Erhebung Ende Februar gesammelt werden konnten. Dieses Interview soll in narrativer Form ausgeführt werden. D.h.: Es geht darum, dass die RespondentInnen dazu berichten

- wie es ihnen geht
- was sie den Tag über tun
- wie sie hier leben, wohnen und arbeiten

Die Fragen zu den einzelnen nachstehenden Punkten sollen ihnen helfen, ihre Eindrücke und Erfahrungen zu schildern und konkrete Erlebnisse zu erzählen.

2.1 RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DIE ANREISE NACH SBG:

Die Reise

Wann sind sie nach Salzburg gekommen? (z.B. vor 3 Wochen)

Wie war die Reise? (z.B. mit einem Bus, mit dem Pkw von einem Freund etc)

Sind sie gemeinsam mit anderen Personen angereist? (z.B. meine Familie, Bekannte aus der Nachbarschaft)

Wie viel haben sie für die Anreise bezahlen müssen? (z.B. Jeder hat dazu gezahlt, was ihm/ihr möglich war.)

Ist vereinbart, wann und wie sie zurückkehren? wenn ja, was ist vereinbart? (Z.B. Datum, Kosten, Art der Reise)

2.2 LEBENSBEDINGUNGEN IN SALZBURG

Wie geht es ihnen hier in Salzburg?

Was passt gut?

Was ist weniger fein?

Was ist schlecht und sollte geändert werden?

Unterkunft in Salzburg - Wie leben sie in Salzburg?

Bitte erzählen lassen, wie die Lebens- und Wohnverhältnisse konkret aussehen! Insbesondere geht es hier um folgende Teilfragen:

Haben sie hier eine Wohnung / eine Unterkunft / eine „Absteige“? (unter Absteige verstehe ich Alternativen zu einer regulären Unterkunft: Wohnwagen oder Bus, Zelt etc., welche regelmäßig genützt werden können)

wenn ja: was ist das für eine Unterkunft?

wenn ja: wie steht es mit einer (miet)rechtlichen Grundlage? Gibt es einen Vertrag? Was kostet die Wohnung / das Zimmer (pro Monat / am Tag)?

Wohn- und Lebensverhältnisse

wohnen sie hier alleine oder zusammen mit anderen Menschen? wenn ja, wie viele Menschen halten sich regelmäßig dort auf?

gibt es Strom, eine Möglichkeit zu heizen und zu kochen?

gibt es fließendes Wasser? Haben sie hier eine Möglichkeit, sich zu waschen, zu duschen?

Können sie hier ihr Gewand waschen und trocknen?

Ohne Unterkunft in Salzburg

Wenn sie keine Wohnung haben, wo verbringen sie dann die Nächte? Wo schlafen bzw. wohnen sie?

(Anstelle einer regelmäßigen Unterkunft: Abbruchhaus, Waggon, im Freien etc.)

haben sie eine Möglichkeit, sich was Warmes zum Essen / Trinken zu machen?

wie steht es mit der täglichen Hygiene (Waschen, Duschen, Zähneputzen)?

Haben sie eine Möglichkeit, ihre Bekleidung zu reinigen, zu waschen, zu trocknen?

Tagesstruktur / Aufenthalt untertags

Wie verbringen sie hier ihre Tage? Erzählen sie doch bitte, wie war das gestern?

Aufstehen – wann?

Frühstück?

Und was haben sie dann gemacht?

am Vormittag zwischen 8 Uhr und 12 Uhr

Mittag? Mittagessen? (Was? alleine? wie viel haben sie dafür ausgegeben? etc.)

haben sie eine Mittagspause gemacht? (Wie lange haben sie Mittagspause gemacht? Wo? Wie?)

am Nachmittag zwischen ca. 14 und 18 Uhr

Abend – wie verbringen sie die abendliche ‚Freizeit‘?

Abendessen?

2.3 EINKOMMEN / FORMEN DER ERWERBSARBEIT ETC.:

Was machen sie, um zu Geld zu kommen? (Bitte erzählen lassen, so konkret als möglich, z.B.:

Wie war das gestern? Was haben sie gemacht? (Arbeiten, Betteln etc.)

Waren die Leute, die sie angesprochen haben, freundlich zu ihnen? Haben sie ihnen z.B. eine Zeitung abgekauft? Haben ihnen die Menschen, die sie angesprochen haben, Geld gegeben?

Haben sie in der letzten Zeit schlechte Erfahrungen mit Passanten / Passantinnen oder PolizistInnen gemacht? Wurden sie z.B. angepöbelt, beschimpft, vertrieben? Wenn ja, was ist da genau passiert?

Wenn sie gestern eine Arbeit / eine bezahlte Beschäftigung gefunden haben, wie haben sie den Kontakt hergestellt? (z.B. am Bahnhof? von Haus zu Haus gegangen? welche Arbeit haben sie gemacht? wie lange hat das gedauert? wo war das?)

Haben sie in letzter Zeit einmal schlechte Erfahrungen mit Arbeitgebern / Arbeitgeberinnen gemacht, die sich z.B. nicht an Vereinbarungen / Versprechungen gehalten haben und z.B. das versprochene Geld nicht auszahlen wollten. Wenn ja, was ist da genau passiert? wie ist das ausgegangen?

Wie viel haben sie gestern verdient / eingenommen? €

3. SCHWERPUNKT 1: MIT DER FAMILIE IN SALZBURG

3.1 ALLGEMEINES:

Fragen zum Familienschwerpunkt eher offen halten und zum Erzählen animieren!

Gibt es Unterschiede zwischen den Aufgaben der Männer und der Frauen? (z.B.: Wer verwaltet das Geld? Wer kümmert sich um Kinder, Essen, Bekleidung etc.??)

Tagesablauf in der Familie beschreiben lassen!

Wie war das gestern? beginnen wir am Morgen: Wie ist das in der Früh?

Wie wird die tägliche ‚Arbeit‘ eingeteilt / aufgeteilt? Wer kümmert sich um was?

Wann treffen sich die Familienmitglieder dann wieder? z.B. Mittag? erst am Abend wieder?

Hält jemand aus der Familie zwischendurch Kontakt? z.B. sammelt das Geld ein? bringt was zum Essen oder Trinken?

Gibt es so was wie einen gemeinsamen Familien-Alltag?

3.2 MITZIEHENDE MINDERJÄHRIGE:

Wie geht es den Kindern?

Wer kümmert sich untertags um die Kinder?

Was machen die Kinder untertags?

Wer kümmert sich um Sauberkeit, Hygiene, Gesundheit, Essen etc.?

Haben die Kinder Zeit zum Spielen, zum Lernen, zum FreundInnen treffen, Zeit für sich?

Wären sie bereit, an einem Workshop zum Thema: mit der Familie auf der Notreise teilzunehmen?

Zu diesem Workshop sind weitere Personen eingeladen, die so wie sie gemeinsam mit ihren Familien unterwegs sind. Dabei soll es wesentlich darum gehen, gemeinsam mit in etwa Gleichgesinnten / -gestellten konkrete Wünsche und Anliegen, Bedürfnisse und Forderungen auszutauschen und Vorschläge für die Politik von Stadt und Land Salzburg zu erarbeiten. (Wenn ja, bitte Info-Blatt geben und zurückmelden)

4. SCHWERPUNKT: ARBEITSMIGRATION

Wie steht es um die berufliche Qualifikation?

Haben sie den Wunsch, in Salzburg eine Erwerbsarbeit aufzunehmen und sich hier formell niederzulassen?

Haben sie sich bereits darum bemüht? mit welchen Ergebnissen? gibt es konkrete Hindernisse, wenn ja welche

Wenn ja:

Wichtig ist es hier, kurz auf **die persönliche Geschichte der Erwerbsarbeit** einzugehen, z.B. Ausbildung in welchen Berufssparten, berufliche Praxis, Gründe für Arbeitslosigkeit etc.

Wenn eine formelle Berufsausbildung vorliegt:

Ist die vorhandene Qualifikation dokumentiert? (z.B.: Abschluss der Berufsausbildung / Zeugnis) Wird dieser Bildungsabschluss in Österreich anerkannt? Was bräuchte es dafür?

Wann haben sie zuletzt in ihrem Beruf gearbeitet?

Wenn keine formelle Berufsausbildung vorliegt:

Gibt es bestimmte berufliche Interessen? Z.B. Könnten sie sich vorstellen, eine berufliche Ausbildung zu absolvieren? in welcher Berufssparte?

Was wäre nötig, um eine reguläre Erwerbsarbeit und Ansiedlung in Salzburg zu ermöglichen?

Wie ist es um die sprachlichen Kompetenzen bestellt? Wären sie bereit, einen Deutschkurs zu besuchen?

Wären sie bereit, an einem Workshop zum Thema: Armutsmigration teilzunehmen?

Zu diesem Workshop sind weitere Personen eingeladen, die so wie sie unterwegs sind, um eine Arbeitsstelle zu suchen / anzutreten und sich so wie andere ArbeitsmigrantInnen auch dort niederzulassen, wo es Arbeit für sie gibt. Dabei soll es wesentlich darum gehen, gemeinsam mit in etwa Gleichgesinnten / -gestellten konkrete Wünsche und Anliegen, Bedürfnisse und Forderungen auszutauschen und Vorschläge für die Politik von Stadt und Land Salzburg zu erarbeiten.

5. SCHWERPUNKT: WANDERARMUT

Kernfrage: Sind sie dauerhaft auf ‚Wanderschaft‘?

Wichtig ist es hier, kurz auf **die persönliche Geschichte der vergangenen z.B. 10 Jahre** einzugehen, z.B. welchen Grund gab es, den damaligen Wohnort zu verlassen, den Aufenthalt abubrechen und auf ‚Wanderschaft‘ zu gehen?

Rückkehroption?

Wie ist es um die Möglichkeit bestellt, wieder in die damalige Heimat zurückzukehren? Bzw.: Was spricht dagegen, dass sie wieder in die seinerzeitige Heimat zurückkehren? Haben sie noch Kontakt, z.B. zu jemandem aus ihrer Familie?

Erfahrungen in anderen Ländern

Wie sind ihre Erfahrungen mit der ‚Wanderschaft‘? In welchen Ländern der EU waren sie bereits? Was haben sie in dieser Zeit gemacht, z.B. Erntehilfe etc. Gab es einen bestimmten Grund, warum sie von dort wieder weg und weitergezogen sind?

Option Sesshaft Werden?

Wie müsste es sein, damit sie sich wieder einmal, z.B. in Salzburg, regulär ansiedeln, also eine Wohnung und eine Arbeitsstelle suchen, wieder sesshaft werden? z.B.: Sprache, Wohnen, Arbeit, soziale Kontakte etc.

Wären sie bereit, an einem Workshop zum Thema: Perspektiven der Wanderarmut teilzunehmen?

Zu diesem Workshop sind weitere Personen eingeladen, die so wie sie bereits längere Zeit unterwegs sind und deren Möglichkeiten zu einer Rückkehr eher eingeschränkt sind. Dabei soll es wesentlich darum gehen, gemeinsam mit in etwa Gleichgesinnten / -gestellten konkrete Wünsche und Anliegen, Bedürfnisse und Forderungen auszutauschen und Vorschläge für die Politik von Stadt und Land Salzburg zu erarbeiten.

Anhang 3: Literatur und Materialien

- BAG W / Fachausschuss Sozialrecht, 2012, Handreichung zu Ansprüchen auf Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten nach §§ 67iff. SGB XII von Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit, Bielefeld
- BAG W / Projektgruppe Migration, 2013, Hilfen für Migrantinnen und Migranten in Wohnungsnot und sozialen Schwierigkeiten, Bielefeld
- Klaus-Michael Bogdal, 2011, Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung, Bonn
- Ljubomir Bratić, 2011, Subordination und Selbstorganisation. Zum schwierigen Kampf der Roma um eine Anerkennung als „normale Menschen“; in: Kulturrisse 4/11, Antiziganismus: Kontinuitäten und Strukturen
- Nikolaus Dimmel, Anton Walzl, 2013, Soziologie und Rechtspolitik des Bettels, in: Handbuch Armutsforschung (in Arbeit, wird voraussichtlich im Herbst 2013 erscheinen)
- Isabel Fonseca, 1996, Begrabt mich aufrecht. Auf den Spuren der Zigeuner, München
- Oana Gherghinescu, 2008, Poverty and social exclusion in rural areas; county studies: Romania, Brüssel
- Herbert Heuss, 2011, Roma und Minderheitenrechte in der EU; in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Mai 2011
- Tom Holert / Mark Terkessidis, 2008, Fliehkraft: Gesellschaft in Bewegung - von Migranten und Touristen, KIWI
- Charles Karelis, 2007, the PERSISTENCE of POVERTY, why the economics of the well-off can't help the poor, Yale University Press, New Haven and London
- Norbert Mappes-Niediek, 2012, Arme Roma, böse Zigeuner – Was an den Vorurteilen über die Zuwanderer stimmt, Ch. Links Verlag, Berlin
- Norbert Mappes-Niediek, 2012, Das Elend der Roma und die Ökonomie der Armut, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 12/2012
- Josef Mautner, 2012, „Fight Poverty, Not the Poor!“ Bettelverbote gefährden die Grundrechte; in: Kranich. Zeitung des Salzburger Friedensbüros; Sommer 2012

Julia Richter, 2013, Sexarbeiterinnen mit Migrationshintergrund. Welche Herausforderungen stellen sich für die Sozialarbeit in Oberösterreich? in: soziales_kapital 9/2013; Download unter: www.soziales-kapital.at/index

Runder Tisch Menschenrechte. Stadt Salzburg, 2013, betteln erlaubt – geben erlaubt. Fakten rund ums Betteln, Salzburg

Heinz Schoibl, 2012, Bettelverbot in Österreich, in: BAWOnews 1/12; Download unter: http://www.bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/News/b_wie_betteln_Bettelverbote_in_OEsterreich_HSchoibl.pdf

Heinz Schoibl, 2012, Denn erstens kommt es anders, zweitens als man / frau denkt: Betteln in Salzburg bleibt verboten und wird teuer! in: BAWO-news 3/2012; Download unter: http://www.bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Fotos/Newsletter/NL_12_03/Denn_erstens_kommt_es_anders_zweitens_als_man_frau_denkt_LV.pdf

Heinz Schoibl, 2012, Illegalisiert, ausgegrenzt und ausgesperrt! Ein Fall für die Wohnungslosenhilfe? in: BAWO-news 4/2012; Download unter: http://www.bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/Interessensvertretung/Exklusion_aus_der_WLH/illegalisiert_ausgegrenzt_ausgesperrt_Eine_Agenda_fuer_die_WLH.pdf

Heinz Schoibl, 2012, Bettelverbot in Österreich, in: BAWO-news, Download unter: http://www.bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/News/b_wie_betteln_Bettelverbote_in_OEsterreich_HSchoibl.pdf

Leonore Stiglechner, 2013, Antiziganismus . (K)ein Thema der Sozialen Arbeit; in: soziales_kapital 9/2013; Download unter: www.soziales-kapital.at/index

Jean Perre Tabin, 2013, „Bettelnde Roma“? Forschungsergebnisse aus Lausanne; in: Bernhard C. Schär und Béatrice Ziegler (Hg.): Antiziganismus in Europa und der Schweiz. Geschichte, Kontinuitäten und Reflexionen, Zürich: Chronos Verlag

Michael Teichman, ohne Jahr, Geschichte der Vlach-Roma, ROMBASE; Download unter: <http://romani.uni-graz/rombase>

Verband Wiener Wohnungslosenhilfe, (2012), Jahresbericht 2011, OBDACH FERTIG LOS, Wien